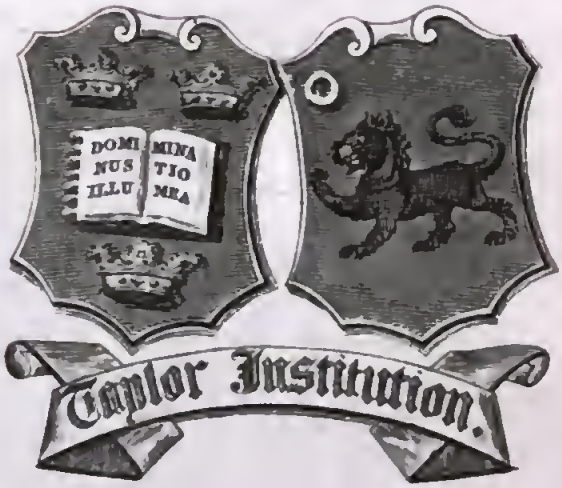
164 d. 2



Auf abschüssiger Bahn.

Auf abschüssiger Bahn.

Roman

von

Robert Byr.

Zweiter Band.

2

Berlin.
Hausfreund-Expedition.
(E. Graetz.)

Digitized by Google

Auf abſchüſſiger Bahn.

Roman

von

Robert Byr.

Zweiter Band.

2

Berlin.
Hausfreund-Expedition.
(E. Gruetz.)

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Zweites Buch.

Schloß Wildhammer.

Erſtes Kapitel.

Das neue Werk.

Manche Meile ins Land hinein, freilich durch den Eiſenſtrang wieder näher an die Hauptſtadt herangezogen, liegt dort, wo der Hauptſtock des Gebirges ſich ſchon allmählich in die niedern Vorberge abflacht, das größte der gräflich Rüdenſtein'ſchen Güter, und ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahrzehnten der Lieblingsſitz der jeweiligen Herren. Mehrere Generationen nach einander hatten hier gehauſt und für ihre Wohnſtätte alles Erdenkliche gethan, um ſie zu einem ebenſo ſtolzen als behaglichen Aufenthalte auszuſchmücken. Vor allem waren es freilich die Vorzüge der natürlichen Lage, die das Meiſte dazu beitrugen, ſowol was die reichen Einkünfte, die das Gut dem Beſitzer abwarf, als auch was den impoſanten Eindruck betraf, den das ſtattliche Schloß in ſeiner maleriſchen Umgebung machte.

Der ſteile Felsvorſprung, der daſſelbe trägt und das ſchöne Alpenthal mit einemmale zur tiefen Schlucht verengt

aus welcher das ſchäumende Gebirgswaſſer mit toſender Gewalt hervorbricht, iſt wie geſchaffen, die ſanfte, gegen Oſten ſich öffnende Thalniederung zu beherrſchen und den Weg zu ſperren, der längs dem Laufe des Fluſſes in mannichfaltigen Krümmungen von Nordoſten hierherführt, und dann, zwiſchen das Waſſer und den Felſen gezwängt, aufwärts ſteigt, bis zum Sattel weit rückwärts in den Bergen, von wo er dann wieder abwärts läuft, nach den grünen Triften der Steiermark hin. Einſt nur ein ſchmaler Saumweg, iſt es jetzt eine bequeme breite Straße, ſorgſam unterhalten und häufig befahren.

Vor Alters ſchon war ſie zum Theil in den Felſen geſprengt und dort, wo ſie in die enge Schlucht einbiegt, wohl von einem Gitter geſchloſſen geweſen, an dem der Säumer ſeinen Pfennig, mancher reiſende Kaufmann von ſeinen Waaren auch Tribut zu bezahlen hatte an die gewaltthätigen und mächtigen Herren, die hier in der Einſamkeit der Wälder ſaßen und den Zoll für den Durchzug durch ihr Gebiet, wo es darauf ankam auch mit den Waffen in der eiſernen Fauſt, zu ertrotzen wußten. Mit den mildern Sitten und Zeiten war allmählich das Geſchlecht verarmt und verkommen, der Beſitz ging in andere Hände über, die alte Zwingburg ver-

fiel, aber noch vor zweihundert Jahren ſtand ein alter Thurm auf der äußerſten Kante des Felsvorſprungs, der letzte Reſt aus vergangenen Jahrhunderten, das Wahrzeichen einer rohen, auf ihre Kraft trotzenden Zeit.

Die Wildniß hatte ſich indeſſen gelichtet; mit den Frachtern waren betriebſame Menſchen heraufgekommen, die erſt eine Schenke, eine Schmiede errichteten, dann die mächtigen Stämme des Urwaldes fällten und als Bau- und Schiffsholz hinausſchafften in die Länder, oder in dampfenden Meilern die damals noch mehr als heute geſuchte Kohle gewannen und endlich auch das Erz auffanden und den Reichthum des Gebirges auszubeuten begannen. Bald glühten die Oefen und das wilde Bergwaſſer mußte die gewaltigen Hämmer heben, das Eiſen zu ſchweißen und zur Verarbeitung vorzubereiten. Und nach dem alten, „Wildberg" geheißenen Raubneſt oben, wurden die Hütten, die ſich unten an den Felſen ſchmiegten, „Wildhammer" benannt.

Der erſte Rüdenſteiner, der ſich hier in der Gegend niederließ, kam kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege, deſſen Abſchluß dem alten kaiſerlichen Feldoberſten endlich einen ehrenhaften Rückzug geſtattete, auf dieſes Beſitzthum, das zur Zeit ſchon an Wichtigkeit gewonnen hatte. Als eifriger

Jäger fand er an dem weiten, schönen Wald Gefallen und dem reichen Waidwerk, an dem er sich hier nach Herzenslust ergötzen konnte. Dabei selbst ein halber Alchymist, verbrachte er den Rest seiner Zeit damit, zu graben und zu schmelzen. Er war's, der den ersten regelrechten Schacht abteufen ließ, kundige Arbeiter herbeizog, baute und verbesserte, bis der Wildhammer zu einem ganz stattlichen Gewerke heranwuchs.

Auch gefiel's ihm oben in dem halbverfallenen Thurm nicht mehr; erst ließ er seinen Schäden abhelfen, soweit es ging, dann gab er ihm ein besseres Aussehen, bald war ein neuer Anbau begonnen und zuletzt stand ein ganz behagliches Haus oben, das für ihn und seine Familie Raum genug gewährte nach damaligen Begriffen. Aber schon sein Sohn hatte das Bedürfniß, sich weiter auszubreiten, er fügte dem Haus einen neuen Trakt hinzu und gab dem alten Thurm einen jungen Genossen am entgegengesetzten Ende. Und so wuchs von einem zum andern das Gebäude, jeder Besitzer that etwas hinzu, und glücklicherweise wichen sie im Geschmacke, trotz der verschiedenen Ansichten der Zeit, nicht allzu sehr von einander ab, so daß das Ganze, wie es heute steht, einen gar wohlthuend einheitlichen Charakter zeigt.

Die urſprünglich rohe Gothik wurde ſchon unter dem Vater des gegenwärtigen Eigenthümers Grundlage zu einer zierlichern Renovirung, und Graf Cälian, der ſelbſt ſehr viel Sinn für Architektur beſaß und ſogar oberflächliche Studien darin gemacht hatte, ſetzte mit geſchickter Hand die Vervollkommnung und den völligen Ausbau fort. An Stelle der einſtigen Ruinen ragt heute ein ſtolzer Bau mit zwei ſtarken und zwei ſchwächern Thürmen empor, die wieder, mit Ausnahme des blos in einer crenelirten Plattform abſchließenden Hauptthurmes, von zahlreichen ſpitzen Thürmchen gekrönt ſind, was dem Gebäude mit all den zierlichen Dachhauben ein reiches, phantaſtiſches Leben verleiht. Nicht allzu regelmäßig vertheilte Spitzbogenfeſter wechſeln mit mannichfaltig heraustretenden Erkern, deren kunſtvoll gemeißeltes Steinwerk ſich an dem breiten Balkon wiederholt, der aus der Mittelfronte kühn über dem Ausgang der Schlucht hervorſpringt, in deren Tiefe das haſtige Waſſer über Felstrümmer hinrauſcht. Und um die Täuſchung vollkommen zu machen, als blicke da noch eine feudale Ritterburg ins Land hinein, grenzt den Schloßhof gegen die Südſeite zu eine mit Zinnen verſehene Mauer ab, und der hinanführende Weg muß durch einen Thorbogen, vor dem eine kleine Zugbrücke über

ein helles Wässerchen setzt, das aus dem rückwärts auf dem Plateau gelegenen Parke kommt und sich dann kopfüber, wie ein toller Junge, in seinem rauhen Rinnsal hinunterstürzt, um sich dort unten mit dem ins Thal heraustretenden Flusse zu vereinigen.

Zuvor aber drängt es sich noch unruhig zwischen den Häusern und Werkgebäuden hindurch, welche ehemals zur Herrschaft gehörig, jetzt größtentheils freies Eigenthum einer betriebsamen Einwohnerschaft der Marktgemeinde Wildhammer sind. Es ist ein ganz ansehnlicher Ort; die von der großen Arbeiterschaft bedingte räumliche Ausdehnung, sowie die zahlreichen, von Wohlhabenheit der Besitzer zeugenden hübschen Wohnhäuser, die sich zu einem stattlichen Hauptplatze und mehrern Gassen gruppiren, geben dem Markte eigentlich sogar das Aussehen einer kleinen Stadt.

Wiesen und Felder grünen auf der sich rasch verbreiternden Thalsohle, aber zu beiden Seiten, wie westlich hinter dem Parke bedeckt noch stundenweit der prächtige dunkle Wald die aufragenden Höhen, und nur hin und wieder verräth eine kleine Lichtung das schonungslose Vordringen der Axt. Da erheben sich dann zwischen den gelben Schnittflächen der Baumstrünke dünne, bläuliche Rauchfäden und

weiſen den Weg zu den Meilern, die ihre Kohlen nach den Oefen und Hämmern ins Thal herabſchicken, aus deren hohen Cylindern und ſchlanken Schloten der Rauch in dichten, ſchwarzen Wolken emporwirbelt, bis ihn der Wind fortführt und ſpielend zerreißt. Derſelbe friſche Hauch treibt auch ſein munteres Spiel mit der ſtolzen weißrothen Flagge der Rüdenſteiner und läßt ſie von der Plattform des Hauptthurmes gegen Oſten hinausflattern, ein Zeichen, daß der Eigenthümer des Schloſſes gegenwärtig ſeinen Wohnſitz hier aufgeſchlagen und der über dem Thale thronende Adlerhorſt gaſtlich ſeine Thore offen halte.

Schon legte ſich traulicher Abendſchatten über den Ort und den grünen Thalgrund hin, und nur die ſpitzen Helmhauben des Schloſſes flimmerten noch in vollem Sonnenſchein, auch darin gewiſſermaßen ein Privilegium wahrend vor den beſcheidenen Bürgerhäuſern und den kleinen Hütten der Arbeiter, für die der in Fleiß und Thätigkeit verbrachte Tag raſcher dahinfließt und früher zu Ende geht, als für den oft nicht einmal geſchäftigen Müßiggang, der die Stunden dort auf der Höhe ausfüllt und wohl oder übel auch vollbringen muß.

Aber es iſt noch lange nicht Nacht, wenn hier die Sonne

hinter den Waldbergen verſchwindet, und lange ſchon Tag, ehe ihre Strahlen den Weg hereinfinden in den traulichen Erdwinkel. Eine wohlthuende ſanfte Dämmerung dämpft alle grellen Lichter und hellt dafür ſcheinbar die tiefen Schatten auf, ſodaß das friſche ſaftige Grün weit mehr das Auge erquickt als der grelle Farbenzauber, den der Vollglanz des Tagesgeſtirns über Wieſe und Wald, ſelbſt über den öden Fels hinſtreut.

Und jetzt ward auch von den vielen Lichtern, die noch auf den Schloßthürmchen brannten, eins nach dem andern ausgethan, und nur auf den Bergkuppen lag noch ein rother Feuerſtreif, der immer ſchmäler wurde und noch einmal in wunderbarer Schönheit aufglühte, ehe er gänzlich erloſch.

Dem Genuſſe dieſes allerdings oft wiederkehrenden, aber immer wieder reizend erſcheinenden Schauſpiels gaben ſich zwei Männer in ſtummem Entzücken hin, die neben einander an dem Geländer der Holzbrücke lehnten, welche unweit der Schluchtmündung das rauſchende Bergwaſſer überſetzte. Es war ein ſeltſamer Contraſt, der Blick nach den roſigen Höhen und der in die dunkelnde Schlucht, mit ihren ſteilen Wänden aus grauem, zerriſſenem Geſtein, an dem nur hier und da

ein Grasfleckchen oder eine Kluft den Wurzeln einer verkrüppelten Föhre ſich einzuklammern geſtattete, oder wo ein paar Tännlinge auf den Felsblöcken im Flußbette, an denen ſich das ſchäumende Waſſer rauſchend brach, Raum gefunden hatten, ihre kümmerlichen Aeſtchen ſeltſam zu verſchränken.

„Es iſt doch ein ganz anderes Leben hier in der freien Natur als in den Städten! Ich bin immer froh, wenn der Sommer kommt und wir nach Wildhammer aufbrechen. Leider haben wir heuer durch Geiza's Krankheit die ſchönſte Zeit, das erwachende Frühjahr eingebüßt.“

Neurath, Geiza's Erzieher, der endlich das Schweigen gebrochen, mochte auf dieſe einfache, ſeiner momentanen Stimmung entſpringende Aeußerung keine Antwort erwartet haben, denn er ſah ſich erſtaunt nach ſeinem Gefährten um, als er deſſen tiefe, wohlklingende Stimme vernahm.

„Freilich, freilich!“ meinte dieſer. „Der Sonnenuntergang iſt allerdings ſchön, aber mit all ſeiner Abwechſelung bleibt er doch immer derſelbe. Er kann, wie die ganze Natur, des Menſchen Gemüth auf Augenblicke erfreuen, aber dem Geiſt Genüge leiſten kann das blos contemplative Inſichaufnehmen auf die Länge der Zeit nicht. Der Menſch muß

nicht nur werden wie der Stein, nicht blos zeugen wie die Pflanze, nicht blos kämpfen wie das Thier, das ist ureigenthümliches Leben alles Stoffes — er muß mehr als das — er muß *schaffen*! Unter seiner Hand muß der Baum zum Schiff, zum Gerüst, zum Geräthe, das Gestein zum Bau sich fügen, das Erz zur emsigen Maschine werden, der Sonnenstrahl sich in Farben zerlegen, selbst Wind und Regen gemessen und untersucht, einen Einblick in die Wirthschaft der Natur gewähren. Alles muß sich umgestalten und aus der Dienstbarkeit des Alls in die des Menschen treten, dessen Machtsphäre dadurch wächst und dessen Dasein sich dadurch reicher ausgestaltet. Wo anders aber als in den Städten, diesen Sammel- und Brennpunkten der menschlichen Thätigkeit, findet sich derselbe Reichthum an Hülfsmitteln, Anregungen und Aufgaben, deren der Geist bedarf, sein Streben erfolgreich zu machen?"

„Sie sind Architekt, Freund Gols", versetzte Neurath kopfschüttelnd, „und als solcher sehen Sie immer nur das zu errichtende Gebäude, das Werk des Menschen vor sich. Dem Philosophen ist der Mensch an sich schon Selbstzweck. Nicht wie er *wirkt*, ist die Hauptsache, sondern wie er *ist*. Nicht daß er Dach und Fach sich baue, ist seine Bestimmung, sondern

daß er frei in demſelben wohne. Um die Menſchenſeele mit den höchſten Gütern zu bereichern, bedarf es nur der einfachſten Hülfsmittel, der natürlichſten Anregungen, und es kann keine höhere Aufgabe geben, als Menſch zu ſein unter Menſchen — dazu führt ein reines Naturleben, wo ſich das Auge den einfachen, klaren Verhältniſſen öffnet, leichter als das von vielfachen Störungen bedingte Bewegen innerhalb einer beirrenden, verkünſtelten Welt. Ich kann da aus Erfahrung an einer mir anvertrauten jungen Menſchenſeele ſprechen. Was ich an Herz und Gemüth hier auf dem Lande glücklich entwickelt habe, zerſtört mir in bedauerlichem Maße wieder das verwirrende, allen feſtgeſtellten Grundſätzen hohnſprechende Treiben der Stadt."

„Das, Freund, iſt die Klage des Erziehers, und ſo ſpricht Jeder eben nur im Hinblick auf ſeinen Beruf, ich, der ich's eingeſtehe, ebenſo gut wie Sie, der mir's zum Vorwurfe macht. Von verſchiedenem Standpunkt haben wir wohl beide recht. Es fragt ſich nur, welcher der richtige iſt."

„Oder ob ſie ſich nicht irgendwie vereinbaren ließen."

„Nein, nein, davon will ich nichts hören!" lachte der Andere gutgelaunt auf. „Ein Vermengen der Stile gibt Pfuſchwerk, das kein Leben hat. Sein und Thun iſt der

Gegenſatz zwiſchen Ruhe und Bewegung, und dafür iſt keine ausgleichende Formel zu finden.“

„Sie iſt eben ſchon gefunden, denn die Handlungen des Menſchen ſind nur die Aeußerungen ſeines Seins. Nur was in ihm liegt, kann zur That werden im gegebenen Falle.“

„Dieſen Satz vermag ich nicht zu beſtreiten, dennoch gebe ich mich nicht beſiegt in dem, was eigentlich unſern Meinungsunterſchied betrifft. Trotz dieſer ſcheinbaren Einigung durch einen immerhin noch von tauſend äußern Einflüſſen bedingten Satz, gehen unſere Anſichten doch himmelweit aus einander. Sie ſchätzen die Handlungen des Menſchen gewiſſermaßen nur als Rechnungsproben für ſeinen innern Werth, mir gilt der innere Werth gleich Null, wenn er nicht eben in der Handlung zum Ausdruck kommt. Aber es iſt gut“, fügte der junge Architekt mit Humor hinzu, „daß wir dieſe Discuſſion hier auf der Brücke, wo nur das rauſchende Waſſer mit darein ſpricht, und nicht oben im Schloſſe führen. Für die Frauen wäre unſer Antagonismus bei Stadt und Land ſtehen geblieben, den Auerbach und Frau Birch-Pfeiffer ja ſchon ſo erſchöpfend behandelt haben. Man hätte ſich für die Vorzüge nach dem Maßſtabe der Unterhaltungen und der Be-

haglichkeit ausgeſprochen und für den Sommer dem Lande, für den Winter der Stadt den Preis zuertheilt."

„Fräulein Anna ſicherlich nicht", warf Neurath, der unwillkürlich lächeln mußte, eifrig ein.

„Zugegeben, meine Schweſter würde ganz und gar auf Ihre Seite treten, was ſie aber freilich nicht hindern dürfte, auch den Aufenthalt in der Stadt wunderſchön zu finden, wenn es ihr nur gegönnt iſt, dem Manne, den ſie liebt, dieſen Aufenthalt recht ſüß und bequem zu machen. Darin ſind alle Frauen gleich, denk' ich, und das eben iſt der deutlichſte Beweis, daß ein unwiderſtehlicher Naturtrieb das thätige Verhalten fordert. Bei den Frauen kommt dieſer Trieb mehr in einer allgemeinen beſtimmten Richtung zur Geltung, während er beim Manne durch eine reichliche Verzweigung der Richtungen oft den Schein der Wirkungsloſigkeit gewinnt."

Neurath, deſſen Antlitz ſich bei den heitern Worten mit denen ſein Genoſſe Anna's erwähnt, leicht geröthet hatte, ſchien zu fühlen, daß hier Einrede oder Zuſtimmung von ihm erwartet würde, und ſo warf er denn, ſichtbar noch in einen andern Gedankengang vertieft, die Frage hin:

„Nur zum Schein?"

„Gewiß", lautete die Antwort. „Sind denn Sie ſelbſt

bei all Ihren Grundsätzen über philosophische Beschaulichkeit, nicht ebenfalls ein Beispiel der Thätigkeit und der Einwirkung auf Ihre Mitmenschen? Für wen wünschen Sie denn hauptsächlich den gepriesenen Landaufenthalt? Für Ihren Zögling. Und was ist es, was demselben das gepriesene menschenwürdige Dasein geben soll? Ihre Erziehung, d. h. Ihr Thun. Woher aber nehmen Sie die Mittel dazu, woher das Wissen, das Sie mittheilen sollen, woher die pädagogischen Grundsätze, nach denen Sie vorgehen? Das Alles sind die Resultate geistiger Bewegung, hervorgerufen durch einen Zusammenfluß von Menschen. Oder können Sie sich etwa Aristoteles als Schullehrer eines macedonischen Dorfes vorstellen? So wenig als ich mir Palladio oder Buonarotti als Erbauer eines neuen Hammerwerks.

Der junge Mann wies dabei mit scherzhaftem Achselzucken über den Fluß, wo am linken Ufer, gegenüber dem Markte, die Bergwand stark zurückzutreten begann und aus dem steinigen Boden theilweise schon die Grundmauern eines jungen Baues hervorwuchsen. Die Arbeit schien eben beendigt zu sein. Einzelne Leute waren noch beschäftigt, die Werkzeuge in einer, zur Aufbewahrung derselben errichteten Holzhütte unterzubringen, Andere verließen schon den Platz und traten

ihren Heimweg über die Brücke an, im Vorübergehen dem Leiter des Baues höflich ihren Gruß bietend, der freundlich von beiden jungen Männern erwidert wurde.

„Immerhin aber beweisen Sie", meinte der Hofmeister, „daß man auch auf dem Lande rüstig schaffen kann, denn Ihr Werk wächst in der kurzen Zeit ganz erstaunlich, darüber ist in Wildhammer Alles einig, und wenn die schönen Pläne einmal vollends ausgeführt sind, können Sie mit Recht stolz sein; das Werk wird auch im stillen Alpenthale seinen Meister loben und das Lob wird hinausdringen sogar bis zu der Stadt."

„Ja, spotten Sie nur!" nahm der strebsame Mann die halb ernst, halb scherzhaft gesprochenen Worte lächelnd auf, und mit einem tiefen, humoristisch klingenden Seufzer setzte er hinzu: „Wenn ich allenfalls noch da oben das Schloß zu bauen hätte! — Aber das steht leider schon und es eigens abtragen, wäre doch Schade, es könnte zum zweitenmale vielleicht nicht so gut gerathen."

„Seien Sie froh, daß es steht. Ich meine, gerade das ist so übel nicht. Wer weiß, wo ich mit der gräflichen Familie sonst den Sommer zubrächte, und so wären wir um die Freude gekommen, einander kennen zu lernen."

„„Das ist freilich wahr", meinte der Andere und

bot ſeine Hand, die Neurath herzlich ſchüttelte, indem er fortfuhr:

„Zudem iſt es ja auch der Aufenthalt Ihrer Schweſter, die Sie in der Nähe haben und häufig beſuchen können. Wollen Sie nicht heute mit hinaufkommen? Sie machen ja, wie ich ſehe, doch ſchon Feierabend.“

Der ſo Aufgeforderte nickte, warf noch einen Blick nach dem Arbeitsplatz und wandte ſich dann, um die Brücke zu verlaſſen.

Jetzt, da die Beiden neben einander fortſchritten, zeigte ſich erſt, was früher in der bequem lehnenden Stellung, die beide eingenommen hatten, leicht überſehen werden konnte, der auffallend große Unterſchied in der äußern Erſcheinung der ſonſt im Alter ziemlich gleichſtehenden Männer. Sie mochten beide kaum erſt die Mitte der Zwanzig überſchritten haben, aber indeß Lambert Gols die Kraft und das Selbſtvertrauen der Jugend in ſeiner ganzen Haltung, wie in jeder ſeiner Geberden repräſentirte, ohne es eigentlich zu beabſichtigen, trug Neurath's Antlitz und Weſen deutlich den Ausdruck einer ſchwächlichen Gereiztheit, die aber durchaus nicht peinlich wirkte. Es war nicht jene prickelnde haſtende Unruhe, die endlich auch auf die Umgebung übergeht oder

wenigſtens das Gefühl verleiht, das man auch auf einem unſichern tückiſchen Pferde empfindet, auf deſſen launiſche Abſprünge man ſich immerfort gefaßt halten muß. Neurath machte weit eher den Eindruck eines Schwärmers, als den eines raſtlos Suchenden und Umhertaſtenden; dazu trug auch ſein ſchönes blaues Auge weſentlich bei. Es war dies leider die einzige Schönheit in ſeinem Aeußern, denn ſeine Geſtalt war viel zu dürftig, ſeine Züge zu unbedeutend, um Aufmerkſamkeit zu erregen. Das ſchlichte Haar, der röthliche, unvortheilhaft um Lippen und Kinn gezogene Bart, die hagern Wangen, neben denen die großen Ohren unförmlich vorſtanden, nahmen ſeiner Erſcheinung alles Anziehende, ohne ihr doch den eigenthümlichen Reiz zu verleihen, der ſelbſt im charakteriſtiſch Häßlichen noch anzutreffen ſein kann. Das Allertrübſeligſte iſt eine gewiſſe Gewöhnlichkeit. Wenig Menſchen wollen an die Bedeutung eines Mannes glauben, der eine alltägliche Dutzendphyſiognomie trägt.

Der Begleiter des Hofmeiſters war von der Natur weit günſtiger ausgeſtattet, viel geeigneter wenigſtens, auf das Auge einer Dame Eindruck zu machen. Seine ſchlanke hohe Figur erſchien in dem kurzen grauen Jagdrock eben ſo kräftig, gewandt und imponirend, als Neurath's Geſtalt in dem

ſorgſamen ſchwarzen Anzug ſchulmeiſterhaft, eckig und befangen. Dazu kam noch das feſte männliche Antlitz, deſſen etwas gebogene wohlproportionirte Naſe, unter der ein ungewöhnlich langer blonder Schnurrbart im leiſen Lufthauch flatterte, ſowie das breite markige Kinn und vor Allem das treuherzig großgeöffnete braune Auge — Zuverſicht, Willenskraft, Muth und Ausdauer bekundeten.

Hatten ſchon ſeine Pläne Graf Cälian's Aufmerkſamkeit in hohem Grade erweckt, ſo war ſein Auftreten, als ihn dieſer zu ſich beſchied, ſein zuverſichtliches und doch dabei beſcheidenes Benehmen, die Raſchheit, mit welcher er in die ihm auseinandergeſetzten Entwürfe einging und ebenſo beſtimmt als erſchöpfend die ihm vorgelegten Fragen beantwortete, mit einem Worte, ſeine Erſcheinung genügend, um des Grafen vollſtes Vertrauen zu erwecken und deſſen Entſchluß feſtzuſtellen.

Lambert wurde mit dem Bau eines neuen Werkes in Wildhammer beauftragt, deſſen innere Einrichtung zur Panzerplatten- und Gewehrfabrikation ſodann der gräfliche Hütten- und Hammerdirector beſorgen ſollte. Mit dieſem im Einverſtändniſſe mußte natürlich der Platz beſtimmt und der Riß entworfen werden; doch hatte der Graf im Allgemeinen dafür

ſchon Beſtimmungen getroffen und innerhalb der geſteckten Grenzen war die Durchführung des Fabrikbaues ganz dem Ermeſſen des jungen talentvollen Architekten anheimgeſtellt.

Die Aufgabe war eine ſchöne und für einen Anfänger auch verhältnißmäßig lohnende. Der Schönheitsſinn des Grafen begnügte ſich nicht mit einer jener unſäglich nüchternen und häßlichen Bauten, wie ſie zu ſolchem Zweck gewöhnlich aufgeführt werden und die größte Aehnlichkeit mit den kindlichen Darſtellungen eines Hauſes auf der nächſtbeſten Schiefertafel aufweiſen. Das Gebäude, ſchräg gegenüber dem Schloſſe und ſchon durch ſeine Lage auf der andern Seite des Fluſſes in einer Ausnahmsſtellung, ſollte wohlgefällig ins Auge ſpringen und für die Ausſicht vom Balkon einen würdigen Ruhepunkt bilden. Es lag alſo Reiz genug in dem Auftrage, der Lambert geworden und der Fleiß, mit welchem er ſich an dieſelbe machte, erwies hinreichend, daß es ihm mit dem Seufzer des Neides, der Buonarotti's und Palladio's Namen begleitete, nicht ſo ganz Ernſt ſei, daß ſeine Ambition ihn vielmehr antrieb, auch hier, fern von dem Kunſtkennerthum und der Kritik der Hauptſtadt, in jeglicher Beziehung Bedeutendes zu leiſten. Die Ironie, mit der er ſeine Aufgabe behandelte, entſprang durchaus nicht einem ver-

ächtlichen Unterſchätzen derſelben und dünkelhafter Selbſtüberhebung, ſondern vielmehr der ſtill verhaltenen Freude, mit dem Geſchaffenen ſchließlich ſowohl ſeinen Bauherrn als alle Diejenigen, die bei der Ankunft des jungen Fremdlings ihr Mißtrauen in ſeine Fähigkeiten kaum verhehlten, in der erfolgreichſten Weiſe zu überraſchen.

Es war ſeine erſte frei und unabhängig geführte Arbeit, und ſein Herz ſchlug hoch bei dem Gedanken, mit ihr Ehre einzulegen und ſeinem bisjetzt noch unbekannten Namen Geltung zu verſchaffen. Es war der Anfang ſeiner Laufbahn, die Grundlage des Gebäudes ſeiner Zukunft, und feſt und ſolid ſollte dieſelbe werden.

Der Graf hatte Lambert mit weitreichenden Vollmachten ausgeſtattet und angeordnet, ihm ganz freie Hand zu laſſen und das kam demſelben ſehr zu ſtatten, als der Graf den Vorſatz, ſeinem Sendling faſt unmittelbar zu folgen und gemeinſam an Ort und Stelle noch Alles zu berathen, durch den unvorhergeſehenen Krankheitsfall ſeines Söhnchens geſtört ſah. Da die raſch eingeſandten Entwürfe, die ſich nach der Oertlichkeit berichtigt hatten, dem Grafen ſehr gefielen, ſo gewann Lambert jetzt wenigſtens den Vortheil, daß er nicht ſo ſehr Gefahr lief, durch Chicanen, Uebelwollen und zähen

Widerſtand auf allen Seiten behindert zu werden, wie dies bei großen Gütercomplexen, wo jeder der Bedienſteten auf den Andern neidiſch zu ſein pflegt, oft den beſten Willen und den energiſchſten Arm lähmt. Lambert griff feſt an und die Arbeit ſchritt rüſtig vor, ſo daß er ſchon recht anſehnliche Reſultate vorzuweiſen hatte, als ſein Auftraggeber endlich in Wildhammer eintraf.

Am Tage nach dem Geburtsfeſte Geiza's hatte Graf Cälian abreiſen wollen, Wochen und Wochen waren indeß vergangen, ehe der Vorſatz zur Ausführung kam und das Herz des armen Vaters mußte inzwiſchen eine ſchwere Prüfung durchmachen. Die Ohnmacht, welche den Kleinen inmitten der Luſtbarkeit und des übermüthigen Jubels angewandelt hatte, war nur Vorläufer und Beginn eines Nervenfiebers geweſen, das den ſchlimmſten Ausgang befürchten ließ. Tag und Nacht ſaß der Vater an dem kleinen Bette und gönnte ſich keine Ruhe, ſo daß am Ende ſeine eigene Geſundheit darunter litt. Kaum wollte er der ebenfalls beſorgten, aber ihrem Charakter nach weniger ergriffenen Mutter geſtatten, ihm in der Pflege an die Hand zu gehen und nur Hanna nahm ihm einen Theil der Pflichten ab, ohne darum aber ſein Herz zu erleichtern. Sie durfte faſt immer mit

am Bette des kleinen Kranken verweilen, der in ſeinem Delirium ſo unausgeſetzt von ihr geſprochen und nach ihr verlangt hatte, daß der Graf endlich gewährte, was er der Mutter verſagt, und in die Zurückberufung der entlaſſenen Dienerin willigte.

Die Angſt um das bedrohte Leben hatte die beiden Gatten nicht zuſammengeführt, wie dies bei andern Naturen vielleicht möglich geweſen wäre, im Gegentheil brach Graf Cälian's Leidenſchaftlichkeit an dem Tage, wo der Arzt ihn auf den möglichen Verluſt vorbereiten zu müſſen glaubte, einen Augenblick lang vollends durch und die gegen ſeine Frau geſchleuderte Beſchuldigung war für Gräfin Ilona nur ein neuer Anlaß, ſich mit trotzigem Hochmuthe zurückzuziehen und in ſich zu verſchließen; dagegen gelang es ihrer Mutter, durch die gezeigte Theilnahme für das Wohl ihres Enkels, der ja auch von ihr aus der Taufe gehoben war, Zugang zum Herzen des Schwiegerſohnes zu gewinnen. Und als erſt die Kriſis glücklich überſtanden und Geiza wieder bei Beſinnung war, widmete ſie ſich mit ſo viel Aufmerkſamkeit demſelben, daß der kleine Patient bald eine größere Anhänglichkeit für ſie zeigte, als je zuvor. So kam es, daß Graf Cälian, als der Arzt nun ſelbſt auf eine baldige Ueberſiede-

lung in die gesunde kräftigende Landluft drang, auch seine Schwiegermutter an derselben theilzunehmen bat und sie nach Wildhammer einlud, wo sie im ganzen nur zweimal, und immer nur zu ganz kurzem Besuch, gewesen.

Die Gelegenheit schien sich ganz von selbst zu bieten, in ein vertrauteres Verhältniß zu ihrem Schwiegersohn zu treten und sie unterzog sich um so bereitwilliger der von ihrem geistlichen Rathe angedeuteten Aufgabe, als nach Baron Latto's Verschwinden eine Leere in ihrer Brust, wie in ihrem Leben zurückgeblieben war, die eine politische Intrigue wenigstens zum Theil auszufüllen versprach.

Die Ankunft der gräflichen Familie auf Wildhammer brachte auch für Lambert einen Abschnitt in die ziemlich einförmige Thätigkeit seiner Tage. Der Graf, dessen ganzes Interesse der junge Mann rasch gewonnen hatte und der Gefallen an seiner Unterhaltung fand, so sehr sich auch beider Ansichten über außerhalb der Kunstkreise liegende Gegenstände von einander entfernten, zog ihn oft in seine Gesellschaft. Außerdem hatte Gräfin Muránhi ja auch Lambert's Schwester Anna mitgebracht, die, von dem dämonischen Einflusse des Barons sich befreit fühlend, muthiger aufathmete, ja fast neu aufzuleben schien und große Freude über den seit

Jahren nicht mehr ſo ungeſtört genoſſenen Verkehr mit dem geliebten Bruder empfand. Aber auch Gräfin Ilona hieß den Zuwachs ihres hier auf dem Lande ſehr beſchränkten Geſellſchaftskreiſes gern willkommen; ſchon nach kurzer Prüfung fand ſie großen Gefallen an dem, in ſeinem Benehmen durchaus nicht ſchüchternen, in ſeinem Erſcheinen ſo ſtattlichen jungen Mann, ja ſie zeigte ihm dies Wohlgefallen faſt zu unverhohlen und bewog ihn dadurch, nur um ſo vorſichtiger auszuweichen, wenn ſie die Gelegenheit, ihn aufs Schloß und in ihre Nähe zu ziehen, allzu häufig herbeizuführen ſuchte. Es gelang ihm dies, ohne ſich gerade unhöflich zu zeigen, aber ſie bemerkte die Abſichtlichkeit dennoch, und dies Benehmen vielleicht als Scheu auslegend, begann ſie ein kleines kokettes Spiel des Entgegenkommens und kalten Zurückziehens, das vielleicht jeden weniger feſten Charakter, jedes weniger geſicherte Herz bezaubert und zu thörichtem Beginnen verleitet hätte.

Lambert aber wurden dieſe Künſte nicht gefährlich. So ſchön dieſe Frau unleugbar war, fühlte er doch nicht die leiſeſte Regung von Sympathie für ſie. Was ſein junges, durch die Erfahrung noch wenig geſchärftes Auge nicht zu unterſcheiden vermochte, das empfand ſein lauteres Gemüth; —

eine unabweisbare Ahnung flüſterte ihm zu, daß dieſes Herz keines wahren, tiefen Gefühles fähig, nur der Sitz unbefriedigter Eitelkeit und Genußſucht und alles, was Empfindung und Natur ſcheinen ſollte, nur äußerlich angenommen und gemacht ſei. Alle die Pfeile, die für ihn ſo graziös auf den Bogen gelegt wurden, glitten an Lambert's Ruhe effectlos ab und bewirkten höchſtens, daß er nachgerade ein ſeltenerer Gaſt auf dem Schloſſe wurde.

Das war es, was Neurath antrieb, ihn um ſo öfter außerhalb deſſelben aufzuſuchen. Die Freundſchaft zwiſchen den beiden jungen Männern hatte ſich beſonders raſch geſchloſſen. Nicht daß Lambert hier aus ſeiner ruhigen Zurückhaltung ganz gegen ſeine Gewohnheit urplötzlich herausgetreten wäre, das lag nicht in ſeiner gemeſſenen, faſt etwas kalt anmuthenden Art; aber Neurath's, dem Enthuſiasmus zugänglicheres Herz war ihm bei der erſten Begegnung ſchon in aufrichtiger Neigung zugeflogen, und gerade was Beide trennen hätte ſollen, ihr nahezu auseinander laufender Gedankengang, verband ſie; denn Neurath, das Erziehungswerk von ſeinem Zöglinge auch auf Andere übertragend, ſuchte fortwährend zu vermitteln und zu beweiſen, daß ſchließlich doch Beide demſelben Ziele zuſteuerten, und Lambert hieß in ſeiner concreten

Anſchauungsweiſe den Kampf willkommen, in dem die eigene Ueberzeugung ſich befeſtigte und ihre Waffen ſchärfte, während ſich der Geiſt mit dem vom Gegner als Beweismittel beigebrachten Material bereichern konnte. Eins hatten ſie freilich gemein mit einander, und das war es, was ſie am feſteſten, trotz aller Meinungsverſchiedenheit, verband — ein lauteres, treues Herz, und es that natürlich der aufſprießenden Freundſchaft keinen Eintrag, daß Neurath nicht übel Luſt zu haben ſchien, daſſelbe ſeinerſeits an Lambert's Schweſter zu verſchenken, wenn er es nicht etwa ſchon ganz im Stillen verloren hatte.

Eben jetzt, wo er ihrer Erwähnung that, indeß er Lambert zum Mitgehen einlud, leuchteten ſeine ſchönen Augen wieder ſo hell auf und ſein Blick flog voran zum Schloß empor, als ſähe er die Genannte ſchon thatſächlich vor ſich. Er beſchleunigte auch unwillkürlich den Schritt und war im Begriff, einen abkürzenden Fußweg einzuſchlagen, der ſich, zum Theil mit in den Stein gehauenen Stufen, am Felſen aufwärts wand, als ſein Begleiter ihn zurückhielt und, auf ſeine graue Joppe weiſend, beſtimmt erklärte, erſt nach Hauſe gehen zu müſſen, um ſich dort etwas beſuchsmäßiger zu kleiden.

„Oder meinen Sie", ſcherzte Lambert, „daß Waſſerſtie-

fel am Gehalte des Menſchen nichts ändern? Da ſind Sie gewaltig im Irrthum. Hier beim Bau, im Sumpf, auf der Jagd oder bei Regenwetter im Felde, da heben ſie dieſen Gehalt, ſie machen ihn tauglicher, in Wirkſamkeit zu treten, im ſelben Maße, als ſie ihn auf dem ſchönen muſiviſchen Parkett da oben verringern. Alles iſt relativ und nur dort zweckmäßig, wo es dem Menſchen hilft, ſich geltend zu machen.“

„Ach!“ ſchüttelte Neurath unwillig den Kopf, „nach Ihren Reden müßte man Sie für den gewiſſenloſeſten Vordringling halten, wenn nicht Ihre Handlungsweiſe gerade oben im Schloſſe bewieſe, wie weit Sie in Wirklichkeit von der Abſicht, ſich geltend zu machen, entfernt ſind.“

Lambert ſchwieg; er that, als habe er die deutliche Anſpielung nicht beachtet, und erſt nach einer kleinen Pauſe nahm er das Wort und zwar, um ſowohl ganz von der geführten Erörterung als von dem zuletzt berührten Gegenſtande abzulenken.

„Wie kommt es eigentlich“, fragte er und der gleichgültige Ton ſeiner Stimme ließ nicht mehr wie früher das Vibriren angeregten Humors erkennen, mit dem er Neurath's Eifer zu begegnen liebte, „wie kommt es eigentlich, daß Sie

heute ohne Ihren Zögling ſind? Iſt das arme Bürſchlein, das mir noch recht zart zu ſein ſcheint, vielleicht wieder unwohl? Sonſt, denke ich, hätte ihm die milde Luft dieſes ſchönen Tages nur gut gethan.

„Das ſetzte der Graf auch voraus“, erklärte der Gefragte, indem Beide die nach dem Hauptplatze des Ortes führende Gaſſe entlang ſchritten, „und darum nahm er ihn nach der Eiſenbahnſtation mit. Geiza freute ſich ſo ſehr, die Couſinen zu begrüßen.“

„So? man erwartet alſo Beſuch?“

Der Erzieher bejahte.

„Und das wirklich angenehmen“, ſagte er. „Nun, Sie werden ſich ja überzeugen.“

„Aber da ſtöre ich vielleicht und thue am Ende beſſer, für heute wenigſtens wegzubleiben“, äußerte Lambert ſein Bedenken.

„Wen ſollten Sie ſtören? Mich ſo wenig als Ihre Schweſter und am allerwenigſten wohl die Gräfin. Sie ſieht der Ankunft der beiden Damen nicht beſonders erwartungsvoll entgegen. Auf ihren Wunſch kommen ſie ſicherlich nicht und es wundert mich überhaupt, daß der Graf die Baroneſſen Kreutsheim eingeladen. Die Abneigung der Gräfin

gegen dieſelben geht ja ſo weit, daß ſie nicht einmal, wie es doch für die Waiſen natürlich geweſen wäre, bei ihrem Vetter, ſondern in der Familie ihres Vormundes leben, der gar nicht verwandt mit ihnen iſt. Sie ſehen, daß der Graf bei weitem nicht ſo ſehr Haustyrann iſt, als man dies allgemein glaubt, ſonſt hätte er dieſer durch nichts motivirten Abneigung gewiß nicht ſo weit nachgegeben. Sie wäre noch eher gegen die jüngere Schweſter zu begreifen, die iſt kokett, leichtfertig, vorlaut, ich halte ſie für herzlos ſogar, für ein vollkommenes Weltkind, wie deren unzählige die Salons bevölkern; aber Baroneſſe Adele iſt wirklich nicht geſchaffen, Unfreundlichkeit zu erwecken oder zu erwidern; ſie iſt die Herzensgüte ſelbſt und von ſo liebenswürdigem, einnehmendem Weſen, daß man ihr freundlich begegnen muß."

„Oh!" rief Lambert mit ſcherzhaftem Erſtaunen, „das iſt ja eine Begeiſterung, die mich ganz begierig auf dies Wunderkind macht."

„Nun, nun, Sie werden den Spott bald verlernen und in die ſeelenguten Augen ſchauen. Ich könnte mir nicht leicht ein Mädchen denken, das gerade zu Ihnen beſſer paßte als Adele; ſie hat ganz dieſelbe Ruhe und den heitern Ernſt, der ihren feinen wohlgebildeten Zügen einen ſo ſanften Ausdruck

verleiht. Sie werden ſehen, lieber Freund, ob mein Urtheil übertrieben iſt.“

„Bei ſo viel Vorzügen komme ich ja doch jedenfalls ſchon zu ſpät, da dürfte ſich mehr als ein Bewunderer gefunden haben, der mir nur das Nachſehen läßt.“

„Ach, ſcherzen Sie nicht! Die Arme wird wohl niemals heirathen. Sie hat ein Fußleiden von Kindheit auf und hinkt.“

„Sie hinkt, ſagen Sie? Merkwürdig!“ fiel Lambert lebhafter ein, als ob ihm eine Erinnerung oder ein Einfall durch den Kopf ginge, dann ſchwieg er nachdenklich. Er hörte es kaum, wie ſein Gefährte auf das ſonderbare Verhältniß zwiſchen der gräflichen Familie und den beiden Schweſtern zurückkam und ſpäterhin auch des Bruders erwähnte, der nach einem ſo wenig ſcrupulöſem Leben mit einemmale aller menſchlichen Gerechtigkeit ein Schnippchen geſchlagen und hinter Kloſtermauern, für jede Verfolgung, wie es ſchien, unfaßbar, verſchwunden war.

„Aber erwähnen Sie nichts davon im Schloſſe“, beendete er ſeine Erzählung mit mahnender Bitte. „Man hört ſeinen Namen nicht gern, beſonders Gräfin Muránhi —“

„Ah richtig, ich erinnere mich jetzt, davon gehört zu

haben", nahm Lambert, die ihn zerſtreuenden Gedanken abſchüttelnd, das Wort, ohne daß er der Pauſe, welche der Erzähler machte, Beachtung geſchenkt hätte. „Kam er nicht häufig in das Haus der Gräfin Muránhi? Meine Schweſter erzählte mir von ihm, ſie ſcheint ihm nicht gewogen, und ihr Widerwille gegen dieſen Menſchen hat ſich, ohne daß ich ihn kenne, auch mir mitgetheilt. Ich werde mir Mühe geben müſſen, um das Vorurtheil nicht auch auf die Schweſtern zu übertragen. Uebrigens iſt das ja wohl gleichgültig, denn ich werde ſie nicht allzu häufig ſehen. Der Beſuch dürfte nach allem kaum lange dauern und ich in nächſter Zeit vielleicht noch weniger auf's Schloß kommen, als früher. Aber da ſind wir — wollen Sie bei mir eintreten, oder hier ein wenig warten, bis ich fertig bin. In fünf Minuten ſtehe ich zu Dienſten."

Sie waren auf dem Hauptplatze angelangt, deſſen eine Seite die vom Grafen vor Kurzem erſt neu erbaute Kirche abſchloß. An der daranſtoßenden Langſeite lag das einem Kaufmanne gehörige Haus, in welchem Lambert Wohnung gefunden. Er ſtand eben im Begriffe einzutreten, als des Grafen Viergeſpann auf den Platz einbog und im raſchen Trabe gegen die beiden Freunde daherſauſte. Der Graf hielt,

ſobald er Neurath erblickte, die von ihm ſelbſt gelenkten Pferde an und forderte ihn auf, mitzufahren.

„Es iſt noch Platz, Herr Neurath, bitte, ſteigen Sie ein", drängte auch Geiza, der allein den beiden Couſinen, die er mit dem Vater abgeholt hatte, gegenüber ſaß.

Aber der Erzieher lehnte dankend ab, verſprach ſogleich nachzukommen und trat nun an den Schlag heran, um die Damen zu begrüßen, welche, um ihm ein paar Worte zu ſagen, den Schleier zurückſchlugen. Im ſelben Momente lenkte ein leiſer Ruf des Erſtaunens Priska's Aufmerkſamkeit nach der andern Seite, wo Lambert, bereits in der Hausthüre ſtehend, weder vom Grafen noch von ſonſt Jemand früher bemerkt worden war. Wie vom Blitz getroffen ſtand er da, ſein Körper ſchien verſteinert und ſeine ganze Lebenskraft in den ihr zugewandten Augen concentrirt.

Auch ihr Blick war gefeſſelt; Ueberraſchung, Schreck malten ſich darin, und ehe noch das in die Wangen ſchießende verrätheriſche Blut auch die Stirne färbte, fiel ſchon der blaue Schleier und das Antlitz wandte ſich wieder nach der andern Seite, Neurath zu, der unter wiederholten Verbeugungen eben zurücktrat, denn der anfeuernde Zungenlaut hatte die dampfenden Pferde ſchon wieder in raſchen Trab geſetzt.

Der Wagen rollte fort, und im nämlichen Augenblicke hatte auch ſchon Lambert des Freundes Arm gefaßt, daß dieſer nahe daran war, in Schmerz aufzuſchreien und verwundert in das heftige Bewegung verrathende Antlitz ſah, das ſo plötzlich vor ihm auftauchte, während er noch vergnügt dem Wagen nachgeblickt hatte.

„Wer war das links, auf meiner Seite?“ ſtieß Lambert ſo barſch hervor, als ſei ſein Ueberfall auf die Börſe Neurath's und nicht auf eine einfache Antwort gerichtet.

Der Gefragte ſah auch in hohem Grade verwundert drein.

„Nun, ich ſagte Ihnen ja ſchon“, erwiderte er, „eine Baroneſſe Kreutsheim.“

„Nicht die bei Ihnen“, rief Lambert noch heftiger, als ſchenke er der Auskunft keinen Glauben. „Die auf der andern Seite, die größere mit dem dunkeln Haar; — die Verheirathete!“

„Das iſt Baroneſſe Priska“, verſetzte Neurath und nickte, es dem Ungläubigen noch einleuchtender zu machen, dabei nachdrücklich mit dem Kopfe. „Verheirathet iſt keine von beiden.“

Lambert ließ jetzt zum großen Vergnügen des ſo kräftig Feſtgehaltenen deſſen Arm los, ſeinen Lippen entſchlüpfte nur ein leiſes: „Ah!“ und dann preßten ſie ſich, wie wenn ſie

jedes weitere Wort zurückzudrängen hätten, fest auf einander, während sich die Lider einen Moment lang fast ganz über den Augen schlossen.

Neurath betrachtete ihn mit Erstaunen.

„Sie scheinen einen starken Eindruck empfangen zu haben", sagte er mit leisem Lächeln. „Nun werden Sie sich wohl mehr beeilen, mit Ihrer Toilette fertig zu werden. Aber Sie sollen sich überzeugen, bei näherer Bekanntschaft gewinnt Adele bedeutend gegen ihre Schwester. Ich würde Sie bedauern, Freund, wenn Sie in den Zauberbann dieser Circe geriethen und einer der Sklaven an ihrem Triumphwagen würden."

Lambert hob sein Auge.

„Das werde ich niemals!" entgegnete er, und seine Stimme klang dabei so kräftig, seine Züge waren so fest, als spräche er einen Schwur aus.

„Wohl! Sie haben allerdings Ihre Proben bestanden, von heute an verdoppeln sich aber dieselben."

„Von heute an wenigstens noch nicht. Ich muß Sie diesmal allein gehen lassen."

„Wie? Sie wollten ja —"

„Ich erinnerte mich eben, daß noch dringende Arbeit meiner wartet."

Und dabei blieb's. Neurath ging kopfſchüttelnd ſeines Weges, froh wenigſtens einen Gruß an die Schweſter überbringen zu dürfen, und Lambert ſchritt, nachdem der Freund fort war — nicht ins Haus, ſondern ſeine Beine mächtig brauchend, wie Einer, der ſeine Gedanken verlaufen will, nach der entgegengeſetzten Seite aus dem Orte ins Freie.

Zweites Kapitel.

Unerwartete Gäste.

Es war um die Mittagszeit am zweiten Tage nach der Ankunft der Schwestern in Wildhammer, als dieselben den schattigen Park verließen, in welchem sie einige Stunden mit Lesen und Spazierengehen in Anna's Gesellschaft verbracht, und zwischen den schönen, mit kleinen Blumenrabatten verzierten Rasenflächen auf dem breiten Kieswege dem Schlosse zuwandelten.

Vor demselben stieg ein mächtiger Wasserstrahl fast baumhoch empor, und in dem breit und zerstäubend niedersinkenden Wasser brach sich die hochstehende Sonne zum wunderprächtigen Regenbogen. Entzückt von dem Anblick blieben die Mädchen eine Weile stehen und hatten ihre Freude an den zahlreichen Goldfischchen im Bassin, die sie wie gewöhnlich mit Brotkrumen fütterten. Am heitersten gab sich dabei Anna, auf deren Wangen wirklich eine etwas gesundere Farbe aufzublühen begann, war dieselbe auch nur zart wie Hauch; sie

ſcherzte mit Adelen über die zierliche Beweglichkeit der kleinen Colonie, die mitunter ſchaarenweiſe ganz geordnete Züge in der weiten Marmorſchale ausführte, welche ihr zum Aufenthalt angewieſen war. Auch Adele gab dem Ergötzen in ihrer ſtillern Art Ausdruck, nur Priska hielt ſich, gegen ihre ſonſtige Gepflogenheit, etwas ſchweigſam und nachdenklich. Sie war es auch, welche die Morgenſtunden vorzugsweiſe mit Leſen verbracht hatte, während die beiden andern eine leichte Handarbeit vornahmen, die ſie am Plaudern nicht hinderte. Anna hatte begeiſtert von Italien erzählt und Adele ihre Sehnſucht nach dem ſchönen Lande mit ſeiner herrlichen Natur, ſeinen koſtbaren Kunſtſchätzen ausgeſprochen.

Jetzt ſtanden die drei anmuthigen Mädchen mit verſchlungenen Armen, wie die Grazien, an der blitzenden Waſſerfläche, und vom Schloſſe aus konnte man glauben, daß die reizende Gruppe mit zum Brunnen gehöre; die ſommerlichen hellen Gewänder ſtörten den Eindruck nicht. Neurath, der in dieſem Augenblicke unter die Thüre trat, gab ſich demſelben auch bewundernd hin, ſo daß er regungslos auf der Schwelle ſtehen blieb und die Abſicht vergaß, die ihn eigentlich hierher geführt. Nicht ſo Geiza, der ſich von der Hand ſeines Lehrers losriß und, den Mädchen entgegenlaufend,

mit den kleinen Armen ſchon von weitem Zeichen in der Luft machte und einzelne vorerſt unverſtändliche Worte rief.

„Da kommt dein kleiner Cavalier, Adele“, ſagte Priska, ſich von den beiden andern loslöſend, „und dort der Ihre, Anna, was mögen ſie uns wohl Wichtiges bringen? Aber wie Sie erröthen, Aennchen“, fuhr ſie, den Ton ihrer alten Munterkeit zurückgewinnend, fort. „Hätte ich mich ſtellen ſollen, als wenn mir in den zwei Tagen unſers Hierſeins gar nichts aufgefallen wäre? Fürchten Sie deshalb nicht, daß ich neidiſch bin, aber wenn Sie beharrlich leugnen, dann hält mich nichts mehr ab, alle Zauberkünſte aufzubieten, Ihnen zur Strafe Herrn Neurath abtrünnig zu machen.“

Anna blickte auf dieſen übermüthigen Scherz ſehr ernſt, ihre Antwort zeigte keine Spur von Verlegenheit, auf die es Priska abgeſehen hatte.

„Herr Neurath iſt ein Freund meines Bruders“, erwiderte Anna, „und ſchon darum müßte ich ihm freundlich gewogen ſein, ſelbſt wenn er nicht ein ſo gutes Herz beſäße und im Umgange ſo belehrend wäre, als dies wirklich der Fall iſt. Weiter aber dürfen Sie in Ihren Vorausſetzungen nicht gehen, Baroneſſe, Sie würden dadurch uns Beiden nahe treten.“

„Ach, wie langweilig ernſthaft ihr alle ſeid!“ rief die Zurechtgewieſene ärgerlich die Achſeln zuckend. „Wenn Ihr Bruder auch ſo iſt, dann freilich —“ Sie brach kurz ab, ſprang leicht, wie ein Vogel, dem Knaben entgegen, fing ihn in ihren Armen auf, indem ſie ſich zu ihm niederkauerte, und küßte ihn, was ſich der kleine Vetter nicht ungern gefallen ließ. „Was bringſt du uns, Geiza?“ fragte ſie. „Biſt du ein Götterbote?“

„Latto iſt hier“, brachte der Kleine noch keuchend von dem kurzen Laufe hervor, „und Hans Reitzenberg iſt mit ihm gekommen. Schon vor einer halben Stunde.“

„Was ſagſt du? Latto, mein Bruder? Es iſt nicht möglich!“

„Und doch“, behauptete Geiza, vom Zweifel an der Richtigkeit ſeiner Ausſage gekränkt. „Wenn ich es ſage! Wir haben euch ſchon überall geſucht, aber ihr habt euch verſteckt gehabt im Gebüſch irgendwo, oder wart ihr im Walde?“

Priska beantwortete die Frage nicht, ſie war von der Neuigkeit zu ſehr überraſcht und theilte dieſelbe ſofort ihren Gefährtinnen mit. Neurath, der mittlerweile herangekommen, brachte die Beſtätigung.

Es war ſonderbar, die Wirkung zu beobachten, welche die Nachricht bei jeder der drei jungen Damen hervorrief. Während Adelens klares Antlitz nur eine unverhohlene Verwunderung zeigte, äußerte ſich bei Priska Verdruß und Unwille, in Anna's zarten Zügen aber malte ſich unverkennbar der Schreck; ſie wechſelte raſch die Farbe, und aus ihren Bewegungen ſprach Unruhe und Beängſtigung.

„Aber ich dachte — er ſei — im Kloſter", ſtammelte ſie mit ſo unſicherer und erſterbender Stimme, daß Neurath beſtürzt fragte, was ihr ſei, und ſeinen Blick forſchend auf ihr ruhen ließ, als ſie jede Erregung ſowie die Urſache dazu abzuleugnen bemüht war.

Priska hatte auf den kleinen Zwiſchenfall nicht Acht gegeben; ſie machte ihrem Unmuthe Luft, ohne des Erziehers, der Geſellſchafterin Gegenwart zu berückſichtigen.

„Was will er hier? Nun iſt mit einem male der Sonnenſchein fort und das Grün der Bäume abgeſtorben", rief ſie, trotzig mit dem Füßchen aufſtampfend „Ich gehe nicht hinein, und wenn er hier bleibt, gut — ſo kehre ich in die Stadt zurück!"

„Aber Priska!" mahnte die ältere Schweſter, „wie kannſt du nur ſo reden?"

„Ach, ich mache aus meinen Gefühlen kein Geheimniß; —

Jedermann kann ſie —“ ſonderbarerweiſe ſtockte ſie hier plötzlich und ihr Antlitz erſchien wie in Purpur getaucht. Sie fühlte das wohl ſelbſt, und um es zu verbergen, wandte ſie ſich raſch ab und beugte ſich zu Geiza herab, an deſſen Kragen ſie etwas zu ordnen fand, obwohl er ſich nichts weniger als in Unordnung befand. Durfte wirklich Jedermann ihre Gefühle kennen?

Adele ſchüttelte mißbilligend den Kopf, indem ſie dem Knaben die Hand, nach der er ſuchte, gab und ihn ſo weiter führte.

„Es iſt doch jedenfalls erfreulich“, meinte ſie, „daß Latto ſein verzweifeltes Vorhaben, ſich für immer hinter Kloſtermauern zu begraben, nicht ausgeführt hat.“

„Daran habe ich ohnedem nie geglaubt“, verſetzte Priska mit einem verächtlich ſpöttiſchen Lächeln, das mit dem ihres Bruders Lippen gewöhnlich umſpielenden große Aehnlichkeit hatte — „und hätte er's gethan, wäre es mir gleich geweſen. Ich mag einmal nicht heucheln und bleibe, ſo lange er da iſt, lieber ganz weg. Obendrein noch dieſer langweilige Reitzenberg! Wenn er wenigſtens ſchon in Ulanen-Uniform käme, die ſtände ihm vielleicht gut, oder er ſähe komiſch darin aus; ſo aber iſt er ſelbſt zu harmlos, um ſich auch nur luſtig über ihn zu machen.“

„Das wäre ohnehin nicht in Ordnung", entgegnete Adele. „Uebrigens", fügte sie in englischer Sprache, ihres kleinen Begleiters wegen hinzu, „gibt er genug zu lachen. Bedenke aber, wenn der Kleine weiter erzählt, was er hier hört, so ist es zum mindesten unangenehm. Du solltest dich beherrschen!"

„Meinetwegen, ich gehe nicht hinein!" bestand Priska auf ihrem trotzigen Beschluß, aber derselbe sollte ihr nichts nützen, denn sie waren nur mehr einige Schritte von der Glasthüre entfernt, die in den kleinen Gartensalon führte, und eben traten die beiden angekündigten Herren, deren Erscheinen so wenig angenehme Gefühle hervorrufen sollte, auf die Schwelle. Sie standen im Begriffe, die Damen im Parke aufzusuchen, nachdem sie die im Schlosse Anwesenden bereits begrüßt hatten.

Ihre Ankunft war eine Ueberraschung für Jedermann gewesen. Niemand hatte auch nur eine Ahnung davon gehabt, daß Baron Latto Heiligenberg wieder verlassen habe, selbst Gräfin Muránhi, die nach den ihr von Seite des Domherrn gewordenen Enthüllungen, wieder mit ihrem „Vetter" in Verbindung zu treten gesucht, war sprachlos vor Erstaunen, als der Langvermißte plötzlich ins Zimmer trat,

das ihr mit zwei kleinern anſtoßenden Gemächern in dem einen der großen Thürme angewieſen worden war.

Die Begrüßung zwiſchen Beiden erinnerte in nichts an die frommen Vorſätze, welche die Gräfin, nachdem ſie ſich ſo furchtbar getäuſcht gefühlt, faßte, und an die Gelübde, denen Baron Latto ſo nahe geſtanden, wenn er ſchließlich auch Bedacht genommen, ſie wirklich abzulegen. Daß es nicht dazu gekommen, wollte er ſeiner Liebe zugeſchrieben wiſſen, die er nicht zu überwinden im Stande geweſen. Der Eindruck dieſer Erklärung auf das Herz der Gräfin war überwältigend. Würde ſie nicht ſchon auf Anregung des Domherrn ſo namhafte Opfer gebracht haben, um des Barons Gläubiger zu befriedigen, in dieſem Momente hätte ſie ſich zu jedem bereit finden laſſen. Anſcheinend war ja auch die wieder angeknüpfte Correſpondenz zwiſchen Beiden letzter Anlaß für ihn geweſen, aus den ſchützenden Kloſtermauern wieder herauszutreten. Einer der Briefe, in denen der angehende Kloſterbruder ſeinen Dank für die ſo reichlich gewährte Huld und Hülfeleiſtung, durch welch letztere ſeine „weltliche Ehre“ gerettet wurde, mit allzu viel Glut und faſt unheiliger Empfindung ausgeſprochen und ſeiner Phantaſie beim Zurückrufen ſüßer Erinnerungen gänzlich die Zügel ſchießen hatte

laſſen, war aufgefangen und in die Hände des Abtes niedergelegt worden. Da ſich nun nicht annehmen ließ, daß auch dieſe unzweideutige Gefühlserregung wieder aus dem übermäßigen Genuſſe von Opium oder Haſchiſch entſpringe, ſo wurde er darüber zur Rede geſtellt und mit großem Bedauern über die tiefe Verkommenheit des Sünders, bei dem nicht einmal ein ſo wunderbarer Eingriff der Gnade die gänzliche nachhaltige Umwandlung bewirken konnte, aus dem durch das räudige Schaf mit Anſteckung bedrohten Kloſterfrieden gewieſen.

„Es war am Ende gar zu langweilig", geſtand der Baron unter vier Augen mit cyniſchem Lächeln, „wenn auch die Bußübungen zuletzt weniger ſtrenge wurden und das ſelbſt auferlegte Faſten erlaſſen wurde. Die Küche war zwar reichlich, aber ordinär, die Speiſen ohne Raffinement zubereitet, die Betten hart und", er fügte dies mit einem zündenden Blicke hinzu, „und in ihrer Einſamkeit, durch die im Traume unabweislich wiederkehrenden Verſuchungen, doppelt qualvoll. Das einzig Leidliche war der Keller, aber der ſtarke, unverfälſchte Kloſterwein erhitzte das Blut noch mehr und zur Selbſtgeiſelung, um es für ſeine Rebellion zu ſtrafen, fand ich nicht genug aſcetiſchen Muthes in mir. O!" ſchloß er,

„ich habe viel Leiden und Entbehrung erduldet, viel Hartes um meiner Heilung willen ertragen, ich befand mich auf dem beſten Wege, einen neuen Menſchen anzuziehen, aber als ich faſt am Ziele war, da gebrach es mir an Muth, auch den letzten Schritt zu thun. Und du allein, Victoire, die ſo viel Schmerz auf mich gehäuft und auch ſo viel Freude, du allein biſt es, die dies Herz, das du zur Selbſtaufopferung getrieben, auch wieder im entſcheidenden Momente vom Altare geriſſen!“

Es war ein ſeltſames Gemenge von Selbſtanklagen und Freudenergüſſen, mit denen die Gräfin dieſe bezaubernde Phraſe beantwortete. Der Magier hatte ſeine ganze Gewalt über ſie wieder zurückgewonnen, ja ſie war vielleicht noch geſteigert durch die dazwiſchenliegende Pauſe voll flammenden Zorns, bitterer Reue und Furcht vor dem Verluſt, die das ſehnſüchtige Herz dieſer ſich altern fühlenden und eben darum mit allen Faſern an das Leben feſtklammernden Frau nach einander verzehrten. Wie leidenſchaftlich wurde jetzt Verſöhnung erbeten, wie dankbar die Gewährung hingenommen, die Pantherin hatte ſich wieder in das unterwürfige, hingebende Weib verwandelt, das über die Liebe momentan jedes andere Gefühl, alle ſonſtigen Pläne und Aufgaben vergaß.

Natürlich war ſie der Ueberzeugung, daß Latto, von demſelben unwiderſtehlichen Verlangen getrieben, nur ihretwegen geradeswegs von Heiligenberg nach Wildhammer gekommen und ſo in begreiflicher Haſt ſogar die Meldung ſeiner Ankunft überholt habe, und der Baron, dem von ſeiner „Bekehrung“ wenigſtens eins — die Heuchelei — nachhaltig geblieben war, ließ ſie bei dieſer Meinung. Es hätte nicht in ſeinem Intereſſe gelegen, ſie grauſam zu enttäuſchen und über den wahren Zweck ſeines unerwarteten Beſuchs aufzuklären.

Nach den erſten Entzückungen des Wiederſehens hatte Gräfin Murányi einen Augenblick verlangt, um ihre Toilette ſoweit zu vollenden, damit ſie im Salon erſcheinen könne, weil ja ſonſt ſein verlängerter Aufenthalt bei ihr allerlei „Mißdeutungen“ erfahren könnte. Baron Latto, der recht wohl wußte, wie lange ein ſolcher Augenblick zu dauern pflegte, wollte ihn benutzen, der Gemahlin ſeines Vetters guten Morgen zu ſagen, aber Gräfin Ilona hatte ſich zurückgezogen, um, wie ihm Hanna andeutete, zu ſchreiben und nachzuſinnen.

„Ich glaube, ſie macht Gedichte“, fügte die Kammerfrau hinzu, nachdem ſie ſich vom erſten Schreck beim Anblick

des Barons erholt hatte. In wenigen Worten erklärte ſie ihre Zurückberufung in das gräfliche Haus und bat flehentlich, jene Unterredung in der Wohnung ihrer Mutter zu vergeſſen. „Wenn der Herr Baron ein Sterbenswörtlein davon verlauten ließen“, betheuerte ſie, „ſo wäre es mein Tod. Ich müßte ja die Undankbarkeit ſelber ſein, wenn ich ein ſolches Familiengeheimniß jetzt, nachdem man ſo gütig geweſen iſt, noch verriethe. Und gewiß, der Herr Baron können mir's glauben, ich weiß ſelber nicht mehr, woran ich bin. So verzweifelt, wie der Herr Graf, kann man nicht blos zum Schein thun und ſo Tag und Nacht wachen und ſorgen — ich kann davon erzählen, denn ich war dabei, wenn's ſonſt Niemand geſehen hat — das thut unter zehn Vätern nicht Einer fürs eigene Kind, geſchweige denn für ein fremdes. Nicht einmal die Mutter hat ſich ſo um den armen jungen Grafen angenommen und gegrämt. O ſicher, es iſt doch nicht ſo, wie wir's uns denken.“

„Schon gut, ich verſtehe. Es ſoll Ihr Schade nicht ſein“, beruhigte ſie der Baron und drückte ihr dabei eine Banknote in die Hand. Aber das hämiſche Lächeln, das die Worte begleitete, ließ ſie zu keiner rechten Befriedigung darüber kommen.

Baron Latto gedachte nun, ſeine Schweſtern aufzuſuchen, und traf im Gartenſalon mit ſeinem Reiſebegleiter zuſammen, der eben in derſelben Abſicht vom Grafen kam.

Auch dieſer war von der Ankunft der beiden Herren nicht ſonderlich erbaut, ſo gaſtlich er als Hausherr ſie auch empfangen hatte. Gegen ſeinen Vetter hatte er genügend Urſache, ſich zurückhaltend zu zeigen, es wollte ihm ahnen, als ſei deſſen Beſuch nicht ganz ohne Nebenabſicht, glich er doch auf ein Haar einem Ueberfalle, der ſo plötzlich geſchehen ſollte, daß ihm nicht einmal ein Aviſo oder das Erſuchen, einen Wagen nach der Bahnſtation zu ſchicken, vorausgegangen. In einem Miethwagen war Latto mit ſeinem Gefährten angefahren gekommen, und ſo wenig der Graf jenem extremen Entſchluß ſeine Zuſtimmung gegeben hatte, der ſeinen Vetter ins Kloſter geführt, ſo wenig gefiel ihm das plötzliche Aufgeben deſſelben. Dieſe raſchen Wandlungen, ohne Vorbereitung, ohne Uebergang widerſtrebten dem, trotz der zeitweiligen Leidenſchaftlichkeit doch im Ganzen feſten und ruhigen Charakter des Grafen, ſie trugen dazu bei, die ohnedem ſchon tief gewurzelte Abneigung nur noch mehr zu verſtärken. Sonſt wich Baron Latto, der dieſelbe kannte, nur zu gerne dem „pflichtgetreuen Vetter“, wie er ihn zu

nennen liebte, aus, was brachte ihn nun ohne vorhergegangene Einladung gerade hierher, nach Wildhammer, wo er jahrelang nicht mehr gesehen worden war?

Aber Graf Cälian behielt nicht lange Zeit zum Grübeln, denn ein anderer Gegenstand nahm ihn zunächst in Anspruch. Der junge Baron Reitzenberg hatte einen Brief seines Oheims gebracht. Ursprünglich sei er, wie er sagte, Willens gewesen, zuerst nach Steinwald zu gehen — einem benachbarten Gute seines Vaters, das er jedoch erst von der nächsten Bahnstation erreichen konnte, Latto aber, der ihm eigentlich zu kommen zugeredet, habe ihn nicht weiter reisen lassen und zum frühern Aussteigen auf der Station gezwungen. Steinwald war blos ein kleines Gut und hauptsächlich nur seiner Jagden wegen von den Reitzenbergs besucht, die weitläufige Besitzungen in Böhmen besaßen. Dort hielt sich in der Regel der Vater des jungen Barons, wie auch sein Oheim, Graf Repin auf. Momentan befand sich dieser jedoch in der Residenz und hatte seinem Neffen, als er von dessen beabsichtigtem Besuch in Wildhammer hörte, jenen Brief an Graf Cälian mitgegeben.

Vor allem andern war darin von Politik die Rede. Es handelte sich um einen Schritt zu Gunsten jenes Kirchen-

fürſten, der, einer der wackerſten Vorkämpfer Roms, in Widerſpruch zu den Staatsgeſetzen gerathen und nun vor ein weltliches Gericht berufen, zum unbeugſamen Widerſtand entſchloſſen war. Der Briefſchreiber entſchuldigte ſich, daß er nicht ſelbſt nach Wildhammer kommen könne, aber andere dringende Pflichten riefen ihn wieder auf ſeine Güter zurück, um dort in Gemeinſchaft mit den Geſinnungsgenoſſen für die bevorſtehenden Landtagswahlen zu wirken. Die Partei erwarte mit Sicherheit von Graf Cälian, daß er ſich der beabſichtigten Kundgebung anſchließe.

Der Graf war davon ſehr beunruhigt; ihm erſchien, wiewohl er ſeinen Grundſätzen nach gegen die liberalen Beſtrebungen zur Loslöſung des Staates von der Kirche ſtand, dieſer einzelne beſtimmte Fall nicht in demſelben Lichte, wie er von ſeiner Partei betrachtet wurde, und ſo ſah er denn Weiterungen voraus, die natürlich aus ſeinen Einwendungen gegen das ihm Zugemuthete entſpringen mußten. Aber das war es nicht allein; denn all das, was der Brief über Politik auch noch weiterhin enthielt, wäre ja eben ſo ſicher durch die Poſt in ſeine Hände gelangt; daß ihm dies Schreiben gerade durch den jungen Reitzenberg überbracht wurde, hatte alſo noch ſeinen beſondern Grund; es war eben haupt-

ſächlich ein Empfehlungsbrief für den Ueberbringer. Eine Stelle knapp vor dem Schluſſe enthielt den eigentlichen Kern.

„Du wirſt begreifen, lieber Freund", hieß es da, „wie es unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht meines Schwagers Abſicht ſein kann, gerade ſeinen älteſten Sohn in die Armee eintreten zu laſſen. Wenn es früher eine Luſt und ein Stolz unſerer jungen Herrn war, ein paar Jahre zu dienen und denen, die ſich ganz dem Berufe widmeten, eine anſtändige Carrière offen ſtand, ſo hat ſich das leider auch, wie ſo vieles in letzter Zeit, geändert. Der Ton, wie er gegenwärtig in der Armee herrſcht, iſt kein paſſender mehr für uns, trotz aller kräftigen Gegenwirkung von oben herab erlangen die zerſetzenden Elemente von Tag zu Tag mehr Einfluß und Ausbreitung. Das fortwährende Geſchrei über Mangel an Intelligenz und über Protection zwingt zu einer gewiſſen Vorſicht. Ich habe ſchon bei verſchiedenen Thüren angeklopft, aber überall gab es nur ein Achſelzucken, es getraut ſich keiner etwas zu machen und, wie es ſcheint, ſoll es ſogar Ernſt mit dem neuen Avancementsgeſetz werden.

„Nun muß ich aufrichtig geſtehen, daß es ziemlich zweifelhaft erſcheint, ob Hans glücklich durch die Prüfungen käme.

Ich bin überzeugt, daß ein guter Theil unſerer Generale und Stabsoffiziere ſie auch nicht beſtehen würden, wenn man ſie heute fragte, aber ſie haben es eben gottlob! nicht mehr nöthig. Bei Hans iſt's ein Anderes. Was ſoll er ſich auch mit dem nächſtbeſten Schullehrersſohn in einen Wettkampf einlaſſen? Dergleichen verwiſcht nur den Standesunterſchied und gefährdet die guten Eindrücke ſeiner Erziehung. Für ſeine Beſtimmung weiß mein Neffe genug, er intereſſirt ſich für Pferdezucht, wird ein tüchtiger Jäger, hat ein ausgeprägtes Standesbewußtſein und wird in politiſchen Fragen ſtets gute Disciplin halten. Alle können nicht Führer ſein. Dabei iſt er ein guter Kerl, und es wäre ſchade um ihn, wenn man ihn unter die Leute ließe, die jetzt ſogar die Cavalerieregimenter unſicher machen, ihm nur ſein Geld abborgen und ſich ſo in doppelter Hinſicht auf ſeine Koſten beluſtigen würden.

„Zum Glück hat ihn ſein Vater vor ein paar Jahren noch zu rechter Zeit vor Thorſchluß losgekauft. Er braucht alſo nicht einmal das Freiwilligenjahr abzudienen, und am beſten iſt es, man ſchiebt allen Zweifeln kurzweg einen Riegel vor. Er ſoll heirathen. Zwar iſt er noch jung, und wir haben in ſeinen Jahren, unter uns geſagt, freilich an alles

Andere als ans Heirathen gedacht, aber das ſchadet nichts. Er iſt dann wenigſtens in Ordnung, und wenn er auch ein Dutzend Kinder bekommt, kann für ſie reichlich geſorgt werden.

„Vorläufig will ihm mein Schwager Steinwald abtreten, es trägt zwar nicht viel, iſt aber immerhin groß genug für ein warmes Neſt. Wir hätten ihm ſelbſt eine Partie arrangirt, aber der Teufelsburſche meint, wenn er ſchon daran müſſe, ſo wolle er ſich wenigſtens perſönlich umſehen, und mir kommt vor, als hätte er das ſchon früher gethan, bevor ihm der Wunſch ſeines Vaters noch bekannt war. Du erräthſt wohl, was ich meine.

„Nun, dem Vater iſt's recht, mir natürlich auch, denn die Kreutsheims ſind ja Deine nächſten Verwandten und die Familie iſt gut, wenn ſie auch ein bischen herabgekommen iſt. Auf die Mitgift braucht Hans ja nicht zu ſehen. Es iſt gut, daß es ſich gerade ſo fügt, daß die Mädchen bei Euch in Wildhammer ſind, denn es hätte mir nicht recht gefallen, wenn mein Neffe in das Haus dieſes liberalen Schreiers gekommen wäre, — à propos, ich begreife gar nicht, warum ein ganz fremder Menſch, ſo ein intriganter Advocat noch dazu, der Vormund ſein muß. Biſt denn Du nicht da?

„Ich kenne die Braut nicht, aber ſie ſoll ein ſehr lebhaftes, reſolutes Weſen haben. Mein Geſchmack wäre das gerade nicht, aber für Hans mag's gut ſein, es macht ſonſt Jeder aus ihm, was er will. Und ſo wäre, glaube ich, Alles in Ordnung, denn ſeiner Zuſtimmung dürfen wir wohl im Voraus gewiß ſein, es iſt ja ein Glück für eine arme Baroneſſe heutzutage, wenn ſie gut verſorgt wird und nicht auf einen Stiftungsplatz zu warten braucht. Es iſt nicht nöthig, daß Du etwas dazu thuſt, die Geſchichte wird ſich wohl von ſelber machen, gar ſo große Eile hat es nicht und man muß den jungen Leuten den Spaß nicht verderben, den ſie einmal an allem Romantiſchen haben. Zur Verlobung — wenn es einmal ſo weit iſt — kommt natürlich mein Schwager, ob es auch mir möglich wird, bleibt dahingeſtellt, denn wie geſagt, es gibt in nächſter Zeit viel zu thun. Sobald es halbwegs geht, hoffe ich Dich zu ſehen."

Dieſe Mittheilung war überraſchend genug. Es konnte ſich wohl nur um Priska handeln, denn die Charakteriſirung der von dem jungen Baron Auserwählten paßte nur auf ſie und nicht im Geringſten auf Adele. Dem Grafen wollte die große Jugend des Brautwerbers nicht gefallen, war er ja doch kaum zwei bis drei Jahre älter als Priska,

im Grunde aber blieb für dieſe das Anerbieten immerhin ein ſo glänzendes, daß es unverantwortlich geweſen wäre, daſſelbe abzuweiſen, ohne vorher das Mädchen ſelbſt zu hören. Graf Cälian fühlte ſich durch den Gedanken angenehm erleichtert, daß er ja auf Wunſch ſeines Freundes vorläufig ſelbſt nichts in der Angelegenheit zu thun habe, als dieſelbe ſich ungeſtört entwickeln zu laſſen. Hätte es das Schickſal Adelens betroffen, er würde niemals eine ſolche Entſcheidung zugelaſſen haben, niemals! Er fragte ſich nicht nach Gründen, warum, aber es ſchien ihm, daß eine ſolche Wendung in Adelens Leben dieſelbe unglücklich machen müßte. Für ſie ein Gatte, der ſo wenig geſchaffen war, dies reine, ſeelenvolle Gemüth zu erkennen und zu ſchätzen, — nein, der Gedanke blieb ihm unausdenkbar. Bei Priska war es ein Anderes. Nahm ſie das Loos an, mochte ſie ſehen, wie ſie ſich hineinfand; zweifellos würde ihr dies auch gelingen, und vielleicht war es ſogar für ſie beſſer, wenn ſie einen Mann erhielt, den ſie zum Sklaven ihrer Launen machen konnte, als wenn ſich ihr Naturell und damit vielleicht auch ihr Lebensmuth an einem Widerſtand leiſtenden Charakter brechen hätte ſollen. Graf Cälian gedachte ſeiner eigenen Ehe und ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt. Glücklich jeder

Hausſtand, dem ſolche Kämpfe erſpart bleiben, mochte nun wer immer der Herrſchende ſein, wenn nur der Andere von Beiden ſich gutwillig fügte und unterordnete!

Jetzt erſchien dem Grafen auch Baron Latto's Beſuch erklärlicher, hatte ſich dieſer ja ſchon ſeit längerer Zeit gewiſſermaßen zum Mentor des jungen Burſchen aufgeworfen und ihn mit dem Leben bekannt gemacht. Es konnte kaum ein Zweifel ſein, daß das Samenkorn zu dieſer projectirten Familienverbindung von Latto in die Seele des künftigen Schwagers gelegt worden war. Zum Mindeſten hatte er das vielleicht ſchon leiſe glimmende Fünkchen höher angeblaſen, als Hans den ſo unerwartet wieder erſchienenen Freund vom Wunſche ſeines Vaters in Kenntniß ſetzte, um einen Rath für das Verhalten gegenüber einem ſolchen, alle jugendlichen Zukunftspläne zerſtörenden Eingriffe zu erhalten.

So hieß der Graf denn ſeinen jungen Gaſt willkommen, ſprach ſeine Hoffnung aus, daß es ihm längere Zeit in Wildhammer gefallen möge und bat ihn, ſich ganz als zu Hauſe zu betrachten. Er wolle nur Graf Repin's Brief noch einmal durchleſen und werde dann ſogleich nach dem Gartenſalon folgen, wo wahrſcheinlich die Damen zu treffen ſein dürften.

Baron Hans beeilte ſich, dieſem Winke zu folgen, und

ſo kam er gerade noch zurecht, um Priska's beabſichtigte Flucht zu hindern. Er fand auch bei ihr ein überraſchend freundliches Willkommen, denn um ſich nicht an den Bruder wenden zu müſſen, dem ſie eine äußerſt kühle Begrüßung zu Theil werden ließ, befaßte ſie ſich ungewöhnlich aufmerkſam und liebenswürdig mit ſeinem Begleiter, der davon ganz entzückt und in ſeiner Siegesgewißheit beſtärkt ward.

„Ich dachte, Sie ſchon als Ulan zu ſehen, Baron", ſcherzte ſie, „und freute mich darauf."

„Ah, Sie freuten ſich darauf?" verſetzte Hans geſchmeichelt, „Sie freuten ſich alſo, mich zu ſehen?"

„Als Ulan", ergänzte Priska.

Baron Latto mengte ſich ein.

„Mein Schweſterchen theilt die Leidenſchaft aller Damen für zweierlei Tuch", ſpöttelte er. „Iſt's nicht ſo?"

„Sollte ich etwa die Deine für das grüne theilen?" vertheidigte ſich die Angegriffene. „Warum ſoll ich's leugnen, ich liebe ein martialiſches Ausſehen, und Baron Hans würde mir außerordentlich imponiren, wenn er in ſeinen glänzenden hohen Stiefeln daherkäme."

„Hohe Stiefeln?" fiel der Genannte ein, „oh! die habe ich mir ſchon beſtellt. Sie ſind zum Reiten viel angenehmer.

Ich bin neugierig, ob Sie wirklich finden, daß ich dann ein martialiſches Ausſehen habe.“ Er ſchielte dabei auf ſeinen hoffnungsvollen Schnurrbart herab, ſtrich auch daran und fuhr dann, ohne ſich von Priska's hellem Lachen verſtimmt zu fühlen, fort: „Eintreten werde ich aber nicht, mein Vater will's nicht. Ich ſoll Steinwald übernehmen und mich“ — etabliren, hatte er ſagen wollen, aber ſelbſt dieſes unſchuldige Wörtchen brachte er nicht hervor. Er ſtockte und erröthete, und ſeine Hand ſtrich, um die Verlegenheit zu verbergen, das helle, wie feſtgeklebt glatte Haar an den Schläfen zurecht. Ein Blick flog dabei hülfeſuchend zu Baron Latto hinüber, fand jedoch keine Berückſichtigung, denn dieſer wandte ſich eben an Anna mit ein paar gleichgültigen Worten, die ein Geſpräch anknüpfen ſollten, was indeß mißlang.

Mittlerweile waren alle in den Salon getreten, ein helles, einfach ausgeſtattetes Gemach, das jedoch vielerlei Bequemlichkeit bot, denn der Graf liebte es, an warmen Abenden hier, wo zur geöffneten Thüre der milde Lufthauch den Duft der Blumen und das melodiſche Plätſchern des Springbrunnens hereintrug, den Thee zu nehmen und einige Stunden bei der Cigarre zu verweilen, die in den eigentlichen Geſellſchaftszimmern unterſagt war, obwohl Gräfin

Ilona ſelbſt gern rauchte. Auch vor Tiſche traf es ſich zuweilen, daß ſich die Hausgenoſſen hier verſammelten, um die weit früher als im Winter feſtgeſetzte Speiſeſtunde zu erwarten. Es währte auch jetzt nicht lange, ſo fanden ſich kurz nach einander der Graf, ſeine Gattin und ſeine Schwiegermutter ein, welch letztere ihre Toilette diesmal wirklich ungewöhnlich raſch vollendet hatte. Sie trug, es ſollte ein Zeichen der Freude und Treue ſein, ein blaues Kleid, ihr Antlitz war belebt und leiſe geröthet, als werfe die in ihren Augen brennende Glut einen Feuerſchein auf die Wangen. Selbſt im Kreiſe der Jugend erſchien ſie in ſolchem Momente noch immer als ein begehrenswerthes Weib, und das ihrem Ausſehen geltende Compliment, von Baron Latto ihr entgegengebracht, konnte immerhin den Glauben erwecken, daß es wirklich aufrichtig gemeint ſei.

Es entſpann ſich ein allgemeines Geſpräch, an dem eben Jeder ohne ſonderlichem Intereſſe Theil nahm. Der Graf erzählte den beiden Neuangekommenen von ſeinen Bauten, und verſprach ihnen dieſelben zu zeigen.

„In einigen Monaten ſoll man ſchon mehr davon ſehen, wenn man die Straße herauffährt“, ſagte er. „Es geht raſch, mein Architekt iſt ein ungemein thätiger Mann. Er

iſt mir beinahe zu fleißig, ich ſehe ihn in letzter Zeit gar nicht mehr, außer wenn ich ſelbſt zum neuen Werk hinabſteige. Und auch da iſt er nicht immer zu treffen; bald iſt er im Steinbruche, bald bei den Holzfällern im Walde oben, überall ſieht er nach, nur bei uns nicht. Stehen Sie einmal Rede für Ihren Freund, Neurath!"

Der Angeſprochene beantwortete die halb ſcherzhaft hauptſächlich an ihn gerichteten Worte mit einem Achſelzucken. Er befand ſich nicht in der beſten Laune, das verriethen auch die wenigen Worte, mit denen er Lambert's Wegbleiben entſchuldigte.

„Er ſchützt dringende Arbeiten vor", ſagte er. „Dienſtags, als mich der Herr Graf unten im Markte trafen, war er ſchon der Abſicht, mich zu begleiten, aber er hat ſich dann doch anders beſonnen."

„Merkwürdig! er hatte doch verſprochen, für Geiza einige hübſche Verſteinerungen zu bringen, die man im Bruche gefunden hat", bemerkte Gräfin Ilona. Der Kleine beſtätigte es und ſie trug Neurath auf, ſeinen Freund daran zu mahnen.

„Ich ſelbſt habe ihn ſeither nicht mehr geſehen", entgegnete der Erzieher, „aber wenn ich ihm zufällig begegne —"

„Was wird man denn mit ſolchen Leuten ſo viele Umſtände machen", fiel Baron Latto ein. „Das muß ja ein ganz beſonderer Kauz ſein. Warum beſtellt ihr ihn nicht einfach zu dieſer und dieſer Stunde hierher?"

„Natürlich", trat Baron Hans dieſer Anſicht mit dem ganzen Gewichte ſeiner Meinung bei. Es war ein ſonderbarer Blick, den Priska ihm dafür zuwarf, er wußte ihn nicht zu deuten, behielt aber auch keine Zeit dazu, denn der Graf äußerte ſich mißbilligend, es handle ſich um keinen Diener oder Handwerker, und ſeine Worte klangen wie eine ſcharfe Zurechtweiſung. Auch von anderer Seite erhoben ſich die Stimmen, ſobald ſich die Thüre hinter Anna, die leiſe aufgeſtanden war, ſchloß.

Man klärte die beiden Herren über das Verhältniß auf, und es wurde ſo viel des Lobenden über Anna's Bruder geſagt, daß Adele den Wunſch äußerte, ihn nun auch perſönlich kennen zu lernen. Beſonders erging ſich Neurath in warmen Worten über ſeinen Freund, die von Seiten des Grafen volle Zuſtimmung fanden, bei den neuangekommenen Gäſten aber ein gewiſſes Unbehagen erweckten, ſo daß Baron Hans froh war, als ſein „Zukunftsſchwager" die Gelegenheit wahrnahm und für Beide die Erlaubniß erbat,

ſich zurückziehen und für den Mittagstiſch umkleiden zu dürfen.

„Du haſt recht gehabt", flüſterte Baron Hans ſeinem Begleiter, ſobald ſie auf dem Corridor waren, leiſe genug zu, um von dem voranſchreitenden Diener, der ſie nach ihren Zimmern führen ſollte, nicht verſtanden zu werden. „Du haſt recht gehabt; ich glaube jetzt ſelbſt, daß Deine Schweſter mich liebt. Ich hätte nicht gedacht, ſo tiefen Eindruck auf ſie gemacht zu haben. Ich will mir aber auf der Stelle die hohen Lackſtiefeln nachkommen laſſen, was meinſt Du?"

„Thu' das, thu' das!" beſtärkte ihn der erfahrene Rathgeber, deſſen Sarkasmus der angehende Bräutigam nicht merkte. „Geſtiefelt und geſpornt attakirt ſich's beſſer. Wir wollen Dir ſchon in den Sattel helfen."

Hans drückte in aufwallender Dankbarkeit des Freundes Hand.

Als ſie ſchon eine Treppe hinter ſich hatten und eben im Begriff ſtanden, dem Diener nach dem zweiten Stockwerke zu folgen, wo ihnen in demſelben Thurme mit des Grafen Schwiegermutter, nur oberhalb, Wohnung angewieſen war, da verſchwand Baron Latto plötzlich von der Seite

ſeines Gefährten, nachdem er demſelben noch raſch zugeflüſtert, er werde ſogleich folgen. Mit einigen raſchen Schritten hatte er eine Thür erreicht, die ſoeben geſchloſſen worden war. Sein Auge hatte ihn nicht getäuſcht, als er noch eine Falte von Anna's Kleid zu erkennen vermeinte. Hier ſtand ſie ſelbſt, überraſcht von ſeinem unerwarteten Eintritt in die Galerie, die knapp an die Wohnung der Gräfin Muránhi ſtoßend, gegen die Schlucht zu gelegen war und außer zwei großen, ſtark nachgedunkelten, die ganze Rückwand ausfüllenden Gemälden, welche hiſtoriſche Erinnerungen aus der Vergangenheit der Rüdenſteiner darſtellten, nur noch einige Ahnenbilder und alte Deckenfresken enthielt. Unter dem greiſen Feldoberſten aus dem Dreißigjährigen Kriege mochte dieſe Galerie wohl als Hauptſaal gedient haben, jetzt war ſie verlaſſen und hauptſächlich nur zum Durchgang zwiſchen der Thurmwohnung und den Geſellſchaftsräumen benutzt.

Wie gebannt blieb das zitternde Mädchen an derſelben Stelle ſtehen, bis der Baron ihr ganz nahe getreten war. Jetzt erſt begann ſie langſam vor ihm zurückzuweichen, bis ſie in einer der ungeheuer tiefen Fenſterniſchen anzuhalten gezwungen war. Aengſtlich hatte ſie dabei ihren Blick auf

ſeine dunkeln Augen geheftet und ſchien über das, was in ihrem Innern vorging, der Worte nicht zu achten, die er in freundlichem Tone an ſie richtete.

„Es thut mir leid, wenn ich Sie früher verletzt habe, Fräulein Anna“, ſagte er, „ich konnte nicht ahnen, von wem die Rede war. Sie müſſen mir es alſo nicht entgelten laſſen und ſich ſo ſcheu vor mir zurückziehen, als ob ich Böſes gegen Sie im Schilde führte.“

„Ich weiß nicht“, ſtammelte Anna, aber ſie hielt ſogleich in dieſem Geſtändniſſe, das ihr unbeſtimmtes Bangen ausdrückte, inne.

„Wie! Sie zweifeln?“ Es war der Ton gekränkten Wohlwollens, in welchem der Baron ſeine Entgegnung ſprach. „Was habe ich Ihnen bis jetzt ſchon ſo Uebles zugefügt? Daß ich Sie dazu veranlaßte, als Medium zu ſchreiben, geſchah auf den Wunſch der Gräfin. Die Aufregungen, die ſich dabei Ihrer bemächtigen, ſind ja doch nicht ſo unerträglich, daß das Intereſſe an einer geheimnißvollen Welt ſie nicht überwiegen ſollte. Wenn Sie erſt in dieſe erhabenen Myſterien einen tiefern Blick gethan und zu den Eingeweihten gehören, werden Sie freudig das kleine Ungemach hinnehmen, das gerade die Auserwählten anfänglich über-

kommt. Es iſt nur von kurzer Dauer und an ſeine Stelle tritt alsbald ein Zuſtand des höchſten Entzückens.“

„Ich verlange nichts weiter als Ruhe und bitte Sie, Herr Baron, mir dieſelbe zu gewähren.“

„Sie ſind ungerecht gegen mich, Anna. Als ob ich Schuld trüge an dem übernatürlichen Schauer, der Sie überkommt. Es iſt eben ein höheres wunderbares Geſetz, das uns Beide verbindet: der magnetiſche Rapport.“ Er faßte Anna's Hand und das erbebende Mädchen hatte nicht die Kraft, ihm dieſelbe zu entziehen. „Wir Beide können uns noch ſo ſehr dagegen wehren“, fuhr er fort, „ſo vermögen wir denſelben nicht mehr aufzuheben. Ich will mich, offen geſtanden, auch gar nicht wehren, denn für mich iſt dies Gefühl, das mich zu Ihnen hinzieht, ein angenehmes — ein unſäglich ſüßes, Anna.“

Seine Stimme war ſchmeichelnd und eindringlich geworden, ſein Blick ſchien das zarte Weſen, das von ſeiner Hand faſt wie eine gefangene Taube, die vergeblich aufzuflattern ſucht, feſtgehalten wurde, in Flammen einhüllen und verzehren zu wollen. Anna athmete raſch und ängſtlich und drängte ſich ſo weit von ihm fort, als es ihr möglich war.

„Aber ich — ich fühle mich nicht angezogen“, erwiderte

ſie, all ihren Muth zuſammennehmend. „Nein! wenn ich meine Empfindung nun einmal bezeichnen ſoll, ſo iſt es Schreck und Angſt; ich möchte Sie fliehen.“

Der Baron biß ſich auf die Lippen und ſeine Worte klangen weniger milde und ſanft, aber die Hand des Mädchens behielt er feſt in der ſeinen.

„Sie ſind ſehr freimüthig“, ſagte er, „und das iſt recht. Aber auch das Gefühl, von dem Sie ſprechen, iſt nur ein erneuerter merkwürdiger Beweis für den geheimnißvollen Verkehr zwiſchen uns. Haben Sie nie von Polarität ſprechen gehört? Von dem Naturgeſetz, daß die gleichen Pole zweier Magnete ſich abſtoßen, die ungleichen ſich aber anziehen. Gewiß haben Sie doch ſchon das Kinderſpielzeug geſehen, wo die ins Waſſer geſetzten Fiſchlein von einer magnetiſchen Angelruthe ſich fort und fort abwenden und zu fliehen ſcheinen, bis die Hand das Stäbchen umkehrt, und nun folgt das Fiſchlein gehorſam durch das ganze Waſſerbecken, nach rechts, nach links, wohin es gelenkt wird und nur ein Moment Stillehaltens, ſo ſitzt das Fiſchlein an der Angelruthe feſt.“

Anna ſtöhnte leiſe auf. Es lag, während der Baron dies Bild mit ſarkaſtiſchem Lächeln ausmalte, etwas dämoniſch

Lauerndes in ſeinen Augen. Anna fühlte ſich von einer Furcht beſchlichen, die ihr in ſeiner Gegenwart neu war und nichts mit der bisherigen Angſt vor Nervenaufregung gemein hatte. Es war ihr, als ſehe ſie eine Schlange auf ſich zukriechen.

„Ich bitte, laſſen Sie mich gehen!“ flehte ſie, aber Baron Latto gab ihre Hand nicht frei.

„Und dieſe Einwirkung der Polarität“, fuhr er, als hätte er ihre Worte gar nicht gehört, fort, „wird auch durch die Entfernung nur abgeſchwächt, niemals aber ganz geſtört. Es iſt darum vergeblich, wenn Sie ſich mir entziehen wollen. Es bedarf von mir nur des feſten Willens, um Sie wenigſtens geiſtig zu mir zu rufen. Haben Sie während der Zeit, daß wir uns nicht ſahen, nicht häufig an mich gedacht?“

„Man denkt zuweilen auch an andere Abweſende.“

„Aber nicht mit denſelben Gefühlen; prüfen Sie ſich einmal. Gewiß war es Ihnen zu Zeiten, als ob Ihr Name gerufen würde und im ſelben Momente trat ich in Ihre Erinnerung. Sie fühlten ſich von einem Schauer erfaßt — Sie hörten vielleicht die Klänge des Harmoniums — —. Sehen Sie, ſehen Sie, das iſt nicht die Weiſe, wie man an den

nächſtbeſten Abweſenden denkt. Das iſt der wirkſame magnetiſche Rapport, den keine Trennung aufzuheben vermag." Wie um ſeinen triumphirenden Worten mehr Nachdruck zu verleihen, ließ er die bis jetzt feſtgehaltene Hand los. Er konnte deutlich in Anna's Zügen leſen und wußte, daß ſie um nicht mehr an Flucht denken werde. Still und reglos blieb ſie, wie das Vöglein, über deſſen Kopf hinweg man zwiſchen den Aeuglein durch eine lange Bleiſtiftlinie auf den weißen Papierbogen gezogen hat, auf den man es mit der Hand zuvor niedergedrückt. Es vergeht eine lange Weile, ehe das von Sinnestäuſchung befangene arme Ding ſeine Freiheit erkennt und zu benutzen wagt.

Für den Moment hatte Baron Latto genug erreicht, er gab ſich damit zufrieden und wollte es nur geſichert wiſſen.

„Wir werden gelegentlich unſere Verſuche wieder aufnehmen", ſagte er, geſchickt in einen wohlwollenden Ton übergehend. „Sie würden aber gut thun, über Das, was wir eben beſprachen, zu ſchweigen. Es könnten ſonſt leicht falſche Schlüſſe daraus gezogen werden, die für Sie eben ſo unangenehm wären, wie für mich, und Ihnen bei der Gräfin leicht die Stelle koſten dürften. Sie werden alſo ſchweigen, nicht wahr„?

„Ich werde ſchweigen“, erwiderte Anna nach ganz kurzer Pauſe, aus ihrem Schwanken ſich zu einem Entſchluſſe aufraffend. „Ich wüßte nicht, was Andere daran für ein Intereſſe nehmen könnten, aber ich bitte Sie darum und werde auch die Frau Gräfin bitten, mich zu ſchonen und die Verſuche, die mich ſo ſehr angreifen, auszuſetzen. Ich könnte ſonſt meinem Bruder, wenn er mich leidend ſieht, die wahre Urſache ſchwer verhehlen und er — würde dieſe Mittheilung, wie ich ihn kenne, ſchwerlich gleichgültig hinnehmen.“

Das lautete ja faſt wie eine Drohung. Verächtlich zuckten Latto's Lippen.

„Richtig, Ihr Bruder! Ich bin doch begierig, ihn kennen zu lernen“, ſagte er, ſchloß aber damit die Unterredung. Sie hatte fürs erſte mal lange genug gedauert, jede Uebereilung konnte den hinterlaſſenen Eindruck wieder verwiſchen und das bezauberte Vögelchen aufſcheuchen. Die günſtige Gelegenheit mußte ja einmal von ſelber kommen.

Anna aber glaubte mit dem ſtillſchweigenden Verſprechen einen Sieg errungen zu haben, dennoch fühlte ſie ſich um nichts erleichtert, als der Baron gegangen war. Lange noch ſtand ſie, in ein beinahe gedankenloſes Traumleben ver-

ſunken, an derſelben Stelle und blickte über die Schlucht hinweg nach dem dahinter allmählig emporſteigenden Walde.

War ſie denn frei oder hing ſie wirklich von dem Willen eines Andern ab, dem ſie folgen mußte, wie das Fiſchlein dem Magnet, der es von ſich weiſt und anzieht nach Belieben?

Drittes Kapitel.

Sprengſtücke.

Der Gaſt, der, ſeit ihrer mehrere in das gräfliche Schloß eingezogen waren, demſelben ſo beharrlich fern blieb, gab ſich unterdeſſen den Arbeiten, die ihm als Vorwand dienen mußten, wirklich mit allem Eifer hin. Er mußte ſich zwar nach einigem Nachdenken geſtehen, daß ſein Ausbleiben allzu auffallend war, als daß es ſich für die Dauer durchführen ließ, vorerſt aber befand ſich ſein Inneres noch in zu großer Aufregung, als daß er mit der nöthigen äußerlichen Ruhe erſcheinen hätte können und dann fragte er ſich auch, welche Verpflichtung er denn eigentlich habe, ſich anderer, fremder Leute wegen Gewalt anzuthun. Er war, wie er ſich in aufwallender Bitterkeit ſagte, vom Grafen als Architekt bezahlt und in der Geſellſchaft blos geduldet. Verpflichtung lag ihm für die letztere keine ob. Wer weiß, ob man ihn auch nur vermißte!

Für dieſe Stimmung war Arbeit und Bewegung das beſte Gegenmittel, und ſo kam es, daß ihn Neurath in den letz-

ten Tagen wirklich mehrere male verfehlte, ohne daß er einem ſolchen Zuſammentreffen gerade abſichtlich ausgewichen wäre.

Allerdings war er kein mittheilſamer Charakter. Von Jugend auf hatte ſich ein reger Trieb nach Selbſtändigkeit in ihm geäußert und war durch den frühen Tod des Vaters noch erſtarkt, da er ſich gewiſſermaßen als die zukünftige Stütze und den männlichen Schutz ſeiner Mutter und Schweſter betrachten lernte.

Sein Vater ſtammte aus Norddeutſchland und hatte ſich ſeiner Frau zu Liebe, die ſich von ihrem Geburtsort nicht zu trennen vermochte, in Wien niedergelaſſen, wo er als geachteter Schriftſteller lebte und bei einem der erſten damals exiſtirenden Journale beſchäftigt war. Nach ſeinem Tode blieb der Familie ein kleines Vermögen, das ſie der ſchlimmſten Sorgen für die Zukunft enthob, dem Knaben das Studium, dem Mädchen eine hübſche Ausſtattung ſicherte. Die Witwe aber that, was ſo viele thun und befriedigte ihre eigenen Wünſche unter dem Vorwande, ihre Kinder bedürften des Schutzes und der ſtrengern Erziehung eines Vaters. Sie heirathete noch einmal und ihre Wahl fiel ſo unglücklich aus, daß, nachdem ihr ganzes Vermögen, wie das ihrer Kinder

bis auf den Reſt erſchöpft war, der leichtſinnige Mann ſeinem Leben gewaltſam ein Ende machte und es den armen Beraubten überließ, ſelber für ihr Daſein weiter zu ſorgen. So kam Lambert dazu, ſeine Studien zu unterbrechen und ſeine künſtleriſchen Anlagen zu verwerthen, die ſchon früher immer zum Durchbruche gedrängt hatten. Was ſich ſeine Mutter und ſeine Schweſter durch Unterrichtgeben in einer kleinen, von ihnen gegründeten Privatſchule für Mädchen erwarben, reichte nicht aus, ſo daß er von ſeinem ſparſamen Verdienſt noch einen Theil für ſie verwendete, bis endlich die arme Frau, die ſich nicht in den Glückswechſel zu finden vermochte, unter bittern Selbſtvorwürfen über das von ihr verſchuldete Loos ihrer Kinder, dem Kummer erlag.

Nun war es auch mit dem Unterrichtgeben zu Ende. Anna's Kräfte reichten allein dafür nicht aus; ſie war ſelbſt zart und ſchwächlich und hatte, ſo reich auch ihre eigene Bildung ſein mochte, nicht das Talent zur Lehrerin: die ruhige Mittheilungsgabe und die eben ſo unerläßliche Feſtigkeit, ſtreng zu ſein, war für ſie eine Unmöglichkeit. Lambert's wackeres brüderliches Anerbieten jedoch anzunehmen und ganz zu ihm zu ziehen, erſchien ihr andererſeits wieder als ein Opfer, das ſie ihm unter keiner Bedingung auferlegen durfte.

Zum Glücke fand ſich eben in jener Zeit für ſie der Platz einer Geſellſchafterin, und ſie griff mit beiden Händen nach der ſo günſtig erſcheinenden Gelegenheit, ihrem Bruder die gänzliche Freiheit und Unabhängigkeit und den Vollgenuß der Früchte ſeines Talents und Fleißes zu wahren.

Von keiner Seite hatten die Geſchwiſter Hülfe und Unterſtützung zu gewärtigen, ſie ſtanden ganz allein für ſich in der Welt und mußten ihren Weg ſich ſelber bahnen. Es war natürlich, daß Anna ihrem Bruder kein Hinderniß ſein wollte und lieber jede Klage in ihrer Bruſt verſchloß, um ihm nur den Glauben nicht zu nehmen, daß ſie ſich in ihrer Stellung wohl und zufrieden fühle. Hätte er nur den geringſten Zweifel daran gehegt, ſo würde er ſicherlich nicht geraſtet haben, bis die Schweſter ſeiner Ueberredung gewichen und zu ihm zurückgekehrt wäre, um ihm damit eine drückende, hemmende Laſt aufzubürden. Das ſollte nicht geſchehen, muthig gab ſie ſich ihm gegenüber den Anſchein, glücklich zu ſein, und war ſie es denn in gewiſſer Beziehung nicht auch wirklich? Ihr frommes Gemüth neigte zur Selbſtaufopferung, und eben in ihrer Stellung war es ihr ja möglich geworden, für die Zukunft ihres Bruders etwas zu thun, wenn ihm auch ohne ſein Talent, ihre Fürſprache allein, die Leitung des

von ihm gegenwärtig geführten Baues wohl nicht erwirkt hätte.

Lambert hing mit ebenſo treuer Liebe und Opferwilligkeit an ſeiner Schweſter, aber ſelbſt dies innige Verhältniß hob ſeine Zurückhaltung nicht ganz auf; über gewiſſe Ereigniſſe in ſeinem Leben blieb ihm die Zunge auch ihr gegenüber ungelöſt, und ſo war es gekommen, daß er in den letzten Tagen ſelbſt Anna nicht aufgeſucht hatte. Er mochte ihr keine Lüge ſagen und ihr doch auch keinen Blick in ſeine umdüſterte Seele gewähren, bis er nach ſiegreich beendetem Kampfe der widerſtreitenden Gefühle ſeines Herzens wieder freien Auges ihr und den Andern begegnen konnte, die ihn allenfalls noch eines forſchenden Blickes werth hielten.

Wie glücklich war noch die Begegnung abgelaufen, die ihn in ſo mächtige Aufregung verſetzt! In welche Lage hätte es ihn gebracht, wenn ſie nicht früher ſchon, ſondern erſt im Schloſſe und vor Anderen erfolgt wäre, wohin er Neurath zu folgen ja ahnungslos bereit geweſen! Wäre er wohl ſo weit Herr ſeiner Bewegung geblieben, um dieſelbe nicht zu verrathen? Schwerlich, er geſtand ſich dies ſelbſt und mußte es dem Zufalle danken, der ihm dieſe Demüthigung erſpart und den Wagen des Grafen gerade in dem Momente über

den Hauptplatz geführt, wo er eben im Begriff geweſen, in ſeine Wohnung einzutreten. Nun war Alles auf das Einfachſte geordnet. Er wußte jetzt, wer Diejenige war, die ihm ſeine Ruhe geraubt und in ſeinem Herzen dies wunderbare Gefühl geweckt, aber es waltete auch kein Zweifel über das Schickſal, das dieſem Gefühle beſtimmt war. Was ihm zu thun blieb, lag klar und unabänderlich vor ſeinem Auge; er fühlte ſich mit ſich ſelbſt im Reinen, aber der Entſchluß war nicht in Einer Nacht gereift, es hatte mancher harten Stunde bedurft, ihn vollends zu zeitigen. Und jetzt, kaum daß er ihn feſtgewurzelt fühlte, ſollte auch die Minute ſchon kommen, die prüfend daran rüttelte.

Es war am letzten Tag der Woche und Lambert ſchon zu früher Morgenſtunde nach dem Steinbruche hinausgegangen, der ſüdlich vom Schloſſe an der Bergwand lag, von der weiter oben der hurtige Bach herabgeſprungen kam, den unterhalb die mittelalterliche Zugbrücke am Schloßthore überſpannte. Es waren einige Sprengungen vorzunehmen, bei denen Lambert, um jedes Unheil zu verhüten, ſelbſt gegenwärtig ſein wollte. Er beſah die ſchon fertig gebohrten Schußlöcher, ließ ſie unter ſeinen Augen mit der Ladung verſehen und entfernte ſich dann, ehe die Zündung ſtattfand,

gegen das Häuschen hin, das, in geſichertem Abſtande, der Aufſeher des Steinbruches bewohnte. Ein Theil der Arbeiter war ihm gefolgt, der Reſt hatte ſich nach der andern Seite zurückgezogen. Da, nachdem er ſchon Befehl gegeben, die Lunte anzuſtecken, bemerkte er, daß die Fenſter des Häuschens geſchloſſen waren, trat an das eine, klopfte daran und mahnte, man möchte es doch öffnen, weil ſonſt der Schuß leicht die Scheiben eindrücken könnte.

Es wurde ihm aber keine Antwort zu Theil, und ſo glaubte er wenigſtens im Nebengemache Jemand zu finden, und trat an das nächſte Fenſterchen. Schon hatte er an die Scheibe gepocht, aber die Stimme verſagte ihm bei dem Anblick, der ſich ihm hier darbot.

Inmitten der kleinen, verräucherten Stube ſtand die Frau des Aufſehers bei einem hübſchen, etwa dreijährigen Mädchen, das eine neue Puppe mit großen ſeligen Augen betrachtete und nicht aus den Händen laſſen wollte, während es aufmerkſam den Anweiſungen der Mutter lauſchte, wie die Puppe aus- und angekleidet werden ſolle. Ein ſolches Prachtſtück hatte das kleine Ding in ſeinem kurzen Leben noch nicht geſehen, geſchweige denn ſelbſt beſeſſen. Knapp daneben ſtand eine aus der Ecke hervorgezogene Wiege und vor derſelben,

beſchäftigt mit dem kleinen Säugling, der darin lag, lachend und ſchäkernd über das vor Freude jauchzende Kind gebeugt, kniete Priska. Sie hatte zwar dem Fenſter den Rücken zugekehrt, aber dies dunkle, in ſo ſchweren Locken auf das graue Morgenkleid herabwallende Haar hätte Lambert doch auf der Stelle erkannt, wenn ſie auch nicht kurz nach ſeinem Klopfen das Antlitz zu ihm herumgewandt hätte. So raſch er zurücktrat, auch er war von ihr erkannt worden.

Die Frau des Aufſehers öffnete jetzt ſchnell das Fenſter. Lambert hatte nicht nöthig, ihr noch etwas zu ſagen, denn ſie erkannte aus den Vorbereitungen ſogleich, um was es ſich handle und beeilte ſich, auch die übrigen Fenſter aufzuthun. Gleichzeitig beſchwor ſie aber auch Priska, ihren Beſuch abzukürzen.

„Ach, gnädiges Fräulein, es kracht zuweilen gar grauſam“, meinte ſie, „und Sie werden gewiß erſchrecken. Gehen Sie doch nur ſchnell, ehe es losgeht.“

„Aber die Kinder. Sie ſollten doch zuerſt an die Kinder denken!“

„O, denen thut's nichts“, beruhigte die gute Frau ihre beſorgte Mahnerin; „die ſind daran gewöhnt und wachſen dabei auf. Unſereins hat auch nicht ſo zarte Ohren; wir

ſchreien nicht gleich, wenn die Gabel über die Schüſſel fährt. Bitte, gnädiges Fräulein, gehen Sie doch, ich habe ſonſt keine Ruh', ſo groß auch die Ehre iſt, die Sie uns anthun. Es iſt zwar noch nie geſchehen, aber am Ende könnten doch ein paar Steine einmal herüberfliegen. Der Herr Baumeiſter hat auch gewinkt."

„Ich will lieber zuſchauen, wenn es etwas zu ſehen gibt", rief Priska und verließ eilig, trotz der ängſtlichen Einreden der Frau, das Häuschen.

Sie hatte aber kaum einige Schritte aus der Thüre dem Steinbruch zu gethan, als Lambert ihr Vorhaben errieth, ſie einholte und kurzweg vor ſie hintrat.

„Wo wollen Sie hin?" rief er barſch; es war mehr ein Befehl als eine Frage.

Priska ſchoß alles Blut ins Antlitz, ihr Auge funkelte trotzig.

„Ich hätte ſchon lange gern eine Sprengung geſehen", ſagte ſie und wollte damit an Lambert vorbei; dieſer jedoch vertrat ihr abermals den Weg.

„Die Sache iſt gefährlich", erwiderte er ruhiger, doch ernſt. „Ich kann Ihnen meine Erlaubniß dazu nicht geben, die Verantwortung wäre zu groß."

„Ich enthebe Sie derſelben", entgegnete ſie hochmüthig, ihr abermaliger Verſuch ſcheiterte jedoch wieder.

„Sie bleiben hier!" ſprach Lambert mit einer Entſchiedenheit, wie ein Soldat in Feindesland. Er faßte dabei ihren Arm mit eiſernem Griffe, daß ſie Schmerz empfand; der Augenblick erlaubte keine höflichen Redewendungen.

Jede Entgegnung, die Priska vielleicht noch auf den Lippen hatte, erſtarb in der nächſten Secunde ſchon unter dem furchtbaren Gekrache einer Reihe von Minenſchlägen, das in den Bergen ein donnerndes Echo fand. Praſſelnd fielen die emporgeworfenen kleinen Steine nieder, einer davon kaum zwanzig Schritte von der Stelle, auf der die Beiden ſtanden, und mit ſolcher Wucht, daß er einen ganzen Baumaſt mit zu Boden riß.

Priska war unwillkürlich ein wenig zuſammengezuckt, und das Blut wich einen Moment lang aus ihren Wangen, aber ſie biß ſich in die Lippen und wußte den Eindruck, den ſie empfangen, wenigſtens vor andern Augen zu verbergen.

„Drücken Sie mich nicht ſo ſtark", ſagte ſie, als wäre Unmuth und Schmerz Urſache ihres Zuſammenzuckens geweſen. „Sie thun mir weh!"

Lambert ließ ihren Arm los, er ſchien jetzt nachträglich etwas verlegen über die barſche Art ſeines Einſpruches, zu deſſen Beachtung er die Widerſpenſtige gewaltſam gezwungen. Einen Schritt zurücktretend, zog er den Hut ab.

„Vergebung, Baronin!“ ſagte er mit kalter Höflichkeit. „Es mußte ſein. Jetzt ſteht Ihnen der Weg nach dem Steinbruche vollkommen offen.“

„Ich mag nun aber nicht mehr. Was hätte ich noch dort zu ſuchen, nachdem Sie mir einmal das gewiß intereſſante Schauſpiel vorenthalten haben?“

Es war der Verdruß eines verzogenen Kindes, der ihre Lippen kräuſelte. Sie beſchäftigte ſich damit, den großen, breitrandigen Strohhut, den ſie bis jetzt in der Hand getragen, auf dem Kopfe zu befeſtigen, und Lambert machte Miene, ſich zu entfernen und den Arbeitern anzuſchließen, die raſch nach dem Steinbruche zurückkehrten, um ſich von dem Erfolg der Sprengung zu überzeugen. Da er aber ſeiner Gemüthsbewegung nachgebend noch einen Moment zauderte, ſchnitt Priska ihm die Ausführung dieſes Vorhabens ab. Sie lachte mit einemmale muthwillig auf; war ein Zwang dabei, ſo merkte man ihn wenigſtens nicht, — und ihr Auge, das bis jetzt ſeinem Blicke ausgewichen war, ſah ihm

voll ins Antlitz. Der Schalk ſaß in den reizenden Wangengrübchen.

„Es iſt doch ſonderbar“, rief ſie, „wie Sie in Ihren Ritterdienſten abwechſeln! Das einemal befreien Sie meinen Weg von einem unvorhergeſehenen Hinderniß, das anderemal legen Sie ſelber mir eins in den Weg. Es iſt erſtaunlich, wie gut Sie ſich heute in die Rolle jenes biedern Landmannes hineingefunden, den Sie mir damals hülfreich — fortgeräumt.“

Lambert fühlte das Blut in ſeine Schläfe ſteigen. Derart der Vergangenheit gedenken zu hören, hatte er nicht erwartet, eher war er noch gefaßt geweſen, daß ſie ganz und gar verleugnet werde. Er fühlte ſich tief verletzt, und die zurückweiſende Kälte ſeines Benehmens wurde dadurch nur noch geſteigert.

„Warum ſollte das ſo erſtaunlich ſein, mein Fräulein?“ entgegnete er ſcharf. „Wir, die wir nicht daran gewöhnt ſind, das Leben wie ein Spiel zu betrachten, ſind alle mehr oder minder ſchwerfällig im Auftreten und derb in unſern Manieren. Wir greifen zu raſch und zu feſt zu und laſſen zu langſam los, was wir einmal feſthalten zu dürfen glauben. Sie müſſen das ſchon entſchuldigen, es iſt eben ein Erziehungs-

fehler, den man ſchwer ablegt und an den Sie freilich nicht gewöhnt ſein dürften, da man demſelben in Ihren Kreiſen weniger häufig begegnet.“

„Dafür wohl wieder andern, das gleicht ſich aus. Immerhin aber hätten Sie mir Ihre Befugniß, hier Jedermann entgegenzutreten, minder nachdrücklich klar machen können.“ Sie ſagte das in dem leichten, ſcherzhaften Ton, den ſie angeſchlagen, und ſtrich dabei über die Stelle des Armes hin, wo ſie Lambert's Griff wohl noch empfinden mochte.

„Ich war nicht nur befugt, Sie an der Ausführung Ihres Vorhabens zu hindern“, entgegnete Lambert, ohne durch ihre Munterkeit ſeinen Ernſt ſänftigen zu laſſen, „ich hatte die Pflicht dazu. Der Graf hätte mir mit Recht Vorwürfe machen dürfen, wenn durch meine Schuld irgend Jemand hier gefährdet worden wäre, möge es wer immer ſein. Ich ſage nicht, daß ein Unglücksfall unumgänglich eintreten hätte müſſen, aber es iſt meine Aufgabe, ſoweit ich es vermag, jede Möglichkeit zu verhüten. Es mag dies, wie ich ſchon ſagte, meine Entſchuldigung ſein.“

„Das heißt, Sie wollen ſich mit derſelben meinem Danke entziehen.“

„Ich habe keinen Anſpruch darauf. Jeder der Arbeiter hätte Sie verhindert, wäre ich nicht zuvorgekommen. Uebrigens — waren auch Sie, Baronin, ſo gütig, mich meiner Verantwortung entheben zu wollen, geſtatten Sie mir alſo —"

„Sie ſind ſehr ſtolz geworden", ſagte Priska ernſter, und ihr Blick ſenkte ſich dabei zu Boden.

„Stolz? Ich glaube nicht, daß Jemand, der mich wirklich kennt — mir dieſen Vorwurf machen kann."

„Gerade die Weiſe, wie Sie mir heute begegnen —"

„Zeigt höchſtens, daß ich mir meiner Stellung bewußt bin", fiel Lambert, als Priska ſtockte, raſch ein. „Sie erlauben, Baronin, daß ich nach den Arbeiten ſehe", fügte er hinzu, zog den Hut und wandte ſich zum Gehen.

Er hatte jedoch kaum einige Schritte gethan, als er ſeinen Namen rufen hörte, und im nächſten Moment, da er nicht ſogleich Folge leiſtete, ſondern weiter gehen wollte, den ſanften Druck einer zarten Hand empfand, die ſich leicht auf ſeinen Arm legte.

„Diesmal bin ich es, die Sie nicht gehen laſſen will", ſagte Priska, „und Sie müſſen ſich meiner Autorität fügen, wenn ich ſie auch nicht mit demſelben Kraftaufwand zu unterſtützen im Stande bin, wie Sie die Ihrige. Kommen Sie,

ſeien Sie artig, Lambert — oder ſoll ich Gols ſagen?“ ſetzte ſie mit einem koketten Blick hinzu, deſſen Wirkſamkeit ihr unzweifelhaft erſchien. „Mir iſt der letztere Name nur noch ſo fremd.“

„Meine Schuld iſt dies gewiß nicht, Baronin. Ich wurde nur nach meinem Taufnamen gefragt.“

„Er genügte ja ebenſo, wie der meine.“

„Der Ihre mußte genügen. Ich hatte nicht das Recht, von einer Dame mehr zu erfragen, als ſie ſelbſt, meine Neugierde zu befriedigen, gewähren wollte.“

„Und trifft das meinerſeits nicht ebenfalls zu?“

„Nein, mein Fräulein, denn ich war bereit, Ihnen offen meinen Namen und Stand zu nennen. Ich hatte keine Urſache, ein Geheimniß daraus zu machen, und war niemals willens, irgend Jemand irre zu führen. Sie ſelbſt unterbrachen mich; auf Ihren Wunſch habe ich geſchwiegen. Das Verſäumte ließ ſich ja ein andermal nachholen, wie ich glaubte. Ich wußte allerdings nicht, daß es kein andermal mehr geben ſollte.“

Er hielt inne. Faſt bereute er, die bittern Worte geſprochen zu haben. Er hatte ja der Vergangenheit mit keinem Worte erwähnen wollen, und jetzt war es trotz ſeines Ent-

ſchluſſes doch ſo gekommen, daß er ſich zu einer Auseinanderſetzung hinreißen ließ, die zweifelsohne beſſer unterblieben wäre. Priska aber ſchien derſelben nicht ausweichen zu wollen.

„Es iſt alſo doch gut“, ſcherzte ſie, „daß ich Sie zurückgehalten habe. Nun iſt die zweite Exploſion erfolgt und man kann doch wieder ſicher auftreten, ohne jeden Augenblick das Auffliegen einer Mine erwarten zu müſſen, die den Boden unter unſern Füßen aufreißt. Gottlob, ich bin unverſehrt und es iſt alſo auch diesmal kein Unglück geſchehen, trotzdem die Steine tüchtig umherflogen.“ Sie beachtete kaum das Staunen, mit welchem Lambert ihr zuhörte und ſie betrachtete, als ob er an ihrer Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln beginne. Munter und freundlich, als ob ſie im beſten Einverſtändniß lebten, fuhr ſie fort. „Die Vorwürfe, mit denen Sie mich überhäufen, Ihre beißenden Anſpielungen ſind denn doch ein wenig zu hart für einen Scherz —“

„Für einen Scherz?“ fiel Lambert mit ernſtem Nachdruck ein.

„Ja, für einen Scherz, den ich mir erlaubte. Er war nicht recht von mir, ich gebe es zu, und ich dachte mit einiger Beſchämung daran. Nun aber haben Sie ſich ſelbſt gerächt

und mich der Verpflichtung enthoben, Ihnen, wie ich es willens war, Abbitte zu leiſten."

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß ich auch hierin nicht Ihrer Meinung bin", nahm Lambert, deſſen Bruſt ſich im Unmuth unter tiefern Athemzügen hob, das Wort, das er nur mit Mühe zu dämpfen vermochte. „Für Sie mag es ein Scherz geweſen ſein, was in jenen Stunden und ſpäter zwiſchen uns vorfiel, für mich war es ſchon kein Spiel mehr, als Sie mir geſtatteten, den zweiten Sonntag nach unſerer erſten Begegnung abermals nach Reichenau zu kommen und zwei pfeilſchnell verflogene Stunden in Ihrer Geſellſchaft zuzubringen."

„War es denn Ihnen kein Kurzweil?" wandte Priska ein. „Wir waren doch der fröhlichſten Laune, wir gingen ſpazieren, wir laſen, wir ſprachen über das Geleſene — die ſchönen Verſe Lingg's waren Ihnen ja ebenſo neu wie mir. Wir lauſchten den Vogelſtimmen, Sie brachten mir Blumen wie Ingomar, und ich band ſie zu einem ſchönen wilden Strauß, den Sie mit nach Hauſe nahmen. Es war ſo traulich im kühlen Walde, und wir lachten ſo vergnügt. Gehen Sie, Sie ſind undankbar!"

„Das bin ich wahrlich nicht! Ich habe die wenigen

Stunden eines ſo heitern Beiſammenſeins wie ein Geſchenk aus ſchöner Hand hingenommen und mich ſelbſt mit Vorwürfen überhäuft, daß ich dies zweitemal vielleicht zu wenig Zurückhaltung gezeigt und Sie dadurch verſcheucht hatte, ſo daß am dritten Sonntage der Platz an der alten Buche, wo ich Sie wieder zu treffen hoffte, verwaiſt blieb. Ich will Ihnen nicht von den Empfindungen ſprechen, die jenes Ausbleiben in meiner Bruſt erweckten, nur um den Vorwurf der Undankbarkeit von mir abzuwälzen, wiederhole ich, daß ich mir Alles im rechten Lichte vors Auge führte. Ich begriff recht wohl, daß Sie nur aus Erkenntlichkeit für den Dienſt, den Ihnen zu leiſten mir vergönnt war, meine Begleitung zugelaſſen hatten; ich wußte es zu ſchätzen, daß Sie damit eigentlich die Grenzen des geſellſchaftlich Zuläſſigen mir zu Liebe überſchritten und ſich der Gefahr ausgeſetzt hatten, falſch beurtheilt zu werden. Ich war betrübt über das raſche Entſchwinden jener Augenblicke, die nicht mehr wiederkehren ſollten, aber zugleich auch ſtolz auf das Vertrauen, das Sie in mich geſetzt hatten und das von mir nicht getäuſcht werden ſollte, auch dann nicht, als ich zum viertenmale wiederkehrend, ebenſo vergeblich an der Buche Ihrer harrte und nun einſah, daß der kurze Traum — eben

nur ein Traum bleiben ſollte. Es wäre mir ja wohl ein Leichtes geweſen, im Orte Ihren Namen, Ihren Aufenthalt zu erforſchen; ich that keinen Schritt dazu. Beſcheiden ließ ich mir an der Erinnerung genügen, ich war von Ihrer Unbefangenheit überzeugt und weit davon entfernt, Sie eines abſichtlichen Spieles zu beſchuldigen. Auch ſpäter habe ich dies immer noch nicht gethan. Als ich auf der letzten Seite der «Preſſe» im verfloſſenen Winter meinen Taufnamen groß gedruckt und darunter die Einladung zur Redoute mit einer Andeutung über jene Spaziergänge im Reichenauer Walde fand, da konnte ich keinen Augenblick im Zweifel ſein, daß Sie es waren, von der dieſer Ruf ausging. Ich hatte gegen Niemand, ſelbſt gegen meine Schweſter nicht, jener beiden Sonntage Erwähnung gethan, die in meiner Erinnerung unauslöſchlich, faſt möchte ich ſagen, mit jedem einzelnen geſprochenen Wort, eingegraben waren. So wußte ich denn auch mit Beſtimmtheit, daß ich Ihnen im Plaudern über dies und jenes auch meine Gewohnheit mitgetheilt hatte, die Annoncen der größern Blätter zu überfliegen, um vielleicht einmal für meine künftige Lebensſtellung einen annehmbaren Antrag zu finden. Ich folgte ohne Mißtrauen, und als ich endlich nach langen Stunden des vergeblichen Wartens und

Suchens im Gewühle der Masken, Ihre Stimme vernahm, die mich an den Ausgang beſchied, und ich Sie dort wirklich traf, da war ich freilich eine Secunde lang ſo thöricht — Doch laſſen wir das!" unterbrach er ſich, und die Steigerung ſeiner Gemüthsbewegung beherrſchend, fuhr er mit herbem Sarkasmus fort. „Es handelt ſich ja blos um einen Scherz, den Sie ſich mit einem Manne machen wollten, der ſo beſchränkt war, Ihre Angabe für Wahrheit und Ihre fingirte Angſt für die wirkliche Beſorgniß einer verheiratheten Frau zu nehmen, die nicht bloßgeſtellt werden wollte. Sie lachten wohl recht herzlich über meine Verblüfftheit, die mich ſogar darauf vergeſſen ließ, Ihnen die Broche nachzubringen, welche ſich wahrſcheinlich ſchon früher geöffnet hatte und, nachdem Sie mich verlaſſen, zu meinen Füßen lag. Sonderbar erſchien mir freilich Ihr Benehmen hinterher. Warum hatten Sie mich beſtellt, wenn Ihnen nur darum zu thun war, von mir nicht beläſtigt zu werden? Sie brauchten ja nur Alles zu laſſen, wie es war. Aber ich war noch immer ſo gutmüthig, mich mit meinen Empfindungen und Entſchlüſſen ernſtlich an der Sache zu betheiligen. Ich bildete mir ein, mich ſelbſt überwinden, ein Opfer bringen zu müſſen; ich gerieth in ein tragiſches Pathos, das natürlich höchſt komiſch

war; wie würden Sie erſt gelacht und ſich über das Gelingen Ihres Scherzes gefreut haben, wenn Sie mich ungeſehen belauſchen hätten können, doch ich gebe Ihnen ja jetzt Gelegenheit, das Verſäumte nachzuholen. Thun Sie ſich keine Gewalt an, mein Fräulein! Aber — warum lachen Sie nicht?“

„Weil ich keine Luſt habe“, verſetzte ſie ſchmollend. Sie hatte ſich auf einen moosbewachſenen Stein am Wege niedergelaſſen und ſtocherte mit ihrem Sonnenſchirm in der Erde. Dieſer Beſchäftigung ſchien ihre Aufmerkſamkeit ſo ſehr zugewendet, daß ſie nicht ein einziges mal den Blick zu dem vor ihr Stehenden erhob, und ſomit auch Lambert durch die breite Hutkrempe, die ihr Antlitz verbarg, verhindert wurde, den Eindruck ſeiner Worte in ihren Zügen zu leſen.

„Sie haben recht“, ſprach er gereizt weiter, „denn Ihr Lachen könnte das Echo dieſer Berge wecken, wie früher die Schüſſe es geweckt, und ſolch überlauter Hohn dürfte doch vielleicht ſelbſt das einfältigſte Gemüth zum heißen Aufkochen bringen. Wir gewöhnlichen Leute ſind ohnedem nur zu ſehr geneigt, uns zu übernehmen.“

„Herr Gols, ich habe Ihnen keine Urſache gegeben —“

fiel Priska ein, aber Lambert ſchnitt ihr ſogleich das Wort wieder ab.

„Doch, doch, Baronin", ſagte er, den Titel beſonders betonend, „Sie dachten das und haben es von mir gefürchtet. Warum ſonſt hätten Sie ſich in ſo eiliger und ſcharfſinniger Flucht meiner Verfolgung entzogen? Sie konnten natürlich nicht wiſſen, daß ich keine andere Abſicht hatte, als Ihnen bei dieſer zufälligen Begegnung endlich die Broche zurückzuſtellen, die ich immer bei mir trug, nachdem ich mich einige male durch dieſelbe Zeitung, deren auch Sie ſich bedient hatten, umſonſt an Sie gewandt."

Priska machte eine plötzliche Bewegung; vielleicht war es Ueberraſchung, Lambert konnte dies nicht unterſcheiden, da ſie, nachdem es einen Moment den Anſchein hatte, als ob ſie ſprechen wolle, doch wieder ruhig blieb und das Antlitz noch tiefer ſenkte.

„Und ich beging die Albernheit, auch dieſe Flucht wieder ernſtlich zu nehmen, und ſtand ab, ſobald ich Ihre entſchiedene Abneigung, mir noch einmal zu begegnen, zu erkennen glaubte. Sie ſcheint, ſagte ich mir, dich für einen Unverſchämten zu halten, deſſen Zudringlichkeit die unangenehmſte Scene auf offener Straße herbeiführen könnte.

Ich fand — Sie ſehen, wie gutmüthig ich im Gegentheile bin — ich fand Ihre Flucht von dieſem Standpunkte ſogar begreiflich, ſo ſehr mich auch der Gedanke verletzte, von Ihnen — gerade von Ihnen, nachdem wir doch ſchon wiederholt mit einander verkehrt hatten, eine ſo irrige Beurtheilung meines Charakters erfahren zu müſſen. Ich führte ſogar Ihren Wunſch, mich auf der Redoute zu ſprechen, darauf zurück und meinte nur, Sie hätten mich ſchon einmal irgendwo auf der Straße geſehen und ſich, ohne daß ich's wußte, verfolgt geglaubt, ſo daß Sie meinten, zu jenem Mittel Zuflucht nehmen zu müſſen, um durch die Appellation an mein Ehrgefühl und meinen Zartſinn jede weitere Nachſtellung abzuſchneiden. So legte ich mir Alles zurecht, und ich beſchloß damals ſchon, Ihnen bei einer etwa ſtattfindenden nochmaligen Begegnung durch die That zu beweiſen, wie ſehr Sie ſich geirrt hatten, als Sie es für nöthig erachteten, ſich vor mir zu verbergen. Seit Dienstag freilich habe ich die Sache ſchon in anderm Lichte anſehen gelernt. Man nannte mir damals den Namen jener «verheiratheten Dame», die von mir compromittirt zu werden fürchtete. Ich weiß ſeitdem, daß es ein Fräulein von Kreutsheim iſt, und ich begriff, daß die Baronin mich wohl der Ehre ihres Umgangs, aber

nicht der ihrer Bekanntſchaft würdigte. Ich war entſchloſſen — ſie auch niemals in Anſpruch zu nehmen."

Diesmal erhob ſich Priska raſch von ihrem Sitze. Ihr ganzes Antlitz flammte und in ihrem Auge zuckte ein eigener feuchter Glanz, ſelbſt mit den Händen ſchien ſie die Anſchuldigung abwehren zu wollen.

„Nein, das iſt nicht wahr!" ſtieß ſie lebhaft hervor. „Sie thun mir unrecht, meine Handlungsweiſe einem ſolchen Motive zuzuſchreiben. Ich habe niemals dieſe Art von Stolz gekannt und auch gegen Sie keinem Vorurtheile nachgegeben."

„Ich weiß es, mein Fräulein", ſagte er, indem er ſich verbeugte, mit vernichtender Kälte. „Es bedarf dieſer wiederholten Verſicherung nicht mehr, obwohl ich ſie mit dem gebührenden Danke entgegennehme. Sie haben mich ja bereits aufgeklärt; es handelte ſich bei Ihnen blos — um einen Scherz. Der Zufall hatte Ihnen einen kleinen Zeitvertreib zugeführt, die Muße zu kürzen, die Sie eben nicht mit Tanzen, Beſuchemachen oder ſonſt einer gleichen Geiſtesanregung auszufüllen wußten. Sie nahmen vergnügt das Neckſpiel auf, zu dem ſich der gutmüthige Unbekannte durch ſeine ehrliche Leichtgläubigkeit ganz beſonders eignete, und

wer weiß, mit welch beluſtigenden Variationen Sie es noch weiter geführt hätten, wäre der Zufall nicht abermals eingeſchritten, um mich über die überaus ergötzliche Rolle aufzuklären, die Sie mir gütigerweiſe zudachten und die ich mich nun, ganz gegen meine ſonſtige gutmüthige Gefälligkeit, zu Ihrem Erſtaunen, weiterzuführen weigere. Nicht ſo?"

„Vielleicht!" verſetzte Priska und warf trotzig das Köpfchen zur Seite. „Ich will nicht leugnen und mich beſſer machen, als ich bin. Aber laſſen auch Sie Ihre immer im Munde geführte Gutmüthigkeit bei Seite. Von ſolcher Gutmüthigkeit könnte man blutrünſtig werden. Sie haben, denke ich, die Geiſel lange und ſcharf genug geſchwungen, und ich habe Alles wie ein geduldiges Lämmlein hingenommen. Geben Sie mir meine Broche wieder, ich will ſie als Friedenszeichen tragen, und breiten wir einen Schleier über die Vergangenheit. Wollen Sie?"

Sie hielt ihm ihre Hand hin; es konnte ungewiß bleiben, ob ſie dieſelbe ihm bot oder blos ausſtreckte, um die Broche, von der die Rede war, entgegenzunehmen. Lambert neigte ſich der letztern Anſicht zu, wenigſtens that er dergleichen. Nachdem ſeine eigene Hand eine Bewegung machte, als wolle

ſie in die Bruſttaſche greifen, zog er ſie etwas haſtig wieder zurück und verneigte ſich leicht.

„Von meiner Seite“, ſagte er in gemeſſenem Tone, „iſt dies bereits geſchehen. Sie ſelbſt haben mich gezwungen, ihn wieder für ein paar Augenblicke weg zu heben. Ihr Schmuckſtück werde ich Ihnen, ſobald ich nach Hauſe komme, zuſtellen laſſen.“

„Und warum wollen Sie es mir nicht ſelber bringen?“ fragte ſie, indem ſie dabei erröthend die verſchmähte Hand ſinken ließ. „Man hat Ihre Abweſenheit auf dem Schloſſe ſchon auffallend gefunden. Wenn Sie es meinethalben gemieden haben, ſo iſt jetzt, hoffe ich, kein Grund mehr dazu vorhanden.“

„Ich danke für Ihre gütige Aufforderung, mein Fräulein, und da ich für morgen vom Grafen zu Tiſch geladen bin, wird ſich wohl eine günſtige Gelegenheit ergeben, den kleinen Gegenſtand unbemerkt in Ihre Hände gelangen zu laſſen.“

Er grüßte nochmals mit kalter Höflichkeit und entfernte ſich, ohne die unwillige und gereizte Bewegung bemerkt zu haben, mit der Priska ihr trotziges Köpfchen abermals zur Seite warf und ihm eine geraume Weile nachblickte, ehe ſie

ihre eigenen Schritte wieder dem Häuschen zulenkte, an deſſen Schwelle die Frau, die das Geſpräch nicht zu ſtören gewagt hatte, ſie noch immer mit ihrem ältern Kinde erwartete.

Welche Gefühle wogten noch in Lambert's Bruſt! Wie nach einem Sturme, der Gedanken und Empfindungen mächtig aufwühlt, ſah es in ſeinem Innern aus. Die emporgewirbelten Wogen ſchlugen nicht mehr kochend über die Ufer, aber das Getöſe der Brandung war noch nicht ganz verrauſcht, die Bewegung dauerte noch eine Weile fort, ehe die Fluten ſich vollends ebneten und ganz zur Ruhe kamen. Und mit der Ruhe, was kehrte wohl mit ihr ein? Nicht auch die Leere — das troſtlos ſtille Nichts? Er war unzufrieden mit ſich ſelber, er machte es ſich zum Vorwurf, daß er ſich von der Bitterkeit ſeiner Empfindung hinreißen hatte laſſen, das, was er ſchon als abgethan zu betrachten gelernt, nun von neuem heraufzubeſchwören und damit den deutlichſten Beweis zu liefern, wie tief er eben in die gelegte Schlinge verwickelt geweſen. Verſchloſſen, kalt und ruhig, ſo hatte er zu bleiben ſich vorgenommen, ſtatt deſſen war nur derjenigen ein Einblick in ſein Herz geſtattet worden, die mit demſelben ihr Spiel getrieben und jetzt erſt volle Urſache ge-

wann, den loſen Scherz als geglückt zu betrachten. Der Falter hatte nicht nur das Licht umflattert, mit dem man ihn lockte, er hatte ſich auch die Flügel daran verſengt und dies nun ſelber verrathen, — ein Grund mehr zum fröhlichen Lachen für die herzloſe, kokette Spötterin.

Nicht immer gewährt es Befriedigung, ſich auszuſprechen, und oft möchte man jedes Wort, das man wie Ballaſt aus dem niedergezerrten Luftſchiff geworfen, um ſich frei und leicht darnach zu erheben, reuig mit Gold aufwiegen, wenn es ſich noch zurückholen ließe. In dieſem Falle war Lambert, und er nahm ſich vor, von jetzt an ſeiner Stimmung Zwang anzuthun und durch ein verändertes Benehmen den Eindruck zu verwiſchen, als lege er ſelbſt ſo ernſtlich auf das Vorgefallene Gewicht.

Vor allem riß er ſeine Gedanken mit Gewalt von der ſtattgehabten Scene los und kehrte ſie nun wieder ſeiner Berufsthätigkeit und der eben vorliegenden Arbeit zu, aber auch da ſollte er einer ſtarken Willensanſtrengung bedürfen, um die erneuerte Ablenkung zu überwinden.

Ehe er noch die geſprengte Stelle erreicht, kam ihm ſchon der Aufſeher des Steinbruchs entgegen und meldete froh, daß Alles ganz in Ordnung und nach Wunſch ab-

gelaufen und die Arbeit ſchon wieder aufgenommen ſei. Dann aber ging der Mann zu Anderm über, was ihm ſelbſt im Sinne lag und wovon er glaubte, daß deſſen Erwähnung Lambert beſonders angenehm ſein müſſe, hatte dieſer ja doch ſein Geſpräch mit Priska zu ſehr verlängert, um einen einfachen Naturſohn, wie es der Aufſeher war, nicht auf allerlei Schlüſſe zu führen.

„Es war ganz recht, daß Sie dem gnädigen Fräulein ſo feſt entgegengetreten ſind", ſagte er. „Es hätte ein ſchönes Unglück geben können; eine Platte hat es weit da herüber geſchleudert. Ich ſage immer, die könnte einen Mann brauchen, der ſie ein bischen ſcharf hält, ja ſo einen Mann, wie Sie, Herr Gols — na, nichts für ungut! Aber wahr iſt's, der Kopf ſteckt ihr immer voll toller Streiche, und immer gibt's wieder einen neuen närriſchen Einfall, wenn ſie ſonſt auch ein gutes Herz dabei hat."

„Ein gutes Herz?" wiederholte Lambert mit einer ſolchen Miſchung von Verwunderung und Sarkasmus, daß der brave Mann über dieſen Zweifel ganz in Eifer gerieth.

„Das will ich meinen!" bekräftigte er ſeine Behauptung. „Das allerbeſte von der Welt! Na, da brauchen Sie nur mich und meine Frau zu fragen, und dann werden Sie

nimmer den Kopf ſo ungläubig ſchütteln. Zwei Jahre ſind's jetzt auf Jakobi, daß das gnädige Fräulein mit ihrer Schweſter zum letztenmal in Wildhammer geweſen und gerade ſo lang, daß meinem Vater, der damals noch Aufſeher war, ein großer Stein auf die Bruſt gefallen iſt. Er hat ſich gleich niederlegen müſſen und Blut ausgeworfen, bis er dran geſtorben iſt, und mein Weib iſt vor Schreck zu früh niedergekommen und hat ein todtes Kind zur Welt gebracht, daß ſie ſich davon lang nicht erholen hat können. Zu allem Unglück iſt auch noch das Lenerl, das damals kaum ein Jahr alt war, am Scharlach erkrankt. Ja ſehen Sie, Herr Gols, ſo kommt das Elend manchmal zuſammen, und es hätt' nur noch gefehlt, daß auch mir ein Unglück zuſtoß'. Ich hab' mir ſchon ſo nimmer zu helfen gewußt, denn wenn auch der Herr Graf den Arzt geſchickt und die Apotheke bezahlt hat, ſo war damit doch noch nicht Alles gerichtet. Unſere Hütte liegt gar zu weit heraußen vom Ort und es hat uns nicht leicht wer beiſtehen können. Da iſt aber, grad wie wenn uns der liebe Gott einen Engel vom Himmel heruntergeſchickt hätte, das gnädige Fräulein zu uns gekommen; — nur nachzuſchauen zuerſt, aber wie ſie einmal da war und all das Elend geſehen hat, da iſt ſie grad dageblieben. Im Nu

hat ſie die Küchenſchürze von meiner Frau umgenommen gehabt und jetzt hat ſie ſelbſt die Suppe und Speiſen gewärmt, die ſie vom Schloß hat kommen laſſen; mir hat ſie geſagt, was zu thun wär', die Kranken hat ſie gepflegt und aufgerichtet, meinem Weib hat ſie Troſt eingeſprochen und meinem Vater Bibelſprüche vorgeleſen, wenn er danach verlangt hat, und viel ſchöner, ſag' ich Ihnen, als der Herr Pfarrer ſelber. In der Früh iſt ſie gekommen und zur Nacht gegangen, und wie's beim Lenerl ganz herb geworden iſt, da hat ſie gar nimmer heim gehen wollen und iſt drei Nächte lang hinter einander bei dem rothen kleinen Ding aufgeſeſſen, bis der Arzt geſagt hat, daß die Gefahr vorbei ſei. Kurz, ſie war ein Segen in unſerm Haus, und unſer Herrgott mög' ihr's vergelten, denn wir ſind arme Leute und können nichts thun, als ihr's ewig danken und für ſie beten. Meine Frau war ganz glückſelig, wie ſie ſie heut wieder geſehen hat. Ja, das iſt gewiß, wenn auf der Welt Eine, ſo verdient ſie einen braven Mann. Ob die ein Herz hat! — Und Courage hat ſie obendrein, wie ein alter Soldat. So wenig als vor dem Scharlach fürchtet ſich die vor einer andern Gefahr. Kaum gezuckt hat ſie mit den Augen — haben Sie's nicht bemerkt? — wie die Schüſſe zuvor los-

gegangen ſind, und es iſt doch unerwartet genug gekommen und hat gekracht, wie bei der Schlacht von Solferino, wo ich auch dabei war. Ich habe noch wenig Weibsleute ſo couragirt geſehen. Aber das kommt von der Kraft, von der alle ihre Muskeln ſtrotzen, und dem Blut, das aus allen Adern überſchäumt, das bringt dann freilich auch den Uebermuth mit ſich, und der bringt die tollen Einfälle, weil das vor lauter Friſche und Geſundheit und Lebensluſt nicht mehr wo aus noch ein weiß. Ja, ja, Sie können mir's glauben, Herr, ſo ein übermüthiges Füllen ſpringt und ſchlägt um ſich und tollt ſich aus auf freier Wieſe und will ſich nicht fangen laſſen, aber bös iſt's nicht gemeint, und wem's einmal glückt, den Wildfang heimzuholen und zu zähmen, der hat einen braven, dienſtbaren Genoſſen daran ſein Leben lang. Uebel ſchlägt's nur aus, wenn's in die unrechte Hand kommt."

„Was meint Ihr damit, Jakob?" unterbrach ihn Lambert, der aus den Worten eine Anſpielung herauszuhören glaubte und es für nothwendig hielt, jeder falſchen Vermuthung von vornherein entgegen zu treten.

„Nu, ich hab's nur ſo geſagt, weil's doch einmal wahr iſt, und gedacht hab' ich mir weiter nichts dabei, als was

ſo die Leute vom Schloß reden über den jungen Herrn Baron, nicht ihren Bruder, ſondern den, der mit ihm gekommen iſt. Mag ein recht guter junger Herr ſein, aber einen Mann für das gnädige Fräulein gibt er, nach meiner Meinung, nicht. Da muß ſchon noch ein anderer kommen, der ſich nicht ſcheut, zuzugreifen, wenn ſie auch ein bischen beißt. Die meine hat's auch gethan. Bös iſt's doch nicht gemeint, das weiß ich ſicher. — Na, nichts für ungut, Herr Gols."

Und damit ging der wackere Mann wieder an ſeine Arbeit. Lambert ſpann aber wieder eine neue Gedankenreihe an all das Vernommene, die ungefähr in dem Schlußſatz ausliefe:

Bös vielleicht nicht, auch nicht herzlos; mag ſein! Aber oberflächlich, launenhaft, gefallſüchtig. — Ich bin der Rechte nicht!

Viertes Kapitel.

Geplänkel.

Am nächsten Tage kam Lambert, wie er es zugesagt, zum Mittagstisch aufs Schloß. Sein Erscheinen wurde von Neurath, Anna und dem Grafen auf das Lebhafteste begrüßt. Gräfin Ilona schmollte und nahm seine Entschuldigungen mit erkünstelter Kälte auf. Sie that erstaunt und behauptete, gar nicht bemerkt zu haben, daß er eine ganze Woche weggeblieben. Ihrer Mutter war dies in der That nicht aufgefallen, denn für sie hatte seit ihres „Vetters" Ankunft die Zeit Flügel gehabt.

Baron Latto, der sich hier schon ganz eingewohnt zu haben schien, trug sich von vornherein mit der Absicht, von dem jungen Architekten ebenso wenig Notiz zu nehmen, wie etwa von Geiza's Hofmeister. Es verdroß ihn, daß man von einem solchen Wesen, das ja eigentlich in die Gattung der Verwalter, Hammermeister, Obersteiger, Förster u. dgl. zur Dienstbarkeit Geborener gehörte, überhaupt ein Aufsehen machte, als handle es sich um einen vollkommen Gleich-

geſtellten. Noch mehr verdroß es ihn, daß derſelbe Anna's Bruder und gerade jetzt hier anweſend ſein mußte, wodurch er ſich in manchen Beziehungen, die er ſich ſo leicht vorgeſtellt hatte, beengt ſah. Andererſeits glaubte er, gerade dieſes geſchwiſterlichen Verhältniſſes wegen, rückſichtsvoller gegen den jungen Mann ſein zu müſſen, als er eigentlich Luſt dazu beſaß. Er war nicht wenig überraſcht, als ihm der Graf Lambert vorſtellte, ſofort einen alten Bekannten in dieſem zu erkennen. In gewiſſer Hinſicht wenigſtens, denn ſeine Erinnerung führte ihn in Wanda's Wohnung zurück, zeigte ihm wieder das nach Hülfe rufende Mädchen, den in ſeinem Blute auf der Erde liegenden Gegner und jenen Unbekannten, der ſeinen zum Schlage ausholenden Arm mit eiſernem Griffe feſtgehalten und ſeiner Hand die gefährliche Waffe entwunden hatte. Jener Zeuge ſeiner leidenſchaftlichen That war alſo kein anderer als Anna's Bruder, und derſelbe, deſſen Dazwiſchenkunft ſchon einmal ſeinem Beginnen ein Ziel geſetzt, ſollte ihm auch hier wieder hindernd in den Weg treten.

Auch Lambert gedachte noch jener Scene, aber die Begegnung traf ihn nicht unvorbereitet, da er ja von Pick und den Frauen ſowohl über Latto's Namen als ſeine Verhält-

niſſe genügende Auskunft erhalten und danach von der merkwürdigen Bekehrung gehört hatte, die eine Woche lang alle Welt beſchäftigte. Sobald ihm Neurath den Familiennamen Priska's genannt hatte, ſobald er erfuhr, daß ihr Bruder ebenfalls zu Beſuch nach Wildhammer gekommen ſei, konnte er auch wiſſen, mit wem ihn das Geſchick hier neuerdings zuſammenführen würde. Aber auch er hatte ſich vorgenommen, es bei der Vorſtellung bewenden zu laſſen und mit dem Baron womöglich in keine weitere Berührung zu treten, mochte derſelbe ſich gegen ihn wie immer benehmen. Daß der Baron Priska's Bruder war, galt Lambert nur als ein Grund mehr, gegen Beide die ſtrengſte Zurückhaltung zu bewahren.

Darin alſo kamen ſich beide Männer auf halbem Wege entgegen — darin allein, und Baron Hans, der in Allem ſeinen ältern Gefährten und zukünftigen Schwager wie ein Orakel betrachtete, ahmte dem Beiſpiele deſſelben nach, nur daß er Latto's ſcheinbar vornehme Gelaſſenheit noch überbot und nach ein paar gnädig herablaſſenden Worten mit Geringſchätzung über Lambert hinwegſah, als ob dieſer für ihn gar nicht vorhanden ſei.

Der davon Betroffene zuckte nur mit leiſem Lächeln die

Achſeln und trat dann mit dem Grafen, der Luſt zu haben ſchien, ihn ganz allein für ſich in Beſchlag zu nehmen, bei Seite, bis die Geſellſchaft zu Tiſch gerufen wurde. Augenſcheinlich erwartete Priska, daß Lambert ihr den Arm geben werde, um ſo die Gelegenheit zur Rückſtellung der Broche zu gewinnen, ſie ſah ſich aber darin zu ihrem Verdruſſe getäuſcht, denn Lambert trat auf Adele zu, nachdem Latto der Gräfin Muránhi und Baron Hans Gräfin Ilona den Arm gereicht hatten. Er ahnte kaum, wie überraſcht und prüfend gerade ſie ihn betrachtet hatte, da er nicht wußte, daß Priska ſelbſt theilweiſe die Geſchichte ihres kleinen Abenteuers mitgetheilt, inſoweit ihr dies eben gut dünkte, und Adele nun den Helden derſelben, den räthſelhaften Verfolger bei jener athemloſen Flucht, die eigentlich das Geheimniß verrathen hatte, mit Erſtaunen in Anna's Bruder, dem ſo oft genannten talentvollen jungen Architekten wieder erkannte, deſſen Lob ſchon vorher ihren Wunſch, ihn auch perſönlich kennen zu lernen, rege gemacht hatte.

Aber ſie ſowohl wie Neurath ſahen mit Verwunderung, wie anſcheinend ruhig, ja gleichgültig Lambert und Priska einander begegneten. Beide hatten ganz etwas Anderes erwartet und konnten es nicht begreifen, daß keine Befangen-

heit, kein Erröthen, kein leiſes Flüſtern, ja nicht einmal ein raſch gewechſelter Blick im langen Laufe der Stunden jenes Einverſtändniß verrieth, das Beide vorauszuſetzen ſich für berechtigt hielten. Wie ſtimmte Priska's ungetrübte Heiterkeit und Ruhe zu der Erzählung, die Adele damals ſo mißbilligend mit angehört, wie Lambert's Gleichmuth zu der Aufregung, die er gezeigt, als er von Neurath zu wiſſen verlangte, wer die Dame geweſen, die ihren Schleier ſo auffallend raſch wieder ſinken ließ? Freilich fehlte auch der Schlüſſel zu dem Räthſel. Von jener Begegnung im Steinbruche, die Aufklärung hätte geben können, hatte Niemand weiter ein Wort erfahren.

Anfänglich zurückhaltend gegen Adele, ließ ſich Lambert bald durch ihr liebenswürdiges Entgegenkommen feſſeln und widmete ihr nun um ſo mehr ſeine Aufmerkſamkeit, als er fühlte, daß er ihr ein Vorurtheil abzubitten habe, mit dem er von Priska auf die Schweſter ſchließend, dieſer Unrecht gethan. Er erkannte bald den großen Unterſchied der beiden Charaktere und fühlte ſich von der freundlichen, milden Klarheit im Weſen ſeiner Nachbarin wohlthuend angezogen. Weder Gräfin Ilona noch Priska ſchienen es gern zu ſehen, daß er ſich ſo ausſchließend Adelen widmete, und immer wieder

unterbrachen ſie das von ihm angeknüpfte Geſpräch, das ſich im Grunde nur um Wildhammer, um Wald und Berge und andere ebenſo gleichgültige Dinge drehte.

Endlich kam man auch auf ein allgemeines Thema; es war von der Baukunſt die Rede, und Gräfin Murányi ſprach von den herrlichen Denkmälern der Architektur, die ſie in Italien bewundert; Anna trat ihr bei und gab ſich ihren Erinnerungen mit einem Entzücken hin, das bewies, wie ſehr ſie an dem Lande hing, ſo kurz ihr Aufenthalt auch dort geweſen. Latto hörte ihr nachdenklich zu, und ſein ſcharfer Blick ruhte ſo feſt und prüfend auf ihr, daß ſie endlich verlegen abbrach.

„Es ſcheint", nahm er nun ſondirend mit vieldeutigem Lächeln das Wort, „es ſcheint, daß Fräulein Anna einen beſonders angenehmen Eindruck empfangen, aber weniger von den großartigen Kirchen in Florenz, als vielmehr von den intereſſanten Bekanntſchaften und Begegnungen, welche dieſe weiten dämmerigen Räume, nach Allem, was man davon hört, ſo beſonders begünſtigen ſollen."

„Man ſchließt in der Regel von ſich auf andere", fiel Priska dem Bruder in die Rede. „Nach deiner wunderbaren Bekehrung ſollteſt du wohl die Möglichkeit nicht beſtreiten,

daß man zum Altar auch noch aus andern Urſachen ſeine Zuflucht nehmen kann, als um dort alte Sünden zu bereuen oder neue zu begehen."

Sie beachtete den böſen Blick nicht, den Latto ihr zuwarf, und ebenſo wenig ſeine Worte, mit denen er ſie zu ſtrafen ſuchte.

„Dem Spott derjenigen", ſagte er mit einer gewiſſen ſentenziöſen Weiſe, die er ſich im Kloſter eigen gemacht haben mußte, „welche Kirchen wie die Bälle beſuchen, aus demſelben Zweck und mit demſelben Ergebniß, iſt natürlich nichts unantaſtbar."

„Leider werden in unſerer Zeit die heiligen Orte von den Weltkindern nur zu oft entweiht", glaubte Gräfin Murányi ihm beiſtimmen zu müſſen. Aber Priska nahm ſich auch dieſen Verweis nicht ſonderlich zu Herzen. Sie forderte ihren Bruder ſcherzend auf, demnächſt eine erbauliche Predigt über Gottesfurcht und geiſtige Sammlung zu halten, bis Graf Cälian ihrem Uebermuth Einhalt that.

Baron Hans aber, der von der Laune ſeiner Angebeteten entzückt war und ſehr geräuſchvoll gelacht hatte, um ſeinen Beifall auszudrücken, flüſterte ihr ziemlich vernehmlich zu, wie ſehr er mit ihr einverſtanden ſei.

„Was hat man denn in der Faſtenzeit außer den Soiréen", meinte er, „als die Predigten, aber eigentlich ſtehe ich lieber außen, bis die Comteſſen herauskommen, und ich weiß ſchon, das iſt ihnen auch der liebſte Augenblick, und ſie können es nicht erwarten, daß ſie durch das doppelte Spalier müſſen. Rittmeiſter Sárváry nennt's immer «Gaſſenlaufen», und wenn auch das einmal abgeſchafft würde, ſo quittirt er."

Während Priska ihre Bewunderung über dieſe geiſtreiche Bemerkung ausſprach und ſie außerordentlich ſchmeichelhaft fand, hatte Adele ſich Anna's angenommen.

„Warum ſollte man", führte ſie in ihrer freundlich vermittelnden Weiſe an, „nicht auch ein anderes Gefühl als das der Andacht in eine Kirche mitbringen dürfen? Es iſt dies eine Stimmung, der wir nicht gebieten können, ſondern die uns von ſelbſt überkommen muß. Gewiß iſt nicht jeder Bau dazu geſchaffen, in uns dies Gefühl zu erwecken. Ich ſelbſt habe oft, wenn ich eine Kirche betrat, alles Andere eher empfunden, mein Sinn wurde durch hundert Einzelnheiten gefeſſelt und zerſtreut, wie muß dies erſt der Fall ſein, wenn das Auge künſtleriſch gebildet iſt, für die großen Maße und Verhältniſſe ebenſo wie für die kleinſte Detail-

ausführung Verſtändniß hat, wie dies bei der Schweſter eines Baukünſtlers zweifelsohne wenigſtens einigermaßen der Fall iſt.“

„Meine Schweſter hat allerdings immer große Theilnahme an meinen Studien und Arbeiten in dieſem Fache gezeigt“, beſtätigte Lambert die Annahme. „Ich verdanke ihr ſogar einige Aufſchlüſſe über höchſt intereſſante Einzelnheiten den Dom in Piſa betreffend, die ich in keinem Architekturwerke fand.“

„Ein neues Talent, das wir da an Ihnen entdecken“, bemerkte Graf Cälian artig gegen Anna, die über das Lob faſt tiefer erröthete als früher, bei der gegen ſie erhobenen Anſchuldigung.

„Piſa iſt im Ganzen eine recht langweilige Stadt“, gab Gräfin Ilona ihr Urtheil ab. „Man ſieht dort Niemand. Alle eleganten Fremden nehmen ihr Winterquartier in Livorno oder Florenz. Piſa iſt ſo todt, wie ſein Campo ſanto.“

„Aber gerade dieſer muß einzig in ſeiner Art ſein“, warf Lambert ein.

„Gewiß!“ bekräftigte Gräfin Muránhi. „Man kommt nirgends ſo ſehr zur Einkehr in ſich ſelbſt, wie dort, vor

Orcagna's berühmtem Triumph des Todes. Dieſe entſetzliche Wahrheit pocht mahnend ans Gewiſſen, ſich mit den Eitelkeiten der Welt abzufinden."

„Mir", rief Priska, „wäre das Bemerkenswertheſte der ſchiefe Thurm. Es muß köſtlich ſein, zu ſehen, wie einmal ein kecker Geiſt den grundgelehrten Herren Architekten mit ihrem Senkblei und Richtſcheit und ihrem pathetiſchen Ernſt ein Schnippchen geſchlagen und am Ende doch gegen alle ihre Geſetze und Regeln unſterblicher geworden in ſeinem Werke als ſie alle."

Lambert empfand recht gut den gegen ihn geführten Ausfall, die Antwort, die er auf die Herausforderung ertheilte, war ebenſo kurz als ſchlagend.

„Jeder", ſagte er, „empfängt von den Dingen den Eindruck, der ſchon in ihm vorbereitet gelegen. An der Geſchmacksrichtung erkennt man den Charakter."

„Ein kühnes Wort", ſprach der Graf lächelnd, „an und für ſich aber ſchon ein Beweis, denn es verräth den Baumeiſter. Laſſen Sie ſehen, Fräulein Anna, was fiel Ihnen zumeiſt in Piſa auf? Es wird ſich zeigen, ob Ihres Bruders Urtheil zutrifft."

Anna folgte der Aufforderung nur ſchüchtern und zögernd.

Endlich geſtand ſie aber, um aufrichtig zu ſein, müſſe ſie auf die Gefahr hin, daß man ihren Geſchmack entſchieden ſchlecht finde, bekennen, der ſo viel geprieſene Domplatz habe ihr trotz der großen einzelnen Schönheiten doch keinen wohlthuenden Eindruck gemacht.

„Es iſt in den vier zerriſſenen Bauwerken kein einheitlicher Charakter", ſchloß ſie, „die ernſte Stille des gothiſchen Campo ſanto ſteht in zu ſchreiendem Gegenſatze zu dem zierlichen und doch ſo beängſtigenden Thurme und dem wieder abſeits liegenden, durch die ſtreifenweiſe wechſelnde, ſchwarz und weiße Marmorverkleidung ſtark an ein Schachbret erinnernden Dom und dem Baptiſterium. Alle Pracht und Großartigkeit kommt mir zuſammengewürfelt vor, nicht wie aus innerm Bedürfniß entſprungen, wozu die Lage ganz am Endpunkte der Stadt noch beiträgt. Das Gotteshaus mit ſeinem Baptiſterium, Thurm und Friedhof iſt nicht organiſcher Mittelpunkt der Stadt, ſondern gleichſam die abgelegene Prunkſtube. Was mich an dem Ganzen peinlich berührte, iſt der Mangel an Harmonie."

„Bravo! bravo! Das Urtheil einer durch und durch muſikaliſchen Natur", ſpendete der Graf ſeinen Beifall. „Ihr Recept ſcheint untrüglich, Gols."

„Ich glaube", bemerkte Neurath, von dem Gehörten

ungewöhnlich angeregt, „daß das ſoeben ausgeſprochene Urtheil von tieferer Bedeutung iſt, als Fräulein Anna demſelben beilegt. Es iſt gewiſſermaßen ein Commentar zur ganzen Entſtehungsgeſchichte jener Kunſtwerke. Man ſieht da ganz deutlich die Rivalität der beiden in jenem Zeitalter ſo mächtigen Nachbarſtädte. Baute Florenz ſeinen Dom, ſo mußte auch Piſa den ſeinigen haben, und womöglich noch prächtiger; ſchloß Piſa ſein Baptiſterium mit getriebenen Erzthüren, ſo ließ Florenz das ſeine mit noch koſtbarern ſchmücken, ſo daß ſie, wie Michel Angelo ſelbſt ſagte, würdig wären, die des Paradieſes zu ſein; und errichtete Florenz einen Campanile, ſchlank und hoch, daß ihn kein anderer überragen konnte, ſo überbot Piſa den Nachbar zum wenigſten durch kühne Wunderlichkeit der Phantaſie. In dieſer Rivalität liegt eben der Grund, warum die Objecte nicht aus innerm Bedürfniſſe hervorgegangen ſcheinen. Der Eiferſucht war nicht darum zu thun, daß ſie dieſem entſprachen, ſondern nur um den prahleriſchen Beſitz überhaupt.“

„Nur ein großes Volk ſchafft große Denkmäler, die mit ihm verwachſen ſind“, äußerte Lambert.

Der Graf wiegte nachdenklich den Kopf.

„Im Ganzen“, entgegnete er, „war aber doch dieſer

Particularismus der Kunſt eine mächtige Unterſtützung, ohne Eiferſucht erlahmt allmählich auch der Wetteifer und an die Stelle des Strebens tritt die erſchlaffende Selbſtgenügſamkeit. Aus dem Widerſpruch des ſüdlichen Charakters gegen den des Nordens und aus der Theilung der Geſchmacksrichtung entſtand die Renaiſſance im Gegenſatz zum gothiſchen Stil, wie aus der Eiferſucht der Nachbarrepubliken der Campanile von Florenz und Piſas ſchiefer Thurm."

Baron Hans, der bisjetzt wenig von dem Geſpräch verſtanden, meinte jetzt den günſtigſten Zeitpunkt gekommen, ſich ebenfalls daran zu betheiligen und zu zeigen, daß er doch auch einen Begriff von dem Gegenſtande habe, um den es ſich handelte.

„Ja, ganz richtig!" ſagte er, indem er ſeinen langen Hals emporſtreckte, wie ein Schwan, der das eingeſogene Waſſer hinunterſchlürfen will. „Die Autonomie der Nationen befördert Kunſt und Wiſſenſchaft, das ſagt mein Vater auch. Wenn wir nicht um unſer Recht gebracht wären, wir hätten ſchon längſt, wie die Ruſſen den ihren, unſern czechiſchen Stil. Mein Hofmeiſter hat immer behauptet, daß der gottiſche Stil eigentlich «böhmiſcher» heißen ſollte, denn die Teinkirche und der St.-Veitsdom auf dem Hradſchin ſind doch

in Böhmen gebaut worden, und «gottiſch» iſt eigentlich ein czechiſches Wort, nur verdorben, und kommt von gho-tyčka, Joch und Stange. Wiſſen Sie, es iſt eben der Joch- und Stangenſtil, es wird Ihnen gleich ſelber einfallen, wenn Sie die Bogen und dünnen Säulchen anſehen — aber die Deutſchen haben ſich den Stil angeeignet, wie ſie ſich Böhmen nehmen möchten. Sie wollen eben Alles haben."

Es entſtand eine lebhafte Unruhe, und unter dem unverhohlenen Lachen war es nicht auffallend, daß Baron Hans dergleichen that, als höre er gar nichts, da Lambert bemerkte, er ſei überraſcht, ſich geirrt zu haben, aber freilich klinge, für ein unkundiges Ohr wenigſtens, der Name der Freiherren von Reitzenberg beinahe wie deutſch.

„Sie haben ſich in Einem geirrt, Baron", machte Priska einem übermüthigen Einfalle Luft. „Der gothiſche Stil ſtammt nämlich noch aus der Urzeit Böhmens, wo noch das Heidenthum gegen das auftauchende Chriſtenthum im Kampfe lag. Damals baute man im «gottiſchen» oder eigentlich im «göttiſchen» Stil im Gegenſatze zum «abgöttiſchen» oder heidniſchen. Das Wort iſt deutſch und nur beim Baue der Teinkirche ein wenig dem dortigen Idiome accommodirt worden."

„Du biſt mit deiner Erklärung", ſuchte Graf Cälian

der geſteigerten Heiterkeit einen Damm zu ſetzen, „der Wahrheit näher gekommen, als du beabſichtigteſt, wenn auch gerade nicht im etymologiſchen Sinne.“

Das Diner war beendigt. Zum Glück für Baron Reitzenberg, auf deſſen Koſten nun Alles noch ſo guter Laune geworden war, was er nicht im Geringſten übel nahm, weil er die komiſche Wirkung auf Rechnung ſeines Witzes ſetzte. Er neckte ſich in ſeiner ungeſchlachten Weiſe noch mit Priska und erklärte ihr mit Wichtigkeit, daß er eigentlich „Jan ſvobodnik Reicemberk“ heiße, die czechiſche die geſangreichſte Sprache der Welt ſei und dergleichen Herausforderungen für ihren Muthwillen mehr, während er ſie nach dem Salon geleitete, wo der Kaffee genommen werden ſollte.

Es war eben der zuletzt ſo ſeltſam abgeleitete gothiſche Stil, in dem dies Hauptgemach und ſeine Einrichtung dem Bau des Schloſſes ſelbſt entſprach. Dunkle Paneele reichten bis zur halben Höhe der Wände, von wo aufwärts die letztern mit hellgrün und goldenen Tapeten bekleidet waren, die reiche Teppiche vorſtellten. Waffen und Jagdgeräthe, zu Trophäen geordnet, wechſelten mit Gemälden alter deutſcher und niederländiſcher Meiſter. Schlanke, zierlich getheilte Fenſter boten eine weite Ausſicht über die Schlucht hinweg

und in ihren tiefen Niſchen, die mit ſchmalen Bänkchen ausgeſtattet waren, trauliche Plauderwinkelchen für die, welche es vorzogen, ſich von der übrigen Geſellſchaft abzuſondern. Gegenüber dem rieſigen Kamine aus ſchwarzem Marmor öffnete ſich die Glasthüre auf den breiten Balkon, der von unten ſo kühn in der Luft zu ſchweben ſchien. Hochlehnige, mit braunem, gepreßten Leder überzogene Sofas und Stühle, deren dunkles Holzwerk dieſelbe kunſtvolle und bizarre Schnitzerei wie das Getäfel zeigte, luden überall zum Sitzen ein, und auf einem der reich in Holz eingelegten Tiſche, mit den mächtigen, ſicher ausgreifenden Füßen, broddelte das heiße Waſſer in einer ſilbernen, keſſelähnlichen Kaffeemaſchine.

Gräfin Ilona hatte ſich ſelbſt der Mühe unterzogen, als Hausfrau das Getränk zu bereiten, und ihre Gäſte konnten ſich über das längere Warten durch den Anblick der ſchönen Hände entſchädigen, die mit ſo wohl berechneter reizender Ungeſchicklichkeit ſich des Geſchäftes annahmen, das dadurch gerade nicht zu raſcherm Fortgange kam.

Es that wahrlich noth, daß Priska ihr Hülfe brachte, aber ſtatt dieſelbe eigenhändig zu leiſten, trat ſie auf den Balkon hinaus, wohin ſich Lambert mit ſeiner Schweſter und Neurath zurückgezogen hatte.

„Ach, Anna, Sie müſſen der Couſine ſchon aus der Noth helfen“, ſagte ſie, „ſonſt kommen die Herren heute gar nicht mehr zu ihrem Kaffee und ſind dann überaus ungnädig, was man ihnen nicht einmal übel nehmen darf. Dieſe neue ſorgſame Art der Bereitung unſers Lieblingsgetränkes iſt zwar eine ſehr ſinnreiche Spielerei, aber Ilona kommt ohne Ihren Beiſtand, fürcht' ich, nicht zum Ziele.“

Es bedurfte ſo vieler Worte nicht, das immer ihrer Stellung eingedenke und zu jedem Dienſt auf den leiſeſten Wink bereitwillige Mädchen zur Rückkehr in den Salon zu veranlaſſen. Priska blieb an ihrer Stelle in Geſellſchaft der beiden jungen Männer auf dem Balkone. Sie hatte in ihrer lebhaften Weiſe bald ein Geſpräch angeknüpft, das zuletzt bei Tiſche berührte Thema lieferte den Stoff. Baron Hans kam dabei nicht beſonders glimpflich fort.

„Sie haben ihm doch etwas hart mitgeſpielt, Baroneſſe“, meinte Neurath. „Es iſt ſchön, daß er es ſo geduldig hinnahm. Nicht Jeder thäte das Gleiche.“

„Bietet man denn Jedem das Gleiche?“ entgegnete ſie eifrig. „Aber Brotkügelchen nach einem Elefanten ſchießen, iſt ein ſehr unerſprießliches Vergnügen. Feine Ironie, wie ſie in Herrn Gols' Bemerkung lag, geht vollkommen un-

empfunden vorüber, da muß man ſchon mit Wurfſpießen kommen, wenn man Geiſtesarmuth und Dünkel gleichzeitig zu bekämpfen hat."

„Solange ſie aber ungefährlich bleiben, iſt ein ſolcher Kraftaufwand doch eigentlich überflüſſig", ſagte Lambert ruhig. „Man ſchlägt, um Ihr eigenes Beiſpiel zu erweitern, eine Mücke doch nicht mit der Keule todt."

„Das ſagen Sie, der ſtreitbare Kämpfer gegen —?" Priska brach hier plötzlich ab, ſie fürchtete, ſchon zu viel geſagt zu haben, als daß Neurath nicht auf die Vermuthung gerathen könnte, wie zwiſchen ſeinem Freunde und ihr ſchon früher ein Verkehr ſtattgefunden. Sie ſenkte ihr leuchtendes Auge und ſetzte mit Schalkhaftigkeit leiſer hinzu: „Weiß man denn auch, ob er nicht gefährlich wird?" Und neuerdings hatte es den Anſchein, als ſei ſie unzufrieden mit dem übereilten Wort, das, ihre Gedanken verrathend, der plauderhaften Zunge entſchlüpfte. Sie ſuchte ein leiſes Erröthen zu maskiren, indem ſie mit dem Taſchentuche über das Antlitz fuhr und ſich über die große Hitze beklagte. „Ich habe mich in der That in zu großem Eifer geredet", ſetzte ſie hinzu, „ich merke es jetzt, denn ich bin ganz echauffirt und die Lippen ſind mir ausgetrocknet. Lieber Doctor, dürfte ich

Sie bemühen? Es wäre ſehr freundlich von Ihnen, wenn Sie mir ein Glas Waſſer ſenden wollten."

„Ich will es Ihnen beſorgen", erbot ſich Lambert, aber ſchon hatte Neurath ſich entfernt, und Priska zeigte nicht Luſt, beide Geſellſchafter auf einmal zu verlieren.

„Nicht doch", proteſtirte ſie, „es iſt ganz in Ordnung, daß ſich Neurath auch einmal für mich in Bewegung ſetzt. Ich könnte ſonſt auf Ihre Schweſter und Adele eiferſüchtig werden. Sie müſſen mir einſtweilen Ihren neuen Bau erklären, den man ja von hier vortrefflich ſieht. Ich habe Sie geſtern eine ganze Weile beobachtet, wie Sie allerlei Maße nahmen und Anordnung ertheilten. Es war ſehr unterhaltend. Durch ein Opernglas konnte ich jeden Ihrer Züge deutlich erkennen. Sie müſſen ſich in Acht nehmen, man könnte von hier Ihre Geheimniſſe belauſchen."

Lambert blickte mit ſteigendem Befremden auf dies ſonderbare Mädchen. Wie reimte er ſich dieſe faſt allzu naive Plauderei mit der geſtrigen Begegnung? War dies ein Charakter, in welchem die Eindrücke ſo ſchwach hafteten, daß ſie von einem zum andern Tage verwiſcht wurden, und daß nur immer die Stimmung des Augenblicks zum Ausdruck kam? Wenn ſein Blick Aufklärung in ihrem Auge ſuchte, ſo war

dies vergeblich, denn es wich ihm fortwährend aus. Mit beiden Armen auf das Geländer gestützt, lehnte sich Priska weit hinaus und schien bald den Bau, bald den Wald und die Berge aufmerksam zu betrachten. Es überkam Lambert ein eigenthümliches Gefühl hier so allein mit dem fröhlichen, schönen Kinde, das einst so nahe daran war, mit demselben muntern Geplauder, mit demselben neckischen Flattern, mit derselben offenherzigen Vertraulichkeit sich in sein Herz zu stehlen. — Blos nahe daran war? — Ein tiefer, unterdrückter Seufzer gab eine andere Antwort. — Erwartete Priska, daß er zu ihr spreche? So schien es wenigstens, denn die Gelegenheit war ja von ihr selbst herbeigeführt. Sie hatte absichtlich gesucht, mit ihm allein zu sein. Im Salon achtete Niemand ihrer. Die Gräfin und Anna waren beschäftigt, Graf Cälian in ein Gespräch mit Adelen so sehr vertieft, daß Beide die scharfen Blicke nicht einmal bemerkten, die ihnen Gräfin Ilona von Zeit zu Zeit zuwarf. Baron Latto und Gräfin Muránhi flüsterten mit einander und Geiza hatte in Baron Hans einen Bewunderer für die Talente des großen Vorstehhundes gefunden, den er seine sämmtlichen Kunststücke zeigen ließ, worüber der Große zum mindesten ebenso viel Vergnügen als der Kleine äußerte. Nur hin und wieder ein

Wort drang durch die geöffnete Thüre heraus zu den auf dem Balkon Weilenden, und was zwiſchen dieſen geſprochen wurde, konnte man innen nicht verſtehen, denn das Rauſchen des Fluſſes tief unten in der Schlucht verſchlang jeden Laut, den ein Horcher ſonſt erlauſchen hätte können.

Die Gelegenheit war allerdings günſtig, aber ein bitteres Lächeln zuckte um Lambert's Lippen. Was konnte denn noch zur Sprache kommen nach dem, was geſtern ausgeſprochen worden, nach dem, was früher vorgefallen war und eben zu dieſem Ausſprechen geführt hatte? Glaubte ſie, daß ſich Zerriſſenes ſo leicht wieder anknüpfen laſſe? Er wenigſtens fand ſeine Unbefangenheit nicht ſo leicht und raſch wieder; er hatte nichts zu ſagen. Nur zur Zurückgabe der Broche benutzte er den Augenblick. Stumm legte er ſie auf die breite Marmorballuſtrade hin.

Bemerkte ſie dieſe Bewegung wirklich nicht, oder gab ſie ſich blos den Anſchein, ſie ließ den Schmuckgegenſtand unberührt liegen und bedrohte ihn ſogar durch eine raſche Geberde, als ſie nach einer kleinen Pauſe ihre Stellung änderte. Lambert griff noch rechtzeitig danach, ſonſt wäre er von dem Steinrand weggefegt und in die Tiefe geſchleudert worden.

„Nehmen Sie ſich in Acht!“ ſagte er in der natürlichen Haſt, mit der er den Schmuck bewahrte. „Zum zweiten male würde ſie ſich vielleicht gar nicht oder nur zerbrochen wieder finden. Wollen Sie Ihre Broche nicht zu ſich nehmen?“

„Und was wäre es weiter, wenn ſie zerbräche?“ entgegnete ſie in einem Tone, der verrieth, daß ſie früher recht wohl die Zurückſtellung der Broche bemerkt hatte. „Glauben Sie etwa auch an eine Symbolik, die kleinen Ereigniſſen, unſcheinbaren Dingen, Bedeutung und Werth für unſer ganzes Leben verleiht?“

„Ja, ich glaube daran, wenn auch nicht im Sinne einer Vorbedeutung, wohl aber in Bezug auf die Erinnerung, die ſich an das Werthloſeſte knüpfen kann.“

„Dann hätte ja nichts Wünſchenswertheres geſchehen können, als daß dies Ding da hinabgefallen und für immer verſchwunden wäre. Aber ich will Ihnen beweiſen, daß ich freiern Geiſtes bin als Sie, wenn ich auch nicht zu dem himmelſtürmenden Geſchlecht gehöre. Ich werde die Verſuchung beſiegen und dies Wahrzeichen, anſtatt es von mir zu werfen und in den Fluten zu begraben, von nun an wieder tragen, wie zuvor.“

„Warum ſollten Sie auch nicht?“ gab Lambert über die von ihm nicht herausgeforderte trotzige Wendung verwundert zurück.

„Ich will ſehen, ob es mich zur Erinnerung zwingen kann!“

Lambert's Stirne faltete ſich düſter, und es lag harter Ernſt in ſeinen Zügen, als er darauf antwortete:

„Sie ſollten auch mir dieſen Zwang nicht anzuthun verſuchen, mein Fräulein.“

„Warum haben Sie mir dann die Broche zurückgebracht? Hätten Sie dieſelbe fortgeworfen oder, beſſer noch, einem Armen geſchenkt.“

„Sie gehört nicht mir, ſondern Ihnen. Ich habe nicht das Recht, mit fremdem Eigenthum nach meinem Gutdünken zu ſchalten.“

„Gut, dann hatten Sie mich auch nicht zu hindern, wenn ich mein Eigenthum fortwerfen oder zerbrechen wollte. Sei es, ich will ſie tragen!“

Und Priska ſteckte die goldene Scheibe, deren Mittelpunkt ein einfacher, aber ziemlich großer Türkis ſchmückte, an ihrer Spitzenblouſe dort feſt, wo bisjetzt eine blaue Schleife dieſelbe am Halſe ſchloß. Lambert, deſſen Strenge ſich in

leiſes Lächeln aufgelöſt hatte, verſuchte das Beginnen zu hindern.

„Wenn es nach der ſoeben empfangenen eindringlichen Lehre nicht zu gewagt iſt“, ſagte er, „einen neuen Eingriff in Ihre Rechte zu thun, auf die Sie ſo eiferſüchtig ſind und deren Grenzen Sie ſo ſcharf feſtſtellen, möchte ich Ihnen den Rath geben, momentan lieber auf die Genugthuung, Ihren Willen durchgeſetzt zu haben, zu verzichten.“

„Mein Wille?“ rief Priska ironiſch. „Es iſt ja der Ihre. Sie wollen, daß ich unſeres geſtrigen Geſpräches nicht vergeſſen und an die Veranlaſſung immer mit Beſchämung zurückdenken ſoll. Sie verlangen auch ein ſichtbares Zeiches Ihres glorreichen Triumphes, ich ſoll es tragen, gewiſſermaßen wie ein Galeerenſträfling ſein Brandmal.“

„Sie belieben, ein wenig zu übertreiben, mein Fräulein. Ich habe Ihnen ſchon früher eine ausreichende Antwort gegeben. Wenn Sie fortfahren wollen, mir falſche Motive unterzuſchieben, ſo thut mir dies leid, aber ich kann es eben nicht hindern.“

„Sagen Sie in unverhohlenem Stolze, Sie wollen nicht.„

„Mag ſein“, entgegnete Lambert, der dieſer Heftigkeit gegenüber ſeine kalte Ruhe wieder fand, mit einem Achſel-

zucken, das deutlicher als alle Worte die Gleichgültigkeit gegen ihre Meinung ausdrückte, mit welcher er auf jede Vertheidigung verzichtete. „Uebrigens geht mein Rath dahin, dieſe Broche — Sie mögen ſonſt mit ihr beginnen, was Ihnen gut dünkt — gerade jetzt nicht anzuſtecken, weil dieſer Wechſel mehr als einem aufmerkſamen Auge auffallen und wohl Niemand annehmen dürfte, daß Sie hier aus Ihrem Ankleidezimmer kämen."

„Ah", verſetzte Priska ſarkaſtiſch, „Sie fürchten wohl gar, man könnte mich in Verdacht haben, ich hätte den Schmuck als Geſchenk von Ihnen angenommen. Das wäre komiſch!"

Den Kopf ſtolz in den Nacken werfend, wendete ſie ſich zu dem Diener um, der ſoeben mit dem Waſſer auf den Balkon heraus trat und auf derſelben Platte auch den verſpäteten Kaffee ſervirte.

Gelaſſen, als handle es ſich um eine Sache, die ihn nicht im Mindeſten betreffe, gab Lambert ſeine Antwort.

„Sie haben recht, Baronin", ſagte er, die Anrede ein wenig hervorhebend, „dergleichen iſt ganz undenkbar. Jedermann würde die Vorausſetzung zu lächerlich finden. — Sie entſchuldigen."

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, oder ſich um den Eindruck ſeiner Worte zu kümmern, trat er in den Salon zurück und wurde hier von Gräfin Ilona, indem ſie ihm eigenhändig eine Taſſe anbot, ſogleich an ihre Seite gezogen. Sie war von ausnehmender Liebenswürdigkeit gegen ihn, als ſuche ſie ihm den ſchmollenden Empfang vergeſſen zu machen, und Lambert ließ ſich vielleicht von der bis jetzt beherrſchten innern Aufregung zu einer lebhaftern Aufnahme ihres Entgegenkommens hinreißen, ſo daß dieſelbe faſt einer Huldigung glich.

Baron Latto, der trotz ſeiner Unterhaltung mit ſeiner Nachbarin doch immer ein Auge für die übrigen Vorgänge im Gemache behielt, ließ ſich denn auch die Gelegenheit nicht entgehen, eine ſpitzige Bemerkung gegen den ihm nichts weniger als ſympathiſchen jungen Architekten zu ſchleudern.

„Nicht ſo laut, Geiza“, wandte er ſich an den Knaben, „du machſt mit Tyras zu viel Lärm. Ihr ſtört Mama. Sie nimmt Stunden. Herr Gols iſt Baumeiſter und gibt ihr Unterricht im Versbau. Man iſt gerade bei dem Abſchnitt über die Grundmauern des Madrigals.“

Das Kind verſtand natürlich die Anſpielung nicht, aber es lachte, weil es Hans lachen ſah, und Hans lachte, weil

er doch ſo viel verſtand, daß es einen Ausfall gegen den Architekten galt, dem er ſich nicht geneigt fühlte, weil Alles, was von Latto kam, nach ſeiner Anſicht geiſtreich ſein mußte, und weil er Priska, die mittlerweile ebenfalls den Altan verlaſſen hatte, kichern hörte.

Auch Anna und dem Grafen war die boshafte Andeutung nicht entgangen, und dieſer hatte Mühe, die Wolke des Unmuths zu verſcheuchen, die ſeine Stirn umdüſtern wollte. Er erhob ſich und forderte die Herren auf, ihm zu einer Cigarre zu folgen, wodurch er dem lebhaften Geſpräche zwiſchen ſeiner Frau und Lambert ein Ende machte, welche allein die auf ſie gezielten Worte überhört hatten.

Die Scene hatte ſpäterhin noch ein kleines Nachſpiel zwiſchen Gräfin Ilona und ihrem Gatten zur Folge. Dieſer nahm eine Gelegenheit, wo er ſich mit ihr allein befand, wahr, auf den kleinen Zwiſchenfall zurückzukommen.

„Zu derlei Ausfällen gibt dein Benehmen Anlaß“, ſchloß er. „Und ich will dich nur aufmerkſam gemacht haben, damit du dein Verhalten darnach regelſt.“

Die Gräfin nahm wieder ihre unnahbare Miene an, die ihr als Schild diente, wenn ſie ſich unter vier Augen ihrem Manne gegenüber befand, was ſelten genug der Fall war.

„Soll das etwa eine Vorschrift sein", erwiderte sie, „die mir untersagt, nach Gefallen mit denjenigen zu verkehren, die mir mehr Interesse einflößen, als meine gewöhnliche Umgebung, zu deren Umgang ich verurtheilt bin?"

„Es handelt sich hier nicht um dein Interesse, wende dasselbe zu, wem du willst, aber gib dir keine Blößen vor der Welt, setze nicht mich, wie dich selbst, dem Spotte böswilliger Zungen aus. Das habe ich ein Recht zu verlangen."

„Für den Stoff zu böswilligem Gerede, das dich betrifft, sorgst du wohl selber", spottete Gräfin Ilona mit verächtlichem Lächeln. „Oder denkst du, man habe es nicht längst bemerkt, welches Interesse du verräthst? Scheust du dich nicht, unter den Augen derjenigen, die den Namen deiner Gattin führt, deine Neigung so offen zu zeigen, so hast du auch kein Recht, von mir ein anderes Verhalten zu verlangen. Warum sollt' ich mir nicht die Huldigungen eines geistreichen jungen Mannes gefallen lassen, wenn du deine Aufmerksamkeit so unverhohlen Adelen widmest?"

„Das ist Verleumdung!" brauste der Graf auf.

„Warum dann diese Hitze?" fiel sie ein. „Verleumdung? Willst du nicht etwa gar behaupten, daß Eifersucht meine

Augen blende? Es wäre ſonderbar, nachdem du mir eben eine illegitime Neigung zum Vorwurf machteſt.“

Ein leiſes, hartes Lachen begleitete die letzten Worte. Doch ſo ſehr es geeiguet war, des Grafen Unmuth noch höher anzufachen, beherrſchte er ſich doch und beſchloß, nachdem er einen Augenblick geſchwiegen, die Unterredung in demſelben kalten und gedämpften Tone, in dem ſie begonnen hatte.

„Ich habe dir keinen Vorwurf über deine Neigung gemacht, ich habe nicht einmal dieſe Benennung gebraucht“, ſagte er, „die mir zu pathetiſch für eine Tageslaune erſcheint. Ich maße mir, ſelbſt wenn es eine ernſtere Regung gälte, keinen Einfluß auf dein Herz an, oder was die Stelle deſſelben einnehmen mag. Nur an unſer Abkommen will ich dich mahnen. Nicht der kleinſte Makel ſolle jemals auf meinen Namen, auf meine Ehre fallen, das haſt du zugeſagt mit Hand und Mund. Bisjetzt hatte ich keine Urſache zu klagen. Du haſt, ich weiß es, nicht blos den Schein gewahrt ſeit jenem Tage, an dem das Uebereinkommen geſchloſſen wurde, du haſt dein Wort in vollem Sinne gehalten. Laß es auch weiterhin ſo ſein, dadurch allein bewahrſt du dir dein Kind!“

Graf Cälian ging; er hatte keine Ahnung davon, daß

ein Lauſcher im Nebenzimmer jedes noch ſo leiſe geſprochene Wort mit ſcharfem Ohr behorcht und mit triumphirender Schlauheit ausgedeutet hatte. Als er auf der Schwelle ſeinem Vetter begegnete, fiel es ihm nicht ein, in deſſen eigenthümlich funkelnden Augen die Abſicht zu leſen, gerade durch das unvermittelte Erſcheinen in dieſem Momente ſeine Kenntniß von der ſtattgefundenen Unterredung vorläufig wenigſtens anzudeuten und errathen zu laſſen.

Der Zeitpunkt, ſich auf ſie zu berufen, ſollte nun nicht lange mehr hinausgeſchoben werden. Baron Latto hielt nach ſeiner Ueberzeugung die Entſcheidung in ſeinen Händen; wenn er zögerte, ſie ſchon jetzt herbeizuführen, lag dies wenigſtens in keinem Bedenken über ſeine Macht oder über ſein Recht.

Fünftes Kapitel.

Die Libelle.

Von dieſem Tage an mied Lambert das Schloß nicht mehr ſo auffällig, nur wußte er es einzurichten, daß er ſo wenig als möglich mit Gräfin Ilona in nähere Berührung kam.

Anna hatte ihm nachträglich die Bemerkung mitgetheilt, die über ihn gefallen war, und er bedauerte nun, zu derſelben unwillkürlich Anlaß gegeben zu haben, obwohl er ſich ſagte, daß die Bosheit überall einen Punkt herauszufinden vermöge, an welchem feſtzuklammern ihr gelingen mußte. Sein Verhältniß zu Baron Latto und deſſen jungem Begleiter wurde dadurch natürlich nicht freundlicher geſtaltet, und die Zurückhaltung, die er an den Tag legen zu müſſen glaubte, entfernte ihn auch mehr und mehr von den Damen. Nur ſein Verkehr mit dem Grafen, der ſich durch kein Vorurtheil gegen ihn verblenden ließ, blieb ungeſtört, ſonſt galt ſein Erſcheinen hauptſächlich nur der Schweſter, in deren

Geſellſchaft er meiſt Adele fand, die ſich an Anna in herzlicher Zuneigung angeſchloſſen hatte. Ein ſympathiſcher Zug führte die beiden Mädchen zu einander; ſie liebten beide die Stille, die Ruhe, während Priska's Naturell, ſo ſehr ſie ihre Schweſter verehrte und Anna geneigt war, doch mehr nach Leben, Bewegung und dem zerſtreuenden Umgang mit andern Menſchen verlangte.

Selbſt der muthwillige Zeitvertreib, ſich über ihren einfältigen Anbeter luſtig zu machen und ihn zur Ausführung allerlei thörichter Einfälle zu mißbrauchen, ſchien ſie mehr zu ergötzen, als das Stilleſitzen bei der Arbeit oder die einfache Unterhaltung, die ſie bei Anna oder Adelen fand. Sie war unermüdlich im Erſinnen von mannichfaltigen Unternehmungen, immer wieder hatte ſie etwas Neues in Vorſchlag zu bringen, und fiel ihr nichts anderes bei, ſo mußten wenigſtens Ausflüge unternommen werden, zu Fuß, zu Wagen, zu Pferde. An den letztern betheiligte ſich meiſt auch Gräfin Ilona. Sie war eine ſtolze Reiterin, wußte ebenſo geſchickt ein Geſpann zu lenken und gefiel ſich darin, auch hierbei ihre Ueberlegenheit zu zeigen und Priska's oft tollkühnes Unterfangen in Schatten zu ſtellen.

Wohin aber auch die Ausflüge gerichtet waren, immer

leitete es ein eigenthümlicher Zufall, an dem Priska wohl nicht ganz unſchuldig war, ſo ein, daß ſie irgendwo Lambert's Wege kreuzten, und dieſer, wenn nicht ein paar Worte, wenigſtens einen Gruß mit der Geſellſchaft tauſchen mußte. Sogar auf ſeiner Bauſtelle hatte man ihn ſchon eines Tages überraſcht und ihn ſo zum nothgedrungenen Führer und Erklärer gemacht, und auch die beiden Freiherren ſchenkten ihm dabei gewiſſermaßen ihre Aufmerkſamkeit, weil ſie ihm dadurch den Unterſchied der Stellung am fühlbarſten zu machen glaubten. Baron Hans zeigte ſich von den Leiſtungen des Baumeiſters beſonders zufrieden geſtellt und eröffnete ihm in gnädigen Worten die Ausſicht, wenn der Bau hier vollendet ſei, auf Steinwald Beſchäftigung zu finden, da dort doch allerlei Veränderungen bevorſtänden.

Lambert nahm dieſe herablaſſende Zuſicherung mit einer ſtummen Verbeugung entgegen, ohne der Schlußanſpielung, deren Sinn er recht wohl verſtand, ſcheinbar ein beſonderes Gewicht beizulegen. Auch Priska mußte glauben, er habe ihr ſpöttiſches, aber ſehr erzwungen klingendes Lachen überhört, denn kein Blick verrieth, daß er ſich von demſelben verletzt fühle. Ihre Abſicht war damit geſcheitert.

Aber ebenſo kalt und unempfindlich zeigte er ſich auch

gegen jeden ihrer Verſuche, ſei es freundlich, ſei es ſcherzhaft, wieder mit ihm anzuknüpfen. Sie fühlte ſich dadurch nur immer mehr gereizt und herausgefordert, die Schranke zu durchbrechen, welche er zwiſchen ſich und ihr mit ſo verletzender Starrheit aufrecht erhielt, und dieſes ewige Schwanken zwiſchen Trotz und Annäherung, Liebenswürdigkeit und Neckerei, dieſer immer vom Moment bedingte Wechſel ihres Weſens, dieſe flatternde Unruhe bewirkte hinwieder bei Lambert ein immer feſteres in ſich Zuſammenfaſſen und eine Verſtärkung der Abwehr gegen jeden Anreiz, der ihn aus ſeiner Zurückhaltung herauslocken wollte. Die Verſuche mißlangen alle, ſie brachten ihn weder zur erneuten Hingebung, wie er ſie nun bald vor einem Jahre im traulichen Waldesſchatten dem unbekannten Mädchen offenen Herzens entgegengetragen, noch zur erregten Aeußerung ſeines Unmuthes, wie bei jener Begegnung im Steinbruche. Jedes Gefühl, welch immer Art, ſchien ſeitdem in ſeinem Herzen erloſchen und dieſes ſelbſt zu einem der Steine erſtarrt, die damals gewaltſam vom Felſen geſprengt worden waren. Der Donner jener Exploſion hatte ein Echo in ſeiner Rede gefunden. Auch in ihm war die Erſchütterung eine mächtige geweſen, und ein tiefer Riß zog ſich jetzt zwiſchen ihm und dem leicht-

herzigen Kinde, das noch immer nicht daran glauben wollte, daß ein ſo harmlos begonnenes Spiel an ſolch unerſchütterlichem Ernſt ſcheitern und für immer zu Ende ſein ſollte. — Ein ſolch harmloſes Spiel! —

Lambert's Verhalten machte ſelbſt Neurath in ſeinen Vorausſetzungen irre. Als er ſich mit ſo guter Miene aus dem Wege hatte räumen laſſen, war er keinen Augenblick im Zweifel, daß der ihm gewordene Auftrag nur ein Vorwand ſei, um Priska das erwünſchte Alleinſein mit Lambert zu gewähren. Er belächelte ſeine eigene Einfalt, daß er ſich von der Beherrſchung, die beide anfangs geübt, täuſchen hatte laſſen. Der erſte Eindruck, den er von Lambert's Benehmen beim erſten Zuſammentreffen vom Ton ſeiner Frage empfangen, kehrte verſtärkt wieder. Aber wenn es ihm auch diesmal noch ſchwerer wurde, ſich von demſelben loszumachen, trug doch die ungeminderte, immer gleich bleibende Zurückhaltung ſeines Freundes gegen die ihn umſpielende Libelle ſo wenig den Charakter einer blos auf Täuſchung der Umgebung berechneten Rolle, daß Neurath endlich doch zur Ueberzeugung kam, jener Eindruck ſei nur ein zufälliger geweſen und alles Räthſelhafte und Widerſprechende einzig aus ſeiner unrichtigen Anſchauung entſprungen.

Den Freund direct zu fragen, war er zu zartfühlend, und die Anſpielung, die er ſich einigemale erlaubt, nachdem er die Rede auf die ungleichen Schweſtern gebracht, wurde von Lambert immer in einer Weiſe beantwortet, die zum mindeſten keinen Schluß auf eine frühere Bekanntſchaft oder ein gar noch beſtehendes Einverſtändniß geſtattete. Von letzterm hätte man doch irgend einmal etwas bemerken müſſen, aber ſelbſt wenn Lambert blos ſeinerſeits von Priska's Schönheit gefeſſelt geweſen wäre, hätte ſich dies wohl auf andere Art kundgethan. Niemals jedoch ſuchte er ihre Geſellſchaft auf, im Gegentheile war eher ſie es, die ſich ſchon wiederholt vergebliche Mühe gegeben hatte, ſeine Aufmerkſamkeit zu erzwingen.

Auch von Anna, gegen welche Neurath ſeine Vermuthung einmal ausgeſprochen, erntete er nur ein ungläubiges Lächeln. Die Schweſter glaubte, der Bruder hätte ihr nichts verbergen können, wiewohl ſie ſelbſt ja ihre eigenen Empfindungen ſo ſorgfältig vor ihm geheim hielt, bis ein unvorhergeſehenes Ereigniß ihm wenigſtens in einer Richtung einen Einblick in dieſelben gewährte.

Eines Tages, es mochte wenig über eine Woche ſeit der Wiederaufnahme ſeiner Beſuche im Schloſſe ſein, bekam Lambert einen Brief zugeſtellt, den er beinahe ſchon geöffnet

hatte, als er, genauer hinblickend, erkannte, daß die Adreſſe nicht an ihn, ſondern an ſeine Schweſter gerichtet war. Der alte, halbblinde Briefträger, der überdies auch noch ein Slawe und der deutſchen Sprache nur halbwegs mächtig war, hatte einen Irrthum begangen und den aus der Reſidenz hierher nachgeſchickten Brief in die unrechten Hände gelegt, was ihm eben nicht verdacht werden konnte, da eine wenig zierliche Schrift an Stelle der dick durchſtrichenen Orts- und Wohnungsangabe faſt die halbe Adreſſe mit dem Worte „Wildhammer" bedeckte und überdies der Familienname des Geſellſchaftsfräuleins der „alten Gräfin" im Orte wenig bekannt ſein mochte.

Von wem konnte Anna Briefe erhalten, fragte ſich Lambert, ſie hatte ja eigentlich Niemand in der Welt als ihn. Er ſah näher hin, es fanden ſich mehrere Poſtſtempel, der Brief war weit gelaufen. Lambert ſuchte die halb unlesbaren Lettern zu entziffern, es gelang ihm endlich. Die entfernteſte unter den Städten, alſo ſicher der Aufgabeort war Florenz. Vielleicht eine ihrer Schickſalsgenoſſinnen, dachte Lambert, die ſie dort kennen gelernt und mit der ſie jetzt Betrachtungen voll Demuth und Reſignation über das beiden gemeinſchaftliche Loos austauſchen mochte. Aber die Feder,

welche dieſe Adreſſe geſchrieben, war von keiner zagenden, vorſichtigen oder ſelbſt im Verſuch zum freien Schwung noch befangenen Hand geführt worden. Das war eine kräftige, geübte Männerſchrift. Nicht die eines Kaufmanns, auch nicht die eines Beamten — wer konnte ſo ſchreiben? und dies ſeltſame Siegel: — eine zerbrochene Feſſel. Das erinnerte ja beinahe an die Symbole der Patrioti zur Zeit als Italien noch zerriſſen unter der Fremdherrſchaft ſtand. Damals waren die verhöhnten Ketten, die geſprengten Feſſeln und dergleichen ſelbſt auf den Tabackspfeifen angebrachte Erkennungszeichen an der Tagesordnung. Heute aber —?

Lambert legte den Brief kopfſchüttelnd und mit leiſem Lächeln bei Seite. Vielleicht blieb doch ſeine frühere Vermuthung die richtige. Das war gewiß eine energiſche Vorkämpferin weiblicher Freiheit, die da „Propaganda machen wollte und das Ziel ihrer Beſtrebungen mit Oſtentation im Siegel führte. Aber wie kam gerade Anna zu einer ſolchen, ihrem ganzen Charakter widerſprechenden Verbindung? Nun, binnen Kurzem war ja darüber Aufklärung zu erlangen.

Als der Abend hereinbrach begab ſich Lambert nach dem Schloſſe. Er traf ſeine Schweſter jedoch nicht ſofort, ihre Herrin hatte ſie in Anſpruch genommen; erſt nach dem

Abendeſſen, das in dem gemüthlichen Gartenſalon eingenommen wurde, fand ſich Gelegenheit, das Schreiben zu übergeben. Lambert winkte ſeiner Schweſter, ihm in eine Fenſterniſche zu folgen, aber mit ihr trat auch Priska heran, die heute beſonders erregt und um ſeine Aufmerkſamkeit ſich bemüht zeigte.

„Es iſt nicht ſchön", machte ſie ihm zum Vorwurf, „daß Sie Anna gerade in dem Momente abrufen, wo ich ſie bat, uns durch ein wenig Muſik zu erfreuen. Der Abend iſt ſo köſtlich, der Mond ſcheint, es fehlen nur noch die Töne. Aber der geſtrenge Herr Bruder befiehlt, und das Lämmlein muß folgen. Die Brüder ſind alle gleich abſcheulich, herriſch und widerwärtig."

„Das kann ich von dem meinen nicht gelten laſſen", wandte Anna lächelnd ein, indem ſie ihr treues Auge herzlich auf Lambert richtete und ihm die Hand bot.

„Nur ein Beweis für Ihren eigenen liebenswürdigen Charakter, Anna; er widerlegt mich nicht."

„Meine Schweſter wird Ihren Wunſch ſogleich erfüllen, mein Fräulein", nahm Lambert das Wort in ſeiner unerſchütterlich gleichmäßig ruhigen Weiſe. „Ich werde ſie nicht länger abhalten, als bis ich ihr eine kleine Mittheilung gemacht."

„Ah, Geheimniſſe! Ich verſtehe, dabei bin ich überflüſſig.“

Lambert verneigte ſich kalt.

„Wenn auch gerade kein Geheimniß“, entgegnete er trocken, „ſo ziehe ich doch vor, die Sache nur mit meiner Schweſter allein zu beſprechen.“

Priska biß ſich in die Lippe und wandte ſich mit funkelnden Augen ab.

„Du haſt ſie verletzt“, ſagte Anna mit leiſem Vorwurf, da ſie mit dem Bruder allein war. „Es iſt nicht recht von dir, Lambert, ſie hat dich nicht dazu herausgefordert.“

„Mag ſein. Aber ich habe auch nichts weiter als die Wahrheit geſagt, und Fräulein Priska ſcheint derſelben ſo ungewöhnt, wie eine Königin. Sie glaubt, alle Welt müſſe ihr zu Füßen liegen und ihr Süßigkeiten darbringen. An mir wenigſtens ſoll ſie keinen Schmeichler finden. Ich bin ſicher gegen die Bethörung.“

Anna wiegte das Köpfchen und ſah Lambert forſchend an.

„Man kehrt nicht, wie du, alle Stacheln heraus, ohne ſich bedroht zu fühlen“, gab ſie ihrer Meinung Ausdruck. „Ich habe aber bisjetzt noch nicht bemerkt, daß Fräulein

Priska etwas Böſes gegen dich im Schilde führte. Sie iſt überhaupt nur lebhaft, vielleicht ein wenig ausgelaſſen heiter, ich bin aber überzeugt, daß ſie im Grunde ein gutes Herz hat. Du beurtheilſt ſie zu ſtrenge."

„Ich kenne ſie", fiel Lambert herbe ein, doch ſich beſinnend, wie ſehr eine ſolche feſt hingeſtellte Behauptung auffallend ſein mochte, fügte er erläuternd hinzu. „Ueber manche Menſchen läßt ſich raſch ein Urtheil fällen, ohne daß man befürchten muß, ihnen unrecht zu thun. Solche, die im Banne ihrer Eitelkeit oder ihrer Leidenſchaften liegen, vermögen dies nicht lange zu verbergen. Ein gutes Herz iſt viel, ich gebe dir das gern zu, ohne die feſte Stütze des Charakters aber bleibt es nur eine ſchwache Weidenruthe, die haltlos hin- und herſchwankt. Doch laſſen wir dieſe Erörterung; ich hatte nicht ſie im Sinne, als ich dich hierher rief."

„Da wir aber einmal dabei ſind, ſollteſt du ſie nicht ſo raſch abbrechen, ich muß ſonſt glauben, daß du nur ausweichen willſt. Faſt hat es den Anſchein, als ob deine Abneigung einen tiefern Grund hätte, einzelne Aeußerungen Priska's laſſen darauf wenigſtens ſchließen."

„Wie? ſie hat —?" Die Worte waren Lambert im

Unmuth entfahren, und Anna nahm die Beſtätigung ihrer Vermuthung ſcherzhaft auf.

„Sie hat zu erkennen gegeben, daß ihr euch ſchon früher einmal geſehen habt, und wahrſcheinlich hat ſie dich bei der Gelegenheit abſichtslos beleidigt, ſonſt wüßte ich mir deine zurückweiſende Kälte nicht zu erklären. Du ſiehſt, es nützt nichts, die Wahrheit zu verbergen.“

„Die Sache war mir nur nicht der Rede werth“, entgegnete Lambert auf den heitern Ton eingehend. „Aber mein Schweſterchen ſollte ſich hüten, Andern Geheimnißkrämerei zum Vorwurfe zu machen. Ich könnte dir Gleiches mit Gleichem vergelten.“

„Wie ſo?“ fragte Anna erröthend, und ihr Herzſchlag drohte plötzlich zu ſtocken. Der Gedanke, Lambert könne um die ſpiritiſtiſchen Verſuche wiſſen und Baron Latto am Ende zur Verantwortung ziehen wollen, erſchreckte ſie. An ein Anderes dachte ſie in dieſem Augenblicke nicht.

„Siehſt du?“ fuhr ihr Bruder mit erkünſteltem Ernſt, den ſie aber in ihrer Befangenheit für Wirklichkeit nahm, inquirirend fort, „wie gefährlich es iſt, ſich in geheime Verbindungen einzulaſſen, wenn man das verrätheriſche Blut nicht einmal zu beherrſchen vermag. Zum Diplomaten oder

Verſchwörer biſt du nicht geſchaffen, Herzchen. Wie nun, wenn ein Anderer die Beweiſe deiner Mitſchuld in Händen hätte und dich zu Ausſagen zwingen würde, die dich und deine Verbündeten verurtheilen müßten?“

„Mein Gott, was willſt du? ſage es gerade heraus“, flehte Anna, deren Nerven eine ſolche Spannung nicht ertrugen. Die Thränen ſtanden ihr in den Augen, aber Lambert, der nicht wiſſen konnte, wie ſehr er ſie quäle, fuhr noch eine Weile in der frühern Weiſe fort.

„Es muß etwas ſehr Schlimmes ſein, deſſen du dir bewußt biſt, ſonſt würde ſich nicht eine ſolche Unruhe in deinen Zügen malen“, ſagte er. „Schweſter, Schweſter, wie konnteſt du dich in eine ſolch unheimliche Sache einlaſſen! Wenn es nur nicht ſchon zu ſpät iſt, dich aus dem Netze zu befreien, das man um dich geſponnen. Denn daß du verlockt, überredet, vielleicht ſogar bedroht wurdeſt, iſt klar — du haſt ja niemals aus freien Stücken für Empörung und Frauen-Emancipation geſtimmt. Nun iſt Alles verrathen, eure geheime Correſpondenz iſt aufgefangen — aber zum Glück nur von mir und gegen das feierliche Verſprechen, die Autorität deines Bruders wenigſtens ſo lange zu achten, bis du einem andern Manne Gehorſam ſchwörſt, will ich

dir, du kleine Ränkeſchmiedin, das verhängnißvolle Schreiben einhändigen."

Die letztern, in unverhohlenem Scherz geſprochenen Worte reichten hin, Anna's Befürchtungen zu beſeitigen, aber ihre Verlegenheit nahm nicht ab, ihr Erröthen kehrte ſogar verſtärkt wieder, als Lambert des Briefes Erwähnung that und denſelben nun hervorholte und in ihre Hand legte.

„Nein, behalte ihn! du ſollſt ihn leſen", ſagte ſie, ſobald ein flüchtiger Blick auf die Adreſſe ihre Erwartung beſtätigt hatte, und da Lambert zögerte, erbrach ſie ſelbſt das Couvert und reichte ihm den Brief hin.

Ihrem Drängen nachgebend, ſchlug er das Blatt auseinander. „Stimatissima signorina!" las er verwundert die Anrede. Er wandte um. „Piccone, colonello" lautete die Unterſchrift.

„Oberſt Piccone?" ſagte er, „ſonderbar! das iſt ziemlich das Gegentheil von einer Gouvernante oder ſonſt einer freiheitsdurſtigen unverſtandenen Seele, wie mich das ſeltſame Siegel beinahe vermuthen ließ."

„Dennoch hat es eine tiefe Bedeutung. Ein Mann, der ſeine Feſſeln zerbrochen hat, darf wohl mit Recht dieſelben als Sinnbild ſeines Lebens, ſeines Charakters führen."

„Ah, ich begreife. Es handelt ſich hier wohl um irgend einen Freiheitshelden, einen Bekannten der Gräfin, mit welchem du für ſie die Correſpondenz führſt.“

„Würde dann die Adreſſe an mich gerichtet ſein? So wenig als der Brief ſelbſt. Nein, lies ſelbſt, damit du mich nicht länger mit deinen Vermuthungen quälſt, du böſer Menſch. Der Brief wird dir Alles erklären.“

Es war diesmal wirklicher Ernſt, der ſich in Lambert's Zügen ausprägte. Ohne mehr einen Blick auf das Schreiben zu werfen, reichte er es ſeiner Schweſter hin.

„Ein Zufall hat den Brief in meine Hand geführt und die Ecke eines Schleiers gelüftet; es hieße den Zufall mißbrauchen, wollte ich dieſen Schleier beſeitigen, nachdem du für gut befunden haſt, mich bisjetzt nicht hinter denſelben blicken zu laſſen. Nein, Anna, behalte du dein Geheimniß, ich verlange es nicht zu kennen und würde den Brief nicht leſen, auch wenn meine Kenntniß der italieniſchen Sprache eine zureichende wäre. Mir genügt die Ueberzeugung, daß meine Schweſter nichts beginnen kann, deſſen ſie ſich zu ſchämen hätte, oder worüber ich mich beunruhigen müßte.“

Anna vermochte ihre Bewegung kaum zu bemeiſtern. Wieder gedachte ſie der magnetiſchen Sitzungen, und es wurde

ihr bange bei dem Gedanken, ob Lambert auch dieſe gutheißen würde, wenn er darum wüßte, und ob es nicht ſein edles Vertrauen täuſchen hieß, von dieſen weit über die von ihr eingegangenen Dienſtesverpflichtungen hinausgehenden Anforderungen zu ſchweigen. Fürs Erſte wollte ſie wenigſtens offen über den Briefwechſel ſprechen, den Lambert entdeckt hatte, ohne daß er — was ihr ſchlimm genug erſchien — vorher durch ſie damit bekannt gemacht worden war. Es drängte ſie nun um ſo lebhafter dazu, dem Bruder jene Aufſchlüſſe zu geben, die er in leiſer Kränkung zurückzuweiſen Miene machte.

„So höre wenigſtens", ſagte ſie, „wie es gekommen, daß dieſer Brief, deſſen Inhalt ich errathe, obwohl ich ihn noch nicht geleſen, an mich gerichtet wurde. Ich lernte den Oberſten während unſers vorjährigen Aufenthalts in Florenz kennen, wo er mit ſeinem Regimente in Garniſon ſtand. Die Gräfin war, wie du weißt, ſo gütig, mich hin und wieder in Geſellſchaft mitzunehmen. Viele reiche Fremde, beſonders Engländer, machten ein offenes Haus, und die Offiziere waren gern geſehen. Auch zur Gräfin kamen mehrere an den Tagen, wo ſie ihren Salon öffnete, darunter Oberſt Piccone. Ich hatte keine Ahnung, daß er kein geborener

Italiener ſei, obwohl ſein Aeußeres allerdings eher auf eine andere Abſtammung ſchließen ließ. Er iſt groß, wie du, kräftig und energiſch, und der Schnitt ſeines Antlitzes iſt, ohne deshalb minder anziehend zu ſein, doch nicht von der faſt typiſchen Schönheit der Italiener. Auch ſeinen männlichen Ernſt und ſeine Verſchloſſenheit findet man im Allgemeinen ſelten bei jenem lebhaften, geſchwätzigen Volke."

„Er ſcheint auf dich keinen ungünſtigen Eindruck gemacht zu haben, nach der Parteilichkeit deiner Schilderung zu ſchließen."

Anna ſchlug bei dieſer Bemerkung ihres Bruders die Augen nieder und wich dadurch ſeinem ſcharf prüfenden Blick aus, in dem ſich doch ſo inniges Wohlwollen ausſprach. Sie fuhr aber ohne Stocken zu erzählen fort.

„Seine merkwürdigen Schickſale mußten mich wohl intereſſiren. Sie ſind nicht alltäglich, wenn er auch vielleicht nicht der Einzige iſt, dem ein ſolches Loos geworden. Man kann nicht einverſtanden ſein mit ſeinen Ueberzeugungen und dem ſeine Handlungen leitenden Princip, und muß ihm doch die Achtung gewähren, die einem feſten, muthvollen Charakter gebührt."

„Du machſt mich neugierig", warf Lambert ein.

„Ein Zufall wie der, durch welchen heute ſein Brief in deine Hände kam, machte mich mit ſeinem wahren Namen und ſeinen Erlebniſſen bekannt. Es war eines Abends die Rede von der Aufhebung der Klöſter, man ſprach ſich allgemein für dieſe Maßregel aus, nur die Gräfin äußerte ſich dagegen und behauptete, es ſei eine Grauſamkeit, den frommen Mädchen und Frauen das Aſyl zu rauben, in dem ſie ihr Leben friedlich, ja glücklich verbrächten. Dies wurde beſtritten; jede Nonne, hieß es, würde nur durch Gewalt oder ein momentanes Dépit, in einem unnatürlichen, exaltirten Zuſtande zu dem Entſchluſſe gebracht, in das Kloſter zu treten, und früher oder ſpäter müſſe der Rückſchlag und damit die Sehnſucht nach der verlorenen Freiheit kommen. Darauf pflichtete ich, obwohl einem Glauben angehörend, der aus dem Opfer der Freiheit kein gottgefälliges Werk macht, der von der Gräfin feſtgehaltenen Anſicht bei und führte zum Beweiſe meine Inſtitutsfreundin, Bertha Sturzembach, an, die du ja auch gekannt haſt.“

„Die Tochter des Miniſterialraths?“

„Dieſelbe. Ohne die leiſeſte Ueberſpanntheit, ohne die geringſte äußere Veranlaſſung iſt ſie vor fünf Jahren ins Kloſter gegangen und fühlt ſich jetzt als Schweſter Agnes

noch immer ſo heiter und zufrieden, wie ich ſie ſtets gekannt. Ihre Seelenruhe, die frohe Stille ihres Gemüthes, die Reinheit ihres Herzens waren für mich immer wohlthuend und anziehend geweſen. Ich führte ſie als Beiſpiel an, um zu zeigen, daß es Menſchen auf der Erde gebe, die von ihrem Staube gänzlich unberührt blieben und für die das Kloſter, wenn auch gerade kein Aſyl, doch auch kein Gefängniß ſei. Man warf mir ein, ſolche Menſchen bedürften erſt recht eines Kloſters nicht, um in einer Ruhe durch das Leben zu gehen, die man doch eigentlich auch nicht beneidenswerth finden dürfe; der Menſch lebe, um für die Allgemeinheit thätig mit einzugreifen. Dagegen hatte ich nichts einzuwenden, als daß Schweſter Agnes ja lehre und erziehe und damit ihren Pflichten gegen die Menſchheit wohl mehr genüge, als manche nur an ihr Vergnügen denkende Frau, manches nutzlos durchs Leben wandelnde alternde Mädchen. Ich zog mich darauf aus der Discuſſion zurück. Aber du kannſt dir mein Erſtaunen denken, als Oberſt Piccone mich unmittelbar darnach anſprach, — deutſch anſprach und mir für die Liebe und Wärme dankte, mit der ich meiner Jugendfreundin — ſeiner Schweſter gedacht."

„Iſt's möglich!"

„Der Name Piccone, ſowie der Umſtand, daß er nur italieniſch und franzöſiſch geſprochen, hatte mich getäuſcht. Jetzt begriff ich, warum mir ſeine Züge ſo ſehr aufgefallen waren, die Aehnlichkeit der beiden Geſchwiſter war unverkennbar. An jenem Abend fragte er mich um hundert Einzelheiten, die meine Freundin betrafen, und ich ſah, mit welcher herzlichen Neigung er an ſeiner Schweſter hing. Auch ſeines Vaters geſchah Erwähnung, ſeine Schickſale erfuhr ich aber erſt nach und nach. Ich erinnerte mich, von Bertha gehört zu haben, ihr einziger Kummer ſei der, daß ein unerbittliches Geſchick ihren geliebten Bruder nicht nur unter die Feinde ihres Glaubens und ihres Vaterlands geführt, ſondern auch in ſchroffer Meinungsverſchiedenheit von ihrem Vater ferne halte. Oft betete ſie, wie ſie mir vertraute, Nächte hindurch zu Gott, daß er in ſeiner Güte den verlorenen Sohn zurückführen und Alles zur Verſöhnung lenken möge.“

„Wenn das durch Beten zu beſchaffen wäre!“ warf Lambert ein.

„Ihr Männer glaubt an nichts und wollt immer den Kampf!“ rügte Anna die Bemerkung und fuhr dann fort: „Bertha hatte mir nur einige Allgemeinheiten mitgetheilt, nun wurde mir erſt der Zuſammenhang klar. Herrn von

Sturzembach's Frau war früh geſtorben. Ihr Sohn wurde von ſeinem Oheim, der ein kleines Gut in Ungarn beſaß, zu ſich genommen und blieb dort mehrere Jahre, ſodaß er bald der Landesſprache mächtiger war als ſeiner Mutterſprache. Mit ſeinem zwölften Jahre brachte man ihn in die Militär-Akademie, wo ſein Vater eine Freiſtelle für ihn erhalten hatte. Kurz nachdem er als Offizier ausgetreten war, kam das Jahr achtundvierzig, und Oberſt Piccone — oder Albert Sturzembach, wie ich eigentlich ſagen ſoll — wurde von Italien, wo er bei Beginn des Krieges mit Auszeichnung gefochten, nach Ungarn geſendet und ward dort, wie ſo viele ſeiner Schickſalsgenoſſen, gegen die öſterreichiſchen Truppen befehligt. Das Land, wo er ſeine Jugend verlebt, war ihm theuer, und er kämpfte mit Begeiſterung für daſſelbe. Sein jugendlicher Irrthum ſollte hart genug beſtraft werden, ſieben volle Jahre ſchmachtete er in den Kaſematten von Joſephſtadt, und hier wuchs der Haß gegen ſeine Kerkermeiſter und verbitterte ſeine Seele."

„Es iſt beinahe zu begreifen, wie eine ſolche Strafe jede Frage nach dem eigenen Verſchulden erſtickt", ſagte Lambert mit ernſter Stimme.

„Du verurtheilſt ihn alſo nicht?" fiel Anna mit einer

Lebhaftigkeit ein, die verrieth, wie ſehr ſie gefürchtet hatte, bei ihrem Bruder einer andern Anſicht zu begegnen, und wie ſehr ſie ſich von ſeinen Worten erleichtert fühlte.

„Verurtheilen?“ entgegnete Lambert. „Ich ihn? Für das, was er mit ſo harter Strafe gebüßt, oder für ſein ſpäteres Verhalten etwa? Ich erinnere mich zu deutlich an meine eigenen Gefühle, als vor drei Jahren der Krieg Deutſchland zerriß, hoffentlich, um es ſchließlich für ewig zu einen. — Doch rede weiter.“

Anna folgte der Aufforderung in freudig gehobener Stimmung.

„O, der Gedanke an das, was er gelitten haben muß, iſt erſchütternd, es reicht hin, den Charakter eines Menſchen umzuformen, aus einem lebensfrohen, offenherzig vertrauenden, begeiſterten Jüngling einen ernſten, verſchloſſenen Mann zu machen, mit einem Herzen voll Rachegefühl und einem Mund ohne Lächeln. Sieben Jahre beraubt der Freiheit, abgeſchloſſen von der Welt, ohne Bücher, ohne Beſchäftigung immer mit ſeinen Gedanken allein, oder doch nur auf den Verkehr ſeiner Leidensgenoſſen angewieſen, die ſich im ſelben Gedankenkreiſe bewegen. Endlich ſchlug die Stunde der Befreiung. Es gelang ihm zu entfliehen, kurz bevor ihm und

ſeinen Gefährten der Reſt der Strafhaft erlaſſen werden ſollte. Sein Vater, zu dem er nach manchen Gefahren unter dem Schutze ſeiner Verkleidung gelangte, machte ihm — es iſt faſt unglaublich — ſeine Flucht zum Vorwurfe. Nur der Stiefmutter des Flüchtlings gelang es, den Vater ſo weit zu beſchwichtigen, daß er den Sohn nicht ſelber wieder auslieferte. Als ihr Neffe hielt ſich der Geächtete einige Zeit bei ſeiner Familie auf, und in dieſer Zeit war es, wo er ſein kleines Schweſterchen, das holde Kind und Ebenbild ſeiner ſeelenguten Beſchützerin, ſo lieb gewann und andererſeits auch Bertha's Anhänglichkeit ſich in ſo hohem Grad erwarb, daß das ſüße Band der Erinnerung heute noch die Herzen der beiden Geſchwiſter treu umſchlingt. Geſehen haben ſie ſich ſeither nicht mehr. Denn als die Amneſtie für die andern Gefangenen, welche auf die gleiche Dauer verurtheilt geweſen, ausgeſprochen wurde, verlangte Herr von Sturzembach, ſein Sohn ſolle ſich freiwillig ſtellen, der aber wollte davon nichts hören, ſelbſt gegen ein Gnadengeſuch lehnte er ſich tief empört auf, und ſo blieb ihm denn nichts übrig, als die Zufluchtsſtätte zu verlaſſen, aus der ihn die loyale Aengſtlichkeit und die beſorgte Selbſtſucht des eigenen Vaters vertrieb. Wieder war es ſeine Stiefmutter, der er Mittel

und Gelegenheit seines Entkommens verdankte. Von da an lebte er jahrelang in der Schweiz als Ingenieur beim Eisenbahnbau, jede von ihm geforderte Demüthigung, durch welche er die Rückkehr in sein Vaterland erkaufen sollte, mit Entrüstung von sich weisend, bis endlich der Ausbruch des Krieges im Jahre 1859 seinem leidenschaftlichen Hasse, wie seinem Ehrgeiz ein Ziel wies. Mit seiner Vergangenheit hatte er keine Mühe eine Stelle bei Garibaldi's Alpenjägern zu finden. Von da an blieb er in italienischen Diensten. Er nahm an der Expedition nach Neapel, wie am letzten Kriege Theil und rückte allmählich infolge seiner Bravour und seiner militärischen Fähigkeiten bis zum Obersten vor. Die unter ihm dienenden Offiziere behaupten, er stehe eigentlich erst am Anfange seiner Carrière. Sein Haß hat allmählich einer ruhigern Betrachtung Platz gemacht, aber noch immer hält er fest an seinem Namen, den er im Hinblick auf sein Schicksal gewählt, als der Vater ihn gebeten, den seinen nicht noch weiter zu compromittiren, und sich adeln hatte lassen, um, wie er sagte, denselben von dem Flecken rein zu waschen, der durch seines Sohnes Haltung daran hafte. Und der Oberst hat ein Recht, mit Stolz den Namen „Piccone — Brecheisen —" zu führen, er hat ihn getragen,

da er ſich die Ordenszeichen auf ſeiner Bruſt erfocht, und ihm Bedeutung und guten Klang gegeben."

„Jetzt verſtehe ich auch das ſymboliſche Siegel. — Du liebſt ihn alſo?" fragte Lambert nach einer kurzen Pauſe.

Raſch hob der Athem Anna's zarte Bruſt, und viel zu haſtig und befangen, um Lambert's Vorausſetzung nicht zu beſtätigen, verſetzte ſie:

„Ich achte, ich ſchätze ihn, aber wenn du dieſen Brief durchleſen willſt, ſo wirſt du ſehen, daß ich zu ihm in keiner andern Beziehung ſtehe, und daß ich dir nichts verbarg. Der Oberſt hat mich nur gebeten, ihm je zuweilen Nachricht von ſeiner Schweſter zu geben — das iſt Alles. Von Zeit zu Zeit hatte er durch Bekannte, die hierher kamen, oder durch die Geſandtſchaft Erkundigungen über ſeine Familie eingezogen, ohne daß er von ſich ſelbſt Nachricht gab. Nun war es mir erſt vorbehalten, ihn von der falſchen Anſicht, als ſei Bertha gezwungen ins Kloſter getreten, zurückzubringen. Aus jenen zufälligen Worten, die ich an dem Abende zum Beweiſe vorgebracht, entſpann ſich ein Verkehr zwiſchen uns, der ſich in dem ziemlich ſpärlichen Briefwechſel fortſetzt. Ich könne mich dabei wenigſtens in der italieniſchen Sprache üben, meinte er, und ich vermittle ihm mit Freuden hier

und da einen Gruß, wohl auch eine gutgemeinte Bitte von ſeiner Schweſter. Wirſt du mir daraus einen Vorwurf machen, daß ich einen ſo beſcheidenen Wunſch gleich einer Chriſtenpflicht erfülle?“

„Wenn auch nicht aus dieſem Standpunkt betrachtet“, entgegnete Lambert, deſſen Lächeln raſch wieder in tiefen Ernſt überging, „ſo iſt doch deine Theilnahme eine edle, die ich wohl begreife. Der Fall gibt zu denken. Ich kann mich nicht von der Anſicht trennen, daß den Handlungen dieſes Mannes wohl noch eine tiefere Idee zu Grunde liegt, als der bloße perſönliche Haß. Es iſt nur wieder eins der verwickelten Verhältniſſe dieſes Staates, daß deſſen beſte Söhne ſich zum Theil wider ihn kehren. Das Verhängniß der Unnatur, deren innern Widerſpruch zu löſen keine Zauberformel mächtig genug iſt. Die ungeſchickte Hand der Gewalthaber ſchweißt obendrein das Schild zum Brecheiſen um.“

Seufzend hatte er beendet, was er mehr für ſich ſprach, als für ſeine Schweſter, die unterdeß einen flüchtigen Blick in den Brief geworfen.

„Endlich, endlich!“ rief ſie leiſe mit mühſam unterdrücktem Jubel. „Nun wird Schweſter Agnes doch noch den vollen Frieden finden, wenn erſt das Wort der Verſöhnung

wirklich geſprochen iſt. Es ſcheint wenigſtens, daß er jetzt milder denkt, denn er ſchreibt, daß er nun bald zu kommen beabſichtige, vielleicht noch im Laufe des Spätſommers oder Herbſtes. So wird ja Alles gut werden! Und du ſollſt ihn nun auch kennen lernen!“

„Ich freue mich darauf beinahe ſo ſehr — wie du.“

Liebevoll ſtrich Lambert über ihre Haare und ging dann, das laut pochende Herz mit ſeinem kaum ſich ſelbſt eingeſtandenen Glück allein zu laſſen. Anna aber eilte nun an den Flügel, nachdem ſie den Brief, ohne ihn für jetzt weiter zu leſen, verborgen hatte, und die perlenden Tonreihen, die unter ihren Fingern hervorquollen, klangen bald wie ein jauchzender Hymnus der Freude, bald wie ein banges, zagendes Geliſpel ſeliger Hoffnung, bald wie ein tief ergreifendes Dankgebet aus voller, überſtrömender Seele.

Es war eine wunderbare Muſik, ſelbſt Priska fühlte ſich eigenthümlich davon bewegt und eine ernſte Stimmung bemächtigte ſich ihrer, nachdem ſie ſich noch eine Zeit lang mit Scherzen und Lachen gegen den Eindruck gewehrt. Anlaß und Stoff hatte ihr wie gewöhnlich Baron Hans liefern müſſen, der ſich heute ungeſchickter als je benahm. Ein ſo ungewöhnliches Geſpräch, wie er ſich heute zu führen vor-

genommen, erforderte aber auch beſondere Anſtrengungen, denen ſeine Geiſteskräfte nicht genügend gewachſen waren. Ja, wenn er einfach zu ſagen gehabt hätte: „Wiſſen Sie was? heirathen Sie mich"! ſo wäre das wohl längſt geſchehen, aber in ſo urſprünglicher Einfachheit ging die Sache denn doch nicht an. Wie beneidete er im Stillen die Singhaleſen, von deren umſchweifloſer Brautwerbung Baron Latto ihm erzählt hatte, gerade als Priska, die beiden Geſchwiſter verlaſſend, mit erkünſtelter Heiterkeit ihren Verdruß verbarg und zu ihnen trat. Das von ihr hierbei unterbrochene Geſpräch hatte gerade ſie ſelbſt zum Gegenſtande gehabt. Baron Latto ſtand eben im Begriffe, ſeinem jungen Freunde die immer wieder auftauchenden Zweifel zu benehmen und ihn zum energiſchen Vorgehen anzufeuern. Baron Hans hätte es gern geſehen, daß Priska's Bruder die Angelegenheit für ihn ordne, dieſer aber wußte nur zu gut, daß ſein directes Eingreifen die Sache nicht gefördert hätte, und nachdem auch Graf Cälian beharrlich ſchwieg, mußte ſchon der Freier ſelber zuſehen, wie er die Entſcheidung herbeiführe.

Diesmal war er entſchloſſen dazu, und was er noch zu ſagen zögerte, das lockte Priska, der ſeine Abſicht längſt kein Geheimniß mehr war, aus ihm ſpielend heraus. Bis

jetzt hatte ſie noch immer einer Erklärung vorzubeugen gewußt, in ihrer heutigen gereizten Stimmung führte ſie dieſelbe trotzig ſelbſt herbei, ohne ſich Rechenſchaft darüber zu geben, wem ſie durch einen ſolchen Trotz am meiſten wehe thue.

Sonderbar genug ſtellte ſich Baron Hans bei ſeiner Brautwerbung an, die ganz geeignet war, ſeine Zuhörerin aus einer erkünſtelten, raſch in eine unverfälſchte natürliche Heiterkeit zu verſetzen. Nachdem er es auf die verſchiedenſte Weiſe verſucht hatte, die richtige Form zu finden, ſchoß ihm plötzlich ein genialer Einfall durch den Kopf.

„Haben Sie ſchon einmal gehört“, fragte er, das Glas entſchieden ins Auge klemmend, indem er ſich dabei weit in ſeinem Schaukelſtuhle zurücklehnte, der neben dem kleinen Eckſofa ſtand, auf welches Priska ſich mit ihrer Taſſe Thee zurückgezogen, „haben Sie ſchon gehört, was die Singhaleſen machen, wenn Sie ſich verheirathen wollen, Baroneſſe?“

„Ah, Sie haben in neueſter Zeit ſo weit ausgedehnte Reiſen gemacht?“ ſcherzte Priska. „Ich begreife nicht, wo Sie die Zeit dazu gefunden. Oder hätten Sie ſich aus Langeweile mit einer Länder- und Sittenſchilderung für die reifere Jugend beſchäftigt? Sehr wenig ſchmeichelhaft für

Ihre nächſte Umgebung, wenn Sie ſich im Geiſte nach Aſien flüchten."

„Latto hat mir's erzählt; der weiß Alles, es iſt unbegreiflich!" fuhr Hans, ohne ſich irre machen zu laſſen, fort. „Das müſſen ſonderbare Leute dort ſein. Aber bequem haben ſie ſich's doch in mancher Hinſicht eingerichtet. Wenn Einer dort heirathen will, ſo braucht er ſich der Comteſſe nicht erſt vorſtellen zu laſſen und ihr die Cour zu machen. Er fragt nur: «Wollen Sie für mich den Reis bereiten?» und wenn ſie Ja ſagt, ſo iſt's abgemacht, und ſagt ſie Nein, ſo braucht man ſich wenigſtens nicht zu ſchämen, denn genau genommen, hat man keinen Korb bekommen. Latto ſagt, das heiße man durch die Blume ſprechen. Iſt das nicht ſehr geſcheit?"

„Wundervoll und beſonders originell!" lachte Priska. „Wie einfach und patriarchaliſch muß Sitte und Lebensweiſe dort ſein, noch nicht angehaucht von unſerer verderblichen Civiliſation!"

„Ja, nur die Kleidung iſt, glaub' ich, etwas mangelhaft", bemerkte Hans und fügte ſogleich die Frage bei: „Gefällt Ihnen alſo dieſe Blume?"

„Sie iſt unendlich tiefſinnig und poetiſch."

„Wiſſen Sie was, Baroneſſe?“ nahm der Baron jetzt entſchloſſen einen Anlauf. „Ich möchte mir auch den Reis kochen laſſen.“

„In der That, lieben Sie dies Gericht ſo ſehr? Wenn Sie Ilona ein Wort ſagen, ſo wird ſie in der Küche Anordnung treffen —“

„Nein, nein, Sie wollen mich nicht verſtehen“, fiel der Brautwerber lebhaft ein. „In der Blume, in der Blume!“

„Ja ſo, das iſt ein Anderes, da müſſen Sie aber ganz genau prüfen“, rieth Priska mit ſchalkhafter Gutmüthigkeit. „Von der Nahrung hängt die Verdauung, von der Verdauung die Laune ab. Es fragt ſich noch, ob Ihr Geſchmack ſo leicht zu befriedigen wäre.“

Haus lächelt mit einer komiſchen Art von dreiſter Verlegenheit.

„O, ich bin nicht ſo wähleriſch“, meinte er, „das heißt, was die Koſt betrifft. Ich wüßte ſchon Eine, die mir's träfe.“

„Nein, wie ſtolz dieſer Ausſpruch die Betreffende machen müßte!“

„Spotten Sie nur; Sie wiſſen ſchon, daß ich mich blos falſch ausgedrückt und was ich mir dabei gedacht habe. Was

würden Sie ſagen", ſchloß Hans, ſeinen ganzen Muth zuſammenraffend, „wenn ich gerade Sie fragen würde, Baroneſſe Priska, ob Sie es thun wollten?"

Durch das aus aller Beſchränktheit und Ungeſchicklichkeit hervorbrechende treuherzige Weſen, mit dem Hans den Schlußſatz ſeiner ſonderbaren Werbung anbrachte, fühlte ſich Priska ein wenig befangen. Das Wort, auf das ſie ſchon gefaßt geweſen, war jetzt ausgeſprochen und koſtete ſie nun doch einen Moment lang den übermüthigen Humor, aber raſch gewann ihr Hang zu Scherz und Kurzweil wieder die Oberhand. Indem ſie ſich erhob und leicht verneigte, entgegnete ſie lachend:

„Auf dieſe Frage war ich nicht gefaßt, lieber Baron. Ich danke Ihnen für das in mich geſetzte Vertrauen, aber ehe ich eine Antwort darauf ertheilen kann, muß ich mir denn doch in einem Kochbuche Raths erholen. Es gibt ſo mannichfaltige Arten, den Reis zu bereiten, als Suppe, Riſotto, Paſtete, gedünſtet oder in Milch, daß mich Angſt beſchleicht, meine Erfahrungen dürften nicht ganz ausreichen. Unterdeſſen werden Sie wohl mit einem andern Gerichte vorlieb nehmen müſſen."

Baron Hans blickte ihr verdutzt nach und ſchielte, wie

um Troſt zu ſuchen, auf die Fortſchritte ſeines Schnurrbartes herab.

„Ich glaube, ich werde doch zu den Ulanen gehen“, ſagte er ſtatt aller Antwort auf das erwartungsvolle „Nun?“ des zu ihm herantretenden ältern Freundes.

„Wie? Sie hätte deinen Antrag abgelehnt?“

„Durch die Blume, Freund; ich vermuthe wenigſtens; durch die Blume.“

„Ah, du weißt nichts gewiß. Dann ſteht Alles noch günſtig für dich.“

„Meinſt du?“ fragte Hans ſehr zweifelhaft, ſich dennoch an den Hoffnungsſchimmer klammernd. „Aber ich habe doch ganz ſchlau durch die Blume gefragt, ob ſie mir den Reis kochen will.“

Es fehlte wenig, ſo wäre Latto trotz ſeiner ärgerlichen Stimmung in ein helles Gelächter ausgebrochen. Mit maßloſer Verwunderung ſtarrte er ſeinen Schützling an.

„Das erklärt Alles. Ich hätte ſonſt das thörichte Mädchen nicht begriffen — was will ſie noch?!“ ſagte er; dann aber fügte er beruhigend hinzu, indem er den unglücklichen Freier auf die Schulter klopfte: „Wollen wir es einmal ohne Blume verſuchen. Laß mich jetzt machen!“

Während er ihm Troſt zuſprach, ſtand Priska auf der Schwelle der ins Freie führenden Glasthüre. Die übertriebene Heiterkeit hatte ſie ſchnell wieder verlaſſen, ſie lauſchte auf Anna's Spiel, und ein eigenthümliches Gefühl bedrückte ſie, als habe ſie doch nicht ganz recht gehandelt. Ihr Auge ſuchte vergeblich nach der Schweſter, der ſie das ſoeben Vorgefallene mitzutheilen beabſichtigte. Adele war nicht im Salon, aber auch Lambert befand ſich nicht in demſelben, und ein raſch aufblitzender Gedanke erweckte jähe Unruhe in Priska's Herzen. Sie ſah Neurath mit Geiza an der Hand eintreten, und mit ein paar Schritten war ſie ſelbſt an der Thüre. Ihr Vorgefühl hatte ſie nicht getäuſcht, dort ſtanden die Geſuchten am Baſſin, mit dem Rücken gegen das Schloß gekehrt, anſcheinend in ein ernſtes Geſpräch vertieft.

Sie hatten mit Neurath den Gartenſalon verlaſſen, die milde Luft einzuathmen, und langſam wandelten ſie auf den gekieſten Wegen zwiſchen den Blumenbeeten umher, von denen ſüßer Duft emporſtieg, bis der Erzieher aus Beſorgniß für ſeinen gegen die Nachtluft noch empfindlichen Zögling, vielleicht auch, um der Klavierſpielerin näher zu ſein, ſie verließ. Unwillkürlich lenkte ſie ihre Schritte dem Baſſin zu. Es war eine eigene Stimmung, die jedes Gemüth

hier beſchleichen mußte, und das auch über ſie Macht gewann.

Rings die in die helle Nacht emporragenden dunkeln Waldberge. Ein träumeriſches, farbenverwiſchendes Licht über den Raſen gebreitet, aufgefangen von den dunkeln Laubmaſſen des Parkes und phantaſtiſch ausgezackt von mächtigen Schatten, die der langſam über die Thürme, Dächer und Zinnen des Schloſſes emporſteigende Mond auf die Gartenterraſſe hinlegte. In dem tiefen Schatten die Reihe goldig erleuchteter Fenſter des Erdgeſchoſſes, und hoch oben aus dem Dunkel hervorſpringend der wie geſchmolzenes Silber in tauſend Tropfen ſich theilende Waſſerſtrahl, deſſen gleichmäßiges einſchläferndes Plätſchern ſich wie eine ſanfte Begleitung um die Töne und Melodien ſchlang, die wie Geiſterſchwingen durch die Luft rauſchten.

Die Töne ſprachen zum Herzen, und der wunderbare Einfluß der Nacht hatte es weich gemacht und empfänglich für eine jede gute Regung, heraufbeſchworen von den eindringlichen Klängen der Muſik oder dem warmen, ergreifenden Wort aus Freundesmund.

Und ein ſolches ſprach Adele zu ihrem Begleiter. Sie wußte ſelbſt nicht, wie ihr Anlaß und Muth dazu gekom-

men, nur daß ſie es freundlich gut meinte und es nicht ſehen konnte, wie Menſchen, die ihr werth waren, ſo zürnend und unverſöhnt, mit entfremdeten Herzen ſich von einander wandten, das drängte ſie, die wunde Stelle zu berühren, die, wie ihr ein nicht zu täuſchendes, feines Ahnungsvermögen ſagte, bei Lambert noch immer nicht verharrſcht war.

Auf ihr Ziel gerade zugehend, hatte ſie ihm unverhohlen geſtanden, daß ſie im Allgemeinen um das Verſchulden ihrer Schweſter wiſſe und es natürlich nicht billigen könne, ebenſo wenig aber auch das ſchroffe Verhalten, das ſie dafür vielleicht allzu hart beſtrafe.

„Priska klagt ſonſt nie", fügte ſie hinzu, „daß ſie es ſchon wiederholt gegen mich in letzter Zeit that, beweiſt, wie ſehr ſie das Verletzende Ihres Benehmens empfindet."

„Sie hat ſich bei Ihnen beklagt?" verſetzte Lambert erſtaunt und bitter. „Aber ſie kann nicht mehr verlangen, als daß ich mein Wort halte und die Vergangenheit vergeſſe."

Bisher war dieſer Gegenſtand, ſo herzlich und vertraut der Verkehr zwiſchen Lambert und Adelen ſich auch in kurzer Zeit geſtaltet hatte, noch niemals zwiſchen ihnen berührt worden. Jetzt zum erſtenmal erfuhr er, daß Priska ſelbſt

das Geheimniß nicht gewahrt, er fühlte ſich dadurch unangenehm berührt, ſogar verletzt durch den Gedanken, daß eine nicht ganz aufrichtige Darſtellung den Schein des Unrechts auf ſeine Seite gebracht haben könnte, und doch wieder war es ihm eine Erleichterung, über das, was er ſo feſt in ſich verſchloſſen getragen, nun einmal ſprechen zu können.

„Ob ſie das Recht hat, auch nur ſo viel zu verlangen“, erwiderte Adele, „weiß ich nicht. — Ich glaube, daß es faſt zu viel iſt und das Vergeſſen in keines Menſchen Macht ſteht. Wie tief ſie Sie aber auch gekränkt haben mag, wäre es immerhin ſchöner und lobenswerther von Ihnen, wenn Sie zu vergeben verſuchen würden.“

„Iſt es nicht daſſelbe, wenn ich einmal erkläre, das Vorgefallene ſei ausgelöſcht?“

„Wenn Sie dieſe Erklärung ernſtlich meinen und ſie verwirklichen wollen, — ja.“

„Warum zweifeln Sie an meiner Wahrheit?“

„Nicht an dieſer, ſondern nur an der Richtigkeit Ihrer Auffaſſung. Was ausgelöſcht iſt, beſteht nicht mehr und kann auch nicht mehr wirken. Der Groll aber, der Ihr Verhalten gegen meine Schweſter beſtimmt, den haben Sie trotz Ihres feſten Vorſatzes noch immer nicht verwunden.

Sie ſind entſchieden feindſelig gegen meine Schweſter, Sie ſtoßen ſie zurück wie ein Geſchöpf, gegen das Sie nur Haß oder Verachtung fühlen."

„Sie beurtheilen mich falſch, Fräulein Adele", fiel Lambert raſch, beinahe heftig ein. Adele ſchüttelte leiſe den Kopf.

„Ich beurtheile Sie nicht falſch", widerſprach ſie ſanft, „denn ich kennzeichne nur den Eindruck, den Ihr Benehmen macht. Gerade der Unterſchied deſſelben gegen beide Schweſtern iſt maßgebend. Er muß Jederman auffallen."

„Und wenn dem ſo iſt", entgegnete Lambert finſter, „was will es bedeuten? Finden Sie etwas Auffallendes darin, daß man ſich nicht jedem Menſchen gegenüber gleich gibt? Es hängt doch unendlich viel von dieſem ſelbſt ab, und ſo weit werde ich mich niemals unter die Herrſchaft der geſellſchaftlichen Formen beugen, um ihr mein warmes Gefühl zu opfern und als Marionette jedem mir Begegnenden eine gleich tiefe Verbeugung und ein gleich nichtsſagendes Lächeln entgegenzubringen. Ich will es nicht einmal verhehlen, ob mir ein Menſch gefällt oder nicht. Damit hat der beſondere Fall, von dem die Rede iſt, gar nichts zu thun; es iſt die Gegenwart, die über mein Verhalten entſcheidet."

„Und ſo iſt es die Selbſttäuſchung, von der Sie ſich

über die Wahrheit hinwegführen laſſen. Würden Sie nicht aus dem Geſchehenen einen Schluß auf Priska's Charakter ziehen, ſo entfiele jeder Grund, ihr anders zu begegnen als mir. Sie iſt weit liebenswürdiger als ich — ich weiß es wohl — Jeder muß ſich von ihr angezogen fühlen. Das haben Sie gewiß an ſich ſelbſt erfahren, als Sie ihr unbefangen gegenüber ſtanden."

„Zu meinem Schaden", ſagte Lambert herbe. „Ich hätte ſonſt beſſer Spiel von Ernſt unterſchieden."

„Sehen Sie, wie viel unbeſiegter Groll noch in Ihrer Bruſt ſich regt. — Mißverſtehen Sie mich nicht. Ich will Ihnen daraus keinen Vorwurf machen. Nur bitten möchte ich Sie, Ihre Abneigung zu überwinden und dies auch äußerlich zu zeigen. Es thut mir für meine Schweſter weh, wenn ich ſehe, wie ein Mann ſie kränkt, an deſſen Achtung ihr vielleicht mehr gelegen iſt, als an der manches Andern. Wenn Sie ſie erſt näher kennen, werden Sie auch minder ſtreng urtheilen. Sie iſt gut, glauben Sie mir, und wenn ſie ſich mit Ihnen ein Spiel erlaubt, ſo war dies nicht, um Sie zu verletzen oder zu verhöhnen. Gewiß nicht. Von Kindheit daran gewöhnt, daß ihr die Herzen zufliegen, bedarf ſie der freundlichen Behandlung, vielleicht auch der

Huldigung, wie die Blume des Sonnenſcheins. Sie kann unbedacht handeln, aber ſie hat kein böſes Herz."

„Kein böſes Herz", das war nun ſchon zum dritten male, immer wieder aus anderm Munde, daß Lambert dieſe Verſicherung hörte.

„Ich ſehe nur aus Allem", ſagte er mit Wärme, „daß Sie ſelbſt eine unendliche Herzensgüte beſitzen, jede Schwäche ſogar milde und nachſichtig entſchuldigen und überall vermitteln und verſöhnen möchten. Sie üben die ſchönen, überirdiſchen Aufgaben, die der fromme Glaube den Engeln zuſchreibt. Sie haben recht, es iſt vielleicht mannhafter, nicht blos zu ſchweigen, ſondern auch zu überwinden. Sie ſollen den Beweis haben, daß der Groll wirklich aus meinem Herzen gelöſcht iſt."

„Sie verſprechen es mir? O, das iſt ſchön!" gab ſie ihrer Freude Ausdruck und drückte herzlich die Hand, die Lambert ihr zur Bekräftigung ſeiner Zuſage gereicht.

„Ich werde thun, was Sie fordern, Adele", ſagte er herzlich, „Ihnen zu Liebe."

„Nein, nein, nicht blos mir zu Liebe!"

Was Adele weiter ſagen wollte, es blieb unausgeſprochen. Hinter ihnen kniſterte der Kies, und als ſie ſich umwendeten,

ſtand Priska da, die ungehört herangekommen war. Sie hatte nur eben noch geſehen, wie die Beiden ſich die Hand gereicht, was ſie ſprachen war ſo leiſe geweſen, daß es unter dem Plätſchern des Waſſers nur ihnen Beiden verſtändlich blieb. Es war hier an der Stelle zu dunkel, um den Ausdruck in Priska's Zügen zu erkennen, doch ihre Augen funkelten ſelbſt durch die Nacht.

„Ah, ich habe euch geſtört", rief ſie mit unangenehm klingendem gezwungenen Lachen. „Wie leid thut mir das — meine Mittheilung hätte immerhin noch Zeit gehabt."

„Wenn ich ſie ebenfalls hören darf", nahm Lambert das Wort, um gleich einen Beweis zu liefern, daß er geſonnen ſei, der übernommenen Verpflichtung auch wirklich gerecht zu werden, „dann verſchieben Sie ſie ja nicht, denn was Fräulein Adele und ich uns zu ſagen hatten, iſt ja nun abgeſchloſſen."

„Beim träumeriſchen Mondſchein und bei den ſchmelzenden Tönen des Flügels, der die fehlende Nachtigall erſetzen muß", ſpöttelte Priska.

Lambert's muntere Worte hatten gerade das Gegentheil von dem erwarteten Erfolge. Priska ſchrieb dieſe Aenderung ganz andern Urſachen zu, ja gerade darin ſah ſie eine Be-

ſtätigung des ſo plötzlich in ihr aufgeſchoſſenen Verdachtes, von dem die beiden davon Getroffenen nicht die geringſte Ahnung hatten.

„Es iſt allerdings ſehr hübſch hier", entgegnete darum Adele auch ganz arglos, „und es iſt klug von dir, daß du zu uns herauskommſt. Aber dir iſt gewiß heiß geworden im Salon, du biſt ſo aufgeregt."

„Nur ein ganz klein wenig. Der Zauber dieſes Abends ſcheint eben auch auf Andere ſeine Wirkung auszuüben." Der höhniſche Ton, in welchem dieſe Worte vorgebracht wurden, ſollte das trotzige Zittern der Stimme verbergen. „Mir iſt etwas Drolliges paſſirt", fügte ſie dann leichthin bei, „man hat mir einen Heirathsantrag gemacht."

„Aber Priska!" mahnte Adele. Ihr erſchien es nicht recht, daß ihre Schweſter in ſolcher Weiſe vor einem Fremden der Werbung erwähne, wenn ſie auch nicht geneigt war, dieſelbe ernſthaft zu nehmen. Immerhin verdiente der abgewieſene Freier doch, nicht ſo zum Geſpötte gemacht zu werden. Priska aber ließ ſich nicht beirren.

„Erſt wollte ich deinen Rath hören", fuhr ſie fort, „nun aber bedarf ich deſſen nicht mehr."

„Wie ſoll ich das verſtehen?" fragte Adele verwundert.

„Daß ich noch vor dir heirathen werde. Gratulirt mir — ich bin eine glückliche Braut!“ lachte Priska auf und wie ein Schatten war ſie davon gehuſcht.

So raſch es ihr Fuß erlaubte, eilte Adele der Schweſter nach, ſie kam aber erſt in dem Augenblicke an die Schwelle des Gartenſalons, als Latto gerade in ſcherzendem Tone laut der Geſellſchaft verkündete, daß ſich eben ganz in der Stille eine Verlobung vollzogen. Dem Erſtaunen folgten Glückwünſche, welche das Brautpaar in ſcheinbar roſigſter Laune entgegennahm.

Draußen aber am ſprudelnden, plätſchernden Brunnen, über deſſen bewegter Waſſerfläche nunmehr das volle Mondlicht hinzitterte, ſtand Einer, in deſſen Augen ſich der klare Frieden der Natur nicht widerſpiegelte. Bitteres Lächeln zuckte über ſein Antlitz hin und von ſeinen Lippen glitt ein leiſer herzerſchütternder Laut, ein Ausruf ſchmerzlichen Hohns:

„O, ſie hat ja kein böſes Herz!“

Sechstes Kapitel.

Auf der Hochleiten.

Wie auf der Mitternachtſeite der Schlucht ziehen ſich auch gegen Mittag und Abend mächtig weite Wälder an allmählich aufſteigenden Berghängen hinan, die zu dem ausgedehnten Beſitz von Wildhammer gehören. Sie ſchließen ſich unmittelbar an den Park des Schloſſes an und wunderbar ſchöne, wenn auch mitunter ſteile, ſteinige Wege führen unter dem grünen Laubdach und zwiſchen dem ſchlanken Nadelholz hin, an ſchroffen Felswänden und ſtillen, durch das Moos ſickernden Wäſſerlein vorüber, immer bergan nach dem Hirſchkogel, einem der ſchönſten Ausſichtspunkte in der ganzen Gegend, von dem man, faſt unter dem Schutz der ſchneeigen Alpenhäupter, die man mit der Hand greifen zu können meint, weit hinaus nach Weſten und über die Strom-Ebene im Norden weg bis zu der fernen Bergkette ſieht, die das Böhmerland wie ein natürlicher Wall umfaßt.

Beſonders anmuthig iſt der breiteſte dieſer Wege, der

eine Strecke weit auch mit ſtarken Wägen oder Schlitten befahren werden kann, wie man ſie im Gebirge hat, um Holz und Bergheu einzubringen; er hält ſich faſt immer im Schatten, nur ein und das andere mal geht er über eine grüne Berghalde hin, auf der ſchönes Vieh weidet und wohl auch eine Blockhütte ſteht, oder er tritt auf eine ſonnige Waldlichtung heraus, wo die kurz abgeſägten Baumſtrünke noch das Maaß geben von der Mächtigkeit der uralten Bäume, die hier gefällt wurden, ehe ſie noch unter ihrem eigenen Gewichte und der Laſt ihrer Jahre ſelbſt zuſammenbrachen. Wildes Strauchwerk bedeckt den Boden, macht ihn ungeeignet zur Weide und erſchwert den armen Kindern, die hier nach Beeren ſuchen, ihr kleines, wenig einträgliches Geſchäft, und doch gewährt ſolch ein Holzſchlag ein feſſelndes Bild traumhafter Ruhe, wenn nichts ſich regt als Falter und Käfer, die im flimmernden Sonnenſchein hin und wider fliegen, oder ein emſiger Ameiſenſtaat, der geſchäftig ſeine Vorräthe über den Weg heimſchlichtet, wenn nichts die eigenthümlich ſummende Stille unterbricht als ein munterer Finkenſchlag, der Schrei eines hoch in der Luft kreiſenden Geiers, das weithin tönende Gehämmer eines fleißigen Spechts aus dem Walde, oder von fernher durchs Echo verdoppelt herüber-

ſchallender Axtſchlag, der an anderer Stelle eben ſolch ein trauliches Plätzchen ausräumt und der Sonne Einlaß ſchafft in die hundertjährige Dämmerung des Waldes.

Auf einem dieſer Holzſchläge hatte ſich in den ſpäten Stunden des Nachmittags eine kleine Geſellſchaft gelagert, die vom Schloſſe bis hierher ſchon eine ziemliche Strecke zurückgelegt und faſt die Hälfte des Weges nach dem Gipfel des Hirſchkogels erreicht hatte. Adele war es, die um die kurze Raſt gebeten; ſie hatte ſich auf einem der Baumſtrünke niedergelaſſen, den ſie mit Anna theilte, Baron Latto und Neurath lagerten daneben im Graſe, indeß Priska und Geiza, unbekümmert um das knorrige Wurzelwerk und das dornige Geſtrüpp, nach duftigen Erdbeeren ſuchten, die Baron Hans auf Schüſſelchen von Blättern und Baumrinde den Ruhenden überbringen und ſerviren mußte.

Er that es mit guter Miene und ehrlicher Bereitwilligkeit, ſo ſehr es auch von ſeiner Braut darauf abgeſehen war, ihn öfter, als eben nöthig, gerade durch die dichteſten Brombeerranken und über die unwegſamſten Stellen hin und her zu ſchicken. Priska war überhaupt von einem Uebermuth und einer Fröhlichkeit, die faſt zu lärmend und gewaltſam erſchien, um für natürlich gehalten zu werden.

So zeigte ſie ſich, wenn ſie mit Andern zuſammen war, nun ſchon den dritten Tag, ſeit eben ihre ſeltſam raſche Verlobung mit Baron Reitzenberg ſtattgefunden, und ihre Schweſter konnte ſich des Gedankens nicht entſchlagen, daß Priska damit ihre Umgebung, ja vielleicht ſogar ſich ſelbſt über ihre wahre Stimmung zu täuſchen ſuche. Gar zu plötzlich, ohne alle Vorbereitung war der Entſchluß gefaßt worden, den doch auch das leichteſte Gemüth ſonſt erwägt und in ſich reifen läßt. Selbſt der glückliche Bräutigam hatte vor Ueberraſchung im erſten Moment ganz die Sprache verloren, als er, ſoeben noch der feſten Ueberzeugung, einen ungeſchmückten Korb empfangen zu haben, mit den übrigen Anweſenden zugleich aus Latto's Munde erfuhr, daß ſein Antrag angenommen ſei. Er erwartete noch immer einen Widerſpruch ſeiner Verlobten und war im höchſten Grade verwundert, daß Minute um Minute verrann und immer noch keiner erfolgte.

Priska war bei der Rückkehr in den Gartenſaal auf ihren Bruder geſtoßen, der ſie eben ſuchte. In anderer Stimmung hätte ſie vielleicht ſeine Frage, ob es wahr ſei, daß ſie den Freier abgewieſen, nur mit Spott oder Trotz erwidert, jetzt aber gab ſie einem Einfluß Gehör, der ihre

Sinne wie ein Zauber befangen hielt und ſie mit dämoniſcher Gewalt zum leidenſchaftlichen Handeln trieb. So ſcherzhaft, wie man um ſie geworben, habe ſie ſich Bedenkzeit ausgebeten, erklärte ſie; verlange man im Ernſt ihr Jawort, ſo ſei ſie bereit, es zu geben.

Das war nach ihres Bruders Anſicht eine vernünftige Antwort, zum erſten mal in ſeinem Leben ſpendete er der Schweſter ein aufrichtig gemeintes Lob, trotzdem hatte er das Gefühl, dieſe Stimmung dürfe er nicht ungenützt verſtreichen laſſen, und ſo war es gekommen, daß er die gegebene Zuſage den Anweſenden in einer etwas haſtigen, ungewöhnlichen Form mittheilte, ehe auch nur Derjenige, den ſie am nächſten betraf, davon verſtändigt war. Priska ſah ſich durch dies entſchiedene Vorgehen die Möglichkeit eines Rücktritts abgeſchnitten, im Moment aber war ſie damit einverſtanden, und wenn ſie ſpäterhin vielleicht auch zuſammenſchrak über den ſchroff vor ſie hintretenden Gedanken an die lange Folgenreihe einer einzigen befriedigten Laune ihres heiß aufwallenden Bluts, ſo war ſie doch zu ſtolz, um dies irgendwem einzugeſtehen. Sie lächelte frohe Antwort auf die überaus ernſte Frage des Grafen, und ſcherzend ging ſie darüber hinweg, als er ihr unter vier Augen zu bedenken

gab, was eine unglückliche Ehe zu bedeuten habe und welche erdrückende Feſſel ſie werden könne, ſo daß er zuletzt kopfſchüttelnd den Dingen ihren ihm unbegreiflichen Lauf ließ.

Anders zwar, weniger fröhlich und glückſtrahlend, aber ebenſo abweiſend verhielt ſie ſich gegen ihre Schweſter, der es war, als ſei mit dem übereilten Jawort ihr eigenes Herz und alle Zukunftsfreude verkauft. Es erſchien Adelen Alles wie eine Unmöglichkeit, wie ein Trugſpiel der Phantaſie, ſie konnte ſich die Motive nicht erklären, die eine ſolche Wandlung herbeigeführt.

„Geſtern noch lachſt du über Hans“, hielt ſie der ungeduldig Zuhörenden mit dem Eifer eines treuliebenden Herzens, das bemüht iſt, drohendes Unheil abzuwenden, wiederholt vor, „geſtern noch iſt er ein Spielball deines Scherzes, du ſelbſt machſt ihn zur Zielſcheibe des allgemeinen Gelächters, und heute ſollſt du ſeine Braut ſein, ſollſt dein Loos an das eines Mannes ketten, — nein doch, eines Knaben, den du nicht lieben, nicht einmal achten kannſt? Es iſt undenkbar!“

„Warum?“ entgegnete Priska darauf achſelzuckend, mit einem bittern Zug um den reizenden Mund. „Liebe und Achtung ſind Gefühle des Momentes, ſie können vergehen

nach einem einzigen Reif, wie Blüten davon ſterben. Ich gründe meine Zukunft auf dauerhaftern Boden. Meines Mannes Reichthum bietet mir alle Genüſſe des Lebens. Ich werde glänzen in der Welt und mich in Freude und Wohlleben wiegen. Rang und Stellung in der Geſellſchaft, Glanz und Vergnügen, der Winter der Reſidenz, die Behaglichkeit eines eigenen Schloſſes, Reiſen wenn man beide ſatt hat, Alles, was das unerſättlichſte Herz begehrt, bietet ſich mir, und ich ſollte nicht zugreifen? Was liegt daran, ob ich meinen Gatten liebe, wenn er nur mich anbetet; wie es mit der Achtung iſt, ich weiß es nicht, aber ich glaube, daß ſie unterordnet, und mir iſt lieber, daß ich die Herrſchaft führe, ich werde den Mann, deſſen Namen ich trage, wenigſtens vor der Verachtung und dem Spotte der Welt zu ſchützen wiſſen. Kein fremder Wille ſoll mich beſchränken, unabhängig und frei werde ich mich fühlen, wie in keiner andern Lage, jeder Wunſch, der in mir erwacht, wird Befriedigung finden, ich werde Alles haben, — Diamanten und Perlen, wie es im Liede heißt, und die ſchönſten Augen, und werde mich glücklich fühlen dabei!“

„Das ſind die Grundſätze Latto's“, rief Adele entſetzt, ebenſo ſehr über das Geſagte, wie über den leiſen, eiskalten

Hohn, der aus den Worten herauswehte, ihrer Schweſter zu. „Er hat dich verlockt, überredet, gezwungen!“

„Das wäre das beſte Mittel“, fiel Priska mit einem Blicke ſtolzer Verachtung ein, „mich von einem Vorſatz abzubringen, der in mir ſelbſt noch nicht feſtſteht. Am allerwenigſten aber würde es meinem Bruder gelingen, mich wider meinen Willen zur Ausführung ſeiner Wünſche zu bewegen.“

Vergeblich ſuchte Adele der Schweſter vorzuhalten, welchen Eindruck die Nachricht von der Verlobung auf ihren Vormund und Tante Loſſak machen werde.

„Der Onkel hat ſchon telegraphirt, daß er komme“, lautete die Antwort, „vielleicht mit meinem zukünftigen Schwiegervater zugleich, um die Verlobung zu feiern, und die Tante wird natürlich glücklich ſein, daß ich eine ſo ſtandesgemäße Verbindung eingehe und daß ſie zukünftig, wenn ich Geſellſchaft habe, auch ein Plätzchen in meinem Salon mitten unter den Andern findet.“

Eine ſolche Erwiderung riß ſogar Adele aus ihrer Sanftmuth. Sie vergaß ſich in Vorwürfen, wie ſie noch niemals ſo herb von ihren Lippen geſchoſſen waren.

„Nimm dich in Acht“, rief ſie, „daß Gott deinen Hoch-

muth nicht ſtrafe! Haſt du ſchon nichts mehr als Spott für das treue Herz ſelbſt, das mit der rührendſten Liebe an uns hängt und für uns ſorgt, wie unſere theure Mutter, wenn ſie vom Himmel wieder herunterſteigen könnte, es auch nicht zu überbieten vermöchte? Hat ſie keinen andern Dank um dich verdient, als daß du mit Stichelreden ihrer gedenkſt? Biſt du denn wirklich auf einmal herzlos geworden, daß du ſogar die Wohlthaten vergißt, die man dir uneigennützig und großherzig erwieſen hat? Das hätte ich niemals von dir gedacht, und es thut mir ſo wehe, als wenn ich dich todtkrank ſähe."

„Du haſt Recht", ſagte Priska ſeufzend. „Es war abſcheulich von mir, — aber ſo kann der Menſch werden."

„So rede! rede, was iſt's? Du biſt nicht herzlos, nein! Du kannſt ja auch nicht ſo leichtſinnig ſein! Ich weiß, du biſt übermüthig, du biſt lebensluſtig, dich freut ein ſchönes Kleid, ein ſchöner Wagen, ein glänzendes Feſt, aber du kannſt doch das nicht für des Lebens höchſtes Glück anſehen. Du haſt dich oft genug darüber ausgeſprochen und mit leichtem Herzen den ſchönſten Ball der Saiſon geopfert, um mir, da ich unwohl zu Hauſe bleiben mußte, Geſellſchaft zu leiſten. Nein, du biſt ja nicht vergnügungstoll und prunkſüchtig, wie

du dir den Anſchein gibſt, und dein Verſtand iſt zu klar, als daß er dir nicht ſagen würde, welchem Elend du entgegen gehſt, wenn du dein Herz ſelbſt für das ganze lange Leben im Voraus ſchon zum Tode verurtheilſt. Oder willſt du auch an der Seite deines Mannes dein Tändeln und Spielen fortſetzen, rechneſt du auf ſeine Blindheit? O Priska, ich kann es nicht glauben, das wäre zu häßlich! — Nein nein, du biſt ja nicht ſchlecht!

„Quäle dich nicht ab mit Vermuthungen über mein künftiges Verhalten", erwiderte Priska, deren weichere Regung ſchon wieder dem frühern ſpöttiſchen Trotze Platz gemacht hatte. „Thuſt du nicht, als ob ich einen Mord begehen wollte? Und ich will eben nur auch einen Mann haben, den ich mir nach meinem Geſchmack wähle. Oder glaubſt du ein Vorrecht zu beſitzen?"

„Ich?" entgegnete Adele höchlich verwundert. „Du träumſt wohl — oder ſpotteſt du?" ſetzte ſie ſchmerzlich lächelnd hinzu. „Du weißt recht gut, daß es für mich unerreichbare Dinge gibt, wenn ich darnach langen möchte. Aber ſo offen ich immer meinen unerfüllbaren Wunſch eingeſtanden habe, die Hand, in welche du, trotz der ſtets zur Schau getragenen Eheſcheu, die deine legen willſt, würde ich, Gott

iſt mein Zeuge, nicht annehmen, ſelbſt wenn ſie mir geboten worden wäre."

„Weil ſich dir wohl ſchon eine andere entgegenſtreckt, in die du ohne Zaudern einſchlägſt. Der Geſchmack iſt eben verſchieden."

„Was willſt du ſagen? Worauf ſoll dieſe Anſpielung zielen? Ich verſtehe dich nicht."

Jetzt trat Priska vor die Schweſter und ſah derſelben feſt ins Auge.

„Kannſt du leugnen", fragte ſie ſcharf, „daß es einen Mann gibt, — hier auf dem Schloſſe gibt, — den du im Stillen über alle andern Männer ſtellſt, auf deſſen Worte du aufmerkſamer lauſcheſt, weil ſie dir gehaltvoller und feſſelnder erſcheinen, als die jeder andere ſpricht? Willſt du leugnen, daß du mit Freuden bereit wäreſt, Alles ihm zu Liebe zu thun und dich über jedes Hinderniß hinweg zu ſetzen, ſobald es für ihn keines mehr iſt. Leugne, wenn du kannſt."

Priska's Verdacht ſchien ſich zu beſtätigen. Eine feine Röthe zog über Adelens Antlitz und ihr Auge hatte ſich zu Boden geſenkt, jetzt aber hob es ſich voll und ihre im leiſen Zucken die innere Bewegung verrathenden Lippen öffneten ſich zur Antwort.

„Es iſt aber eines und wird für immer eines bleiben!“ ſagte ſie mit ſtiller Reſignation.

Priska wandte ſich mit unnatürlichem Lachen ab.

„Bis du, dank dem Geſchick, uns eines Tages ebenfalls eine Ueberraſchung bereiteſt. So bin ich wenigſtens um eine Schrittlänge voraus.“

Es lag keine Geringſchätzung in dem Tone, mit dem ſie dies herausſtieß, dazu wohnte ihr die Liebe zur Schweſter zu tief im Herzen, aber ſie wich jeder weitern Erörterung aus und auch Adele ſchwieg. Die rückſichtsloſe Frage der Schweſter, die rauh beigefügte Bemerkung hatten ihr Zartgefühl verletzt und gekränkt, — mehr als das! — verwundet zog ſie ſich zurück und achtete nun um ſo ſorglicher auf ihr eigenes Weſen und Betragen, daß nichts darin auch nur den leiſeſten Anſtoß errege. Was ſie empfand, vielleicht erſt mit Bewußtſein empfand, ſeit ihr die Frage das innere Auge geöffnet, ſollte kein Menſch, kein einziger erfahren und mißdeuten. Was als ſanfte Neigung in ihrem Herzen ſchlummerte, durfte niemals zum beſtimmten Wunſche erwachſen, zum Frevel gegen Geſetz und Religion!

Von dieſer Unterredung an zeigte ſich bei Priska eine ſtille Nachdenklichkeit, die ihrem Naturell ganz zuwiderlief,

ſobald ſie ſich aber — und war es auch blos von der Schweſter — beobachtet glaubte, gab ſie ſich fröhlicher und übermüthiger als je, ſo daß ihre Umgebung zu der Anſicht kam, den neuen Verhältniſſen ſei es wirklich gelungen, ihre ſonnenhelle Laune noch zu erhöhen. Sie wollte beweiſen, daß ſie ſich glücklich fühle, vielleicht vor allen andern ſich ſelbſt davon überzeugen. Nur derjenige, für welchen hauptſächlich dies Aufgebot an Selbſtüberwindung, ſprudelnder Laune und erkünſtelter Brautwonne berechnet war, hielt ſich gerade dieſe Tage über fern, als ob er ſich abſichtlich dem Eindrucke, den er empfangen ſollte, zu entziehen ſuche.

Seit dem Abend, an welchem Priska's überraſchender Entſchluß kund geworden, hatte ſich Lambert nicht mehr auf dem Schloſſe gezeigt, er fürchtete, nicht genug Kraft und Selbſtbeherrſchung zu beſitzen, um das Adelen gegebene Verſprechen zu löſen und gegen ihre Schweſter den Ton höflicher Unbefangenheit einzuhalten, der beim erſten Verſuch, ihn anzuſchlagen, eine ſo wenig ermunternde Erwiderung gefunden. Durch Neurath hatte er gehört, daß man die feierliche Verlobung und die Verkündigung derſelben erſt für die Ankunft des Vormundes der Braut und des Freiherrn von Reitzenberg angeſetzt habe, und bis dorthin wollte er es auch

verſchieben, ſeine Glückwünſche, wie es ja der geſellſchaftliche Gebrauch von ihm forderte, darzubringen. Er glaubte, durch die neue Lage der Verhältniſſe ſogar zu einer gewiſſen Zurückhaltung in ſeinen Beſuchen verpflichtet zu ſein, um nicht den falſchen Schein auf ſich zu laden, als wünſche er ſich in die Familienangelegenheiten des Hauſes einzudrängen.

Dies beſcheidene Zurückziehen war aber nicht nach Priska's Sinne, es verkümmerte ihren Triumph, denn zu einem ſolchen hatte ihre Phantaſie die Verlobung gemacht. Ein Beweis ſollte dies ſein, wie ſehr ſich der „kleine Architekt" getäuſcht, wenn er vorausſetzte, daß ihr Intereſſe für ihn mehr als ein ganz oberflächliches geweſen, wenn er, was ſein ſchroffes, kaltes Benehmen zeigte, am Ende gar der Meinung war, er habe das Recht, eine Dame derart zu behandeln, oder dieſelbe mache ſich nur das Geringſte daraus. Trug Lambert ſein Herz Adelen zu, ſo ſollten Beide doch nicht denken, ihre Wünſche durchkreuzt zu haben, — ſie war ja ſelber eine glückliche Braut! — Wie gefährlich eine ſolche vernünftelnde Begründung ihrem Glücke und dem der Ehe ſei, zu der ſie ſich von den unlauterſten Regungen ihres Herzens treiben ließ, davon gab ſie ſich keine Rechenſchaft und auch der junge Bräutigam ahnte nicht, wie weit entfernt das Ge-

fühl, mit dem Priska ihre Hand in die seine legte, von demjenigen entfernt war, das allein einen so ernsten Bund fürs Leben schließen soll. Baron Hans hatte sich vortrefflich in sein Glück gefunden, das ihm so ganz im Schlafe gekommen war. Freilich hielt er sich desselben auch vollkommen würdig; darüber erhob sich nicht der geringste Zweifel in ihm.

So war auch der heutige Ausflug nicht die Folge einer Eingebung des Augenblicks, wie es den Anschein hatte, als Priska am Mittagstische den Vorschlag machte, „doch einmal die Sonne wieder untergehen zu sehen". In Wildhammer gebe es keinen eigentlichen Sonnenuntergang, ebenso gut könne man in den Schatten einer Mauer oder eines Baumes treten und sich um Mittag einbilden, dies sei ein Sonnenuntergang gewesen. Der Graf warf vergeblich im Scherze ein, nach solchen Grundsätzen könne sie, ohne ihren Zweck zu erreichen, der Sonne in Ewigkeit um die ganze Erdkugel nachreisen, es blieb, nachdem Priska einmal den Wunsch ausgesprochen, bei dem Ausfluge nach dem Hirschkogel, und am frohesten darüber war natürlich Geiza, der längst nicht mehr daran dachte, daß er knapp vor Tische Priska erzählt hatte, wie er mit Neurath vor einer halben Stunde Herrn Gols

getroffen, der durch die Schlucht nach der Hochleiten gegangen ſei, wo er Holz für die Gerüſte ſchlagen ließ. Die Hochleiten lag aber am Abhange des Hirſchkogels und der Weg nach dem Gipfel führte über die Bergmulde hin, die man mit jenem Namen bezeichnete.

Schon hatte man Priska zu lange geraſtet, die Ungeduld trieb ſie weiter, hier endlich durfte ſie ja Lambert zu begegnen hoffen, und er ſollte Zeuge ihrer ungetrübten Laune und ihres Glückes ſein, in welchem ſie ſeiner Zurückhaltung nicht einmal gewahr geworden.

Sie mahnte zum Aufbruch, und da Adele genügend geruht zu haben erklärte, ſetzte ſich der kleine Zug wieder in Bewegung, Priska immer voran oder zur Seite tiefer in den Wald flatternd, um hier eine reife Beere zu naſchen, dort eine Blume zu pflücken, oft auch nur, um mit Schäkern und Lachen, das zwiſchen den Stämmen und unter dem dichten Laubdache ein melodiſches Echo wachrief und zur Antwort zwang, ſich vor dem Knaben zu verbergen oder ihn zu haſchen. Auch der Bräutigam nahm zeitweiſe Theil an dieſem muntern Spiele, und er war zu köſtlich ungeſchickt, als daß Priska verſchmäht hätte, ihn zu necken. Die fröhliche Stimmung hatte ſich auch den Andern mitgetheilt, wenn ſie ſich

bei ihnen gleichwohl minder überquellend und geräuſchvoll äußerte, nur Latto ließ ſich von der wogenden Luſt nicht mit fortreißen.

Vielleicht war es in der That ſo, daß ihm der Sinn für die Reize der Natur fehlte, wie er ſelber zugeſtand, und ihm ein Spaziergang im Walde ohne beſondern „vernünftigen“ Zweck wirklich wie eine Thorheit erſchien, vielleicht auch bedauerte er, daß gerade jetzt die Jagd geſchloſſen und er zum müßigen Schlendern verurtheilt war, aber warum hatte er ſich dann der kleinen Geſellſchaft angeſchloſſen, ſtatt bei den beiden Gräfinnen im Schloſſe zurück zu bleiben? Es war doch noch ein Anderes, was ihn ſo nachdenklich ſtimmte und ihn bewog, ſeinen Blick immer wieder auf Geiza zu richten. In ſeinem Auge lag dabei ein ganz eigenthümlicher Ausdruck; es war nichts Gutes, was er ſann.

Man war jetzt an einer Stelle angelangt, wo der nur leiſe anſteigende Weg mit einem zweiten, von unten ſteil herauf führenden Pfade zuſammentraf, längs welchem eine von der Höhe des Berges herabkommende Rinne zum Schleifen des gefällten Holzes nach dem Fluſſe hinablief. Eine ſolche im Gebirge häufig angewendete Vorrichtung heißt eine Holzrieſe, zum Unterſchied von der Waſſerrieſe, in welch

letzterer eine aufgefangene Quelle abgeleitet und das geſchlagene Holz weiter geſchwemmt wird.

Aus glatten, zum Theil behauenen Baumſtämmen iſt eine Art Rinnſal von etwa drei bis vier Schuh Breite mit halb ſo hohen Seitenwänden hergeſtellt, das bei leicht geneigten Strecken auf ebenem Boden hinläuft, über Vertiefungen, Riſſe, Murren und ſelbſt Schluchten, aber blos von Balken geſtützt, oft in beträchtlicher Höhe frei hinwegführt, ſo daß es eine gleichmäßig fallende Bahn bildet, auf der die oben im Walde eingeſchlichteten Scheiter blos durch ihre eigene Schwere raſch bis zu der Stelle hinabgleiten, wo ſie aufgeſtapelt und verbraucht, oder weiter befördert werden ſollen. Der Transport wird dadurch ſehr erleichtert, weil die Koſten der Fracht erſpart werden und das Holz vor dem Zerſplittern bewahrt bleibt, was nicht der Fall wäre, wollte man daſſelbe lediglich von der Höhe herabſtürzen oder rollen.

Ehe die Andern noch an dem Punkte angekommen waren, ſtand Priska ſchon mit einem Sprunge in der Rieſe und half auch Geiza in dieſelbe hereinklettern. Der Kleine jubelte und lief eine Strecke weit voraus, während Priska die Andern einlud, ihrem Beiſpiele zu folgen.

„Komm!“ ſprach ſie der Schweſter zu. „Der Weg

wird ſpäter ſteinig und unangenehm. Hier geht man wie auf dem beſten Trottoir beinahe bis zum Gipfel hinauf. Man kann ſich keinen bequemern Steig denken."

„Sie würden doch beſſer thun, hier unten zu bleiben", rieth Neurath ab, „es iſt manchmal gefährlich."

„Gefährlich?" lachte Priska. „Sie ſind ein Haſenfuß, Neurath, ſehen Sie Ihren Zögling an, er beſchämt Sie durch ſeinen Muth. Was ſoll denn gefährlich ſein?"

„Es könnte ja Holz herunterkommen", meinte Hans.

„Jetzt im Sommer?" gab ſeine Braut ſpöttelnd zurück. „Ich glaube, ich bin bewanderter in der Land- und Forſtwirthſchaft, als der künftige Herr und Gebieter auf Steinwald. Gibt es denn dort keine Wälder? Ich habe denſelben Weg vor zwei Jahren mit Cälian gemacht und mir recht wohl gemerkt, was er dabei erzählte. Gewöhnlich wird die Holzrieſe nur im Winter benutzt, wenn die Glätte der gefrorenen Bahn zu Hülfe kömmt. Im Sommer ſchlägt man das Holz und läßt es trocknen bis zum Winter, dann erſt fördert man's zu Thal."

„Wenn man nicht früher einen neuen Vorrath nöthig hat."

„Ach, Sie jagen mir keine Furcht ein", entkräftete Priska Neurath's Einwurf. „Wenn die Rieſe benutzt würde, müßte

man ja etwas davon ſehen oder doch hören. Nicht ein Scheit läuft vorüber. Uebrigens thut was ihr wollt. Bravo Anna! Das iſt ſchön, daß Sie mir folgen. Sie werden ſehen, es iſt vortrefflich. Ich bin erſt im vergangenen Herbſt in einer ganz gleichen Rieſe unbeſchadet von Reichenau nach dem Schneeberge hinaufgegangen. Selbſt die Tante hielt eine Strecke weit mit und war ganz traurig, als der prächtige Weg zu Ende ging und wir auf dem Gerölle weiter mußten."

„Komm heraus, Geiza", befahl Neurath kurz, „du bleibſt bei mir!"

Der Knabe zeigte nur geringe Luſt, der Aufforderung Folge zu leiſten, beſonders da Baron Latto ſeine Partei nahm und ſo wenig als Priska an eine Gefahr glauben wollte.

„Gleichviel!" beſtand der Erzieher auf ſeinem Ausſpruch. „Ich bin verantwortlich, Herr Baron. Wie leicht iſt ein Stamm los oder eine Stütze unſicher und gibt nach. Der Herr Graf würde mir mit Recht zürnen, wenn ich ſein Kind auch nur der Möglichkeit einer Gefahr ausſetzte."

„Meinen Sie?" verſetzte Latto, und Neurath entging der Hohn, der in den Worten lag, wie die Tücke und Feindſeligkeit, mit der Latto den Knaben betrachtete, der beinahe

Miene zum Weinen machte, dem wiederholten ſtrengen Befehle ſeines Erziehers aber endlich doch nachkam.

Adele hatte erklärt, auf dem Wege, der knapp neben der Rieſe herlief, bleiben zu wollen, und auch Anna gab ſchon nach wenigen Schritten ihren Verſuch auf, ſobald ſich die Bahn ein paar Schuhe über den Boden hob. Die Täuſchung, als ob derſelbe unter ihren Füßen zurücklaufe, verurſachte ihr Schwindel, und doch wagte ſie nicht aufzuſchauen und mußte den Blick immer wieder abwärts richten, wo man zwiſchen den breit auseinander klaffenden Baumſtämmen hindurchſah, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollte, ihr Füßchen in einer der Spalten zu klemmen und ſo einen gefährlichen Fall zu thun.

Nur Hans hielt wacker aus, obwohl auch er eine Strecke hinter ſeiner Braut zurückblieb, die hier wie ein Luftgeiſt in ihrem Elemente zu ſein ſchien und, ſich ihrer Ueberlegenheit freuend, ſpielend und ſcherzend voraufeilte. Die Rieſe begann ſich jetzt, nachdem ſie mehrere male wieder hart am Boden hingelaufen, raſch zu heben; ſie überbrückte eine breite Mulde, die ſich mit ihrem friſchen Wieſenteppich einer Wiege gleich in den Wald hereinſchob — die ſogenannte Hochleiten.

Reges Leben herrſchte hier, zahlreiche Arbeiter waren

beſchäftigt, mächtige Tannen zu fällen und theilweiſe zu behauen. Unter ihnen ſtand Lambert, ſeine Cigarre rauchend, und plauderte mit einem der ältern Männer, er kehrte dabei den Rücken gegen die Seite, woher die kleine Geſellſchaft vom Schloſſe kam. Erſt der laute Ruf einer der Holzknechte bewog ihn, ſich umzuwenden.

Der Mann, welcher an dem Waldrande arbeitete, aus welchem jetzt Priska heraustrat, hatte ſie kaum erſehen, als er ihr warnend zuſchrie, raſch herabzuſteigen. Und von einer zweiten, dritten Stimme ertönte ſchon der Schreckensruf:

„Es kommt Holz! Es kommt Holz!“

Priska ſtutzte einen Augenblick, aber ſie war zu weit vor, um noch umzukehren, ihr Uebermuth unterſchätzte auch die Gefahr, ſo winkte ſie denn nur beruhigend.

„Ich komme ſchon noch hinüber“, meinte ſie und eilte mit beflügelten Schritten vorwärts, der Warnungsrufe, die neuerdings ertönten, nicht achtend. Es war ihr nun ſelbſt, als höre ſie ein entferntes Knirſchen und Pfeifen, das ſie beunruhigte, aber ſie ließ ſich nicht irre machen. Mit flatternden Haaren und Gewändern lief ſie in fliegender Haſt über die gefährliche Brücke hin. Sie hatte kaum erſt die Mitte der Mulde erreicht.

Das alles war ſo raſch gekommen, daß Lambert ſich kaum nach dem plötzlichen Schreck gefaßt hatte, der ihn durchbebte, als er beim Erblicken des waghalſigen Mädchens zugleich die fürchterliche Gefahr erkannte, in der daſſelbe ſchwebte.

„Zurück, zurück!“ rief er mit einem Donnerlaut der Stimme, der ſelbſt Priska erbeben machte.

Doch that ſie noch halb in Trotz, halb in Rathloſigkeit ein paar Schritte weiter, bis ſie ein zweiter Ruf Lambert's, der in windſchnellem Laufe herbeigeeilt kam, zum Stehen brachte.

Es war ein fürchterlicher Augenblick!

Das Knirſchen und Pfeifen kam mit raſender Schnelle näher und ſteigerte ſich zum ſchrillen Sauſen, noch ſchien bis zur nächſten Biegung die Rieſe frei, aber es war keine Möglichkeit mehr, hinüber zu gelangen, zu ſpät zum Umkehren, den ſchnellſten Lauf mußte die pfeilſchnell dahinſchießende Maſſe überholen. Herab zu ſpringen hätte vielleicht ein Mann verſuchen können, für ein Mädchen war es undenkbar. Priska ſtand über drei Klafter vom Erdboden entfernt. Nicht der zehnte Theil einer Secunde war verfloſſen, da kam ſchon der gewaltige Holzſtrom in Sicht. Mit unwiderſtehlicher Gewalt ſchoß er daher auf der zitternden,

in allen Fugen ächzenden Bahn. Keine Macht war im Stande, ſeinen verderbenbringenden Lauf aufzuhalten. Das war der ſichere Tod, der da herangebrauſt kam, der grauenhafte, verſtümmelnde, entſetzliche Tod und nirgends Hülfe, nirgends Rettung! Das aufſchauernde Herz ſagte es jedem der wie vom Blitze gelähmten Zuſchauer. Noch ein Moment, und Alles war vorüber! —

Da war es, als ob ein Wunder geſchähe.

Nur wenige Schritte von dem Opfer, das Jeder ſchon verloren gab, wankte mit einem male das ganze Gerüſte, und krachend ſtürzten die Stämme einer ganzen Strecke nieder, eine weite Kluft that ſich auf und im Augenblicke darnach ſchoſſen auch ſchon die Scheiter in unaufhaltſamem Strome polternd und ſplitternd in dieſelbe nieder, — ein prächtig grauenhafter Anblick.

Und wie zuvor in Entſetzen war Alles ſtarr und wie betäubt vor Staunen, ſo blitzſchnell, ſo unvermittelt war Alles geſchehen; noch ſetzten die Herzen den Schlag aus, noch waren alle Blicke wie gebannt auf Priska gerichtet, die von Schwindel ergriffen ins Knie geſunken war und ihre wunderbare Rettung noch immer nicht zu faſſen ſchien.

Da alle Augen ihr zugewandt geweſen, hatte Niemand

geſehen, wie ſich die Sache eigentlich zugetragen, nach einer Weile erſt kam einer der Knechte auf den Zuſammenhang, als er Lambert vermißte.

„Herr Gols hat's gethan; Herr Gols! Um Gottes-willen, wo iſt er?“ lief es von Mund zu Munde. Und Jeder begriff nun das Wunder, wenn auch Niemand zu faſſen vermochte, wie es gelingen hatte können.

Die Rieſe war von Strecke zu Strecke durch einfache Böcke, aus zwei verſpreizten Balken beſtehend, geſtützt, hauptſächlich dort, wo die Enden der das Rinnſal bildenden Baumſtämme zuſammenſtießen. Mit einem mächtigen Satze mußte im entſcheidenden Moment Lambert einen dieſer von Priska weiter aufwärts ſtehenden Böcke erreicht haben und, indem er ihn todesmuthig mit beiden Armen umſchlang, war es einer übermenſchlichen Kraftanſtrengung gelungen, die Balken zum Weichen und Fallen zu bringen, ſo daß die Rieſe, ihrer Stütze beraubt, ebenfalls einbrach und den heldenmüthigen Retter unter ſich begrub.

Es war ein Schreien und Rufen, ein rathloſes Durcheinander. Anna und Adele brachen in Schluchzen aus und beſchworen mit Neurath die Holzknechte, nach dem Verſchwundenen zu ſehen. Aber Keiner wagte den gefährlichen Ver-

ſuch. Erſt als das letzte Scheit auf den Holzberg niedergefallen war, der ſich zwiſchen den beiden Endpunkten des unterbrochenen Gerüſtes aufgethürmt hatte, machten ſich die Leute mit um ſo größerm Eifer daran, nach Lambert zu ſuchen.

Die Befürchtung, er möchte wohl gar unter den Scheitern begraben liegen, erwies ſich alsbald zum Glück als unbegründet.

„Da, da!“ rief Neurath, der Allen voraus war. „Mein Gott, er iſt leblos!“

Händeringend ſtürzte Anna hinzu und warf ſich über ihren Bruder, der wie eine Leiche auf dem Raſen hingeſtreckt lag. Nur mit Mühe zog man ſie bei Seite und hob dann Lambert auf, ihn aus der noch immer gefahrdrohenden Lage zu befreien.

Das zuſammenbrechende Gebälke war auf den von der Ueberanſtrengung zurück Taumelnden niedergeſtürzt, doch blieben die Stämme mit dem andern Ende noch immer an dem nächſten Bock befeſtigt und bildeten ſo eine Art ſchützendes Dach ober dem niedergeworfenen Körper, über den der furchtbare Holzfall in der Gewalt ſeines Laufes in einem weiten Bogen hinweg geſchoſſen war.

Lambert hatte das Bewußtſein verloren, aber man ſah kein Blut an ihm, als man ihn unter dem Holzwerk hervorzog. Er wurde auf den Raſen gelegt und man verſuchte, ihn ins Leben zurückzurufen. Trotz der Bemühungen ſeiner Schweſter und der mit ſolchen Zufällen vertrauten Leute wollte dies lange nicht gelingen. Endlich war Neurath im Stande, ihm einige Tropfen Waſſer einzuflößen, und jetzt ſchlug er endlich die Augen auf.

Wie irr ſtreiften ſie von Einem zum Andern, bis ſich der Blick plötzlich erhellte und an einem Punkte haften blieb.

„Ah, es iſt gut!“ kam es leiſe, kaum vernehmbar über ſeine Lippen, die ein ſanfter Zug faſt wie ein Lächeln umſpielte. Dann ſchloß er von neuem die Augen.

Es war Priska, die er erblickt hatte. Diejenige, für deren Rettung er ſein Leben eingeſetzt, ſie ſtand, wenn auch furchtbar blaß, doch heil und unverletzt vor ihm. Vielleicht hätte ſie nicht die Kraft gehabt, den Weg allein zurück zu machen, aber ein Holzknecht war über den Scheiterberg zu ihr hinaufgeklettert und hatte ſie ſicher herunter geleitet. Sie hatte noch nicht ein einziges Wort geſprochen. Stumm und tiefathmend blieb ſie auf die Schweſter geſtützt und hielt den Blick in ſtarrer Angſt auf den Bewußtloſen gerichtet, bis er

endlich das erſte Lebenszeichen von ſich gab. Jetzt erſt ließ ſie ſich auf einen Baumſtamm niedergleiten und bat auch für ſich um einen Schluck Waſſer.

Nach kurzer Berathſchlagung wurde beſchloſſen, eine Tragbahre zuſammen zu richten und Lambert auf derſelben nach dem Schloſſe zurück zu bringen. Kräftige Arme waren genug vorhanden, um den Beſchluß raſch in Ausführung zu bringen.

Noch zitterte in allen Gemüthern der Nachhall des empfundenen Entſetzens, da brachte Baron Latto mit einer dagegen ſeltſam contraſtirenden Ruhe die Frage vor, was man nunmehr vorhabe.

„Wie iſt es, wollen wir unſere Partie nicht weiter fortſetzen? Da das kleine Abenteuer ja doch glücklicherweiſe nur mit einem Schreck geendet hat, ſo hält uns nun nichts weiter. Die Verzögerung, fürcht' ich, dürfte uns ohnedem den Sonnenuntergang koſten, der dir ſo ſehr am Herzen lag, Priska."

Die Angeredete gab keine Antwort, es ſchien, als ob ſie in ſich ſelbſt verſunken, ihn gar nicht gehört habe, aber bei den Andern riefen ſeine Worte ein peinliches Erſtaunen hervor, und Adele warf ihm einen Blick zu, deſſen

man ihr ſanftes, ſeelengutes Auge nicht für fähig gehalten hätte.

„Jetzt“, ſagte ſie leiſe, aber mit unendlicher Bitterkeit, „glaube auch ich, daß du herzlos biſt. Lieber hätteſt du mich ein zweites mal zuſammenreiten mögen, ich würde dir es eher vergeben können.“

Latto ſchlug ein kurzes, trockenes Lachen auf.

„Als ob ein ehemaliger Soldat immer gleich Ruhe und Beſinnung verlieren ſollte, einer kleinen Ueberraſchung wegen!“ warf er achſelzuckend hin, indem er ſich gegen Hans wendete, der noch wie aus den Wolken gefallen neben ihm ſtand. „Das Schauſpiel war ja im Ganzen ſogar — prächtig. Faſt etwas wie Dinorah, nur das Waſſer und die Ziege fehlten. Apropos, ſag' mir einmal, wo bliebſt denn du bei der Kataſtrophe? Urplötzlich ſah ich dich nicht mehr, du warſt wie verſchwunden.“

„Ich — ich?“ ſtotterte Hans verlegen. „Ich bin herunter geklettert.“

„Und ließeſt deine Braut ſo ſchmählich im Stich.“

„Ja, aber was hätte ich machen ſollen?“ entſchuldigte Hans ſich eifrig. „Was hätte ich denn helfen können? Priska lief ja auch davon, daß ich ſie nicht einholen konnte. Nicht

wahr, Sie nehmen mir's nicht übel?" wandte er ſich an ſeine Braut ſelbſt. „Das verdammte Holz hätte uns ja Beide niedergeriſſen und zermalmt."

„Sie haben ganz richtig gehandelt", beruhigte ihn Priska. Das waren die erſten Worte, die ſie, außer um Waſſer zu verlangen, geſprochen, aber ſie klangen ſo apathiſch, daß man hören konnte, wie wenig ihre Gedanken dabei waren, dann verſank ſie wieder in Schweigen, und ſo blieb es, bis der Zug, der ſich hinter der Bahre gebildet hatte, im Schloſſe unten anlangte.

Erſt da, als ſie auf ihrem Zimmer war, löſte ſich die Starrheit und ſie brach in ein krampfhaftes Weinen aus, das kein Ende nehmen wollte und Adelen, die ihrer Schweſter Kopf wie eine Mutter den ihres Kindes tröſtend an die mitleidvolle Bruſt gedrückt hielt, in ernſte Beſorgniß verſetzte. Und wie ein Kind auch ſchlief ſie endlich unter Thränen vor Ermattung ein.

Siebentes Kapitel.

Chemiſche Proceſſe.

Eines der gegen den Park hinaus liegenden Gemächer des obern Stockwerks, das urſprünglich nicht die Beſtimmung hatte, Gäſte aufzunehmen, ſondern an den weſtlichen Thurm ſtieß, in welchem des Grafen kleine Bibliothek ſtand, war raſch zum Krankenzimmer eingerichtet worden. Graf Cälian ſelbſt hatte die Wahl getroffen, weil die Lage nach Weſten geſtattete, die Fenſter der wohlthuenden, milden Luft zu öffnen und die Sonnenſtrahlen doch bis auf einen kurzen, freundlichen Abendgruß ausgeſchloſſen blieben.

Lambert war ſchon bei den erſten Schritten ſeiner Träger wieder erwacht, aber er blieb dennoch wie betäubt ruhig liegen, ſein Kopf war wirr und ſchmerzte ihn ſehr, ſowie der rechte Fuß und die rechte Achſel, ſobald er die leiſeſte Bewegung machte. Er fühlte ſich nur erſtaunt, daß man ihn nach dem Schloſſe brachte, ohne Kraft oder Willen zum Widerſpruch zu finden. Derſelbe hätte auch wenig genützt, denn der Graf, von den Vorauseilenden benachrichtigt, hatte

ſogleich die Anordnungen getroffen. Ganz abgeſehen von ſeiner perſönlichen Neigung zu dem thatkräftigen, jungen Manne, hielt er ſich verpflichtet, dem aufopferungsmuthigen Retter eines Gliedes ſeiner Familie die ſorgſamſte Pflege angedeihen zu laſſen. Durch nichts konnte er vorerſt ſeine Dankbarkeit beſſer zu erkennen geben.

Faſt gleichzeitig mit der Bahre langte auch ſchon der eilig herbeigeholte Arzt aus dem Markte an. Eine kurze Unterſuchung ergab ſofort, daß hier kein gefährlicher Fall vorlag. Es handelte ſich zum Glück um keinen Bruch, nur um ſtarke Contuſionen und um eine Verſtauchung des Achſelgelenkes, die alsbald behoben war, obwohl Lambert bei der Einrichtung neuerdings bewußtlos wurde. Was zu befürchten ſtand, waren hauptſächlich die Folgen der Gehirnerſchütterung, denn der zum Glück vom Hute abgeſchwächte Schlag auf das Hinterhaupt war immerhin noch ſtark genug geweſen, um dieſe wiederholten Ohnmachten und die ſelbſt nach dem Erwachen nicht ganz gehobene Betäubung nach ſich zu ziehen.

Der Arzt verlangte unbedingte Ruhe für den Kranken, ließ ihm Eis auf den Kopf legen und verweilte ſelbſt noch geraume Zeit, um ſich von dem Erfolge ſeiner Anordnungen

zu überzeugen. Lambert verfiel bald in einen wohlthuenden Schlummer, der mit kurzen Unterbrechungen faſt bis zum andern Morgen andauerte.

Gräfin Ilona ſelbſt hatte ſich zur Pflegerin angeboten, als ſie aber in einem eigens dazu raſch entworfenen, halb theatraliſchen, halb nonnenhaften Coſtüm als Barmherzige Schweſter erſchien, machte ihr Gatte ihr mit kurzen, aber beſtimmten Worten begreiflich, daß man die Sorge für den Kranken getroſt der ihm von der Natur zugewieſenen Pflegerin, ſeiner Schweſter, anvertrauen könne. Einen Theil der Nachtwache mußte die von der heftigen Gemüthsaufregung ſelbſt erſchöpfte Anna, auf ſein Andringen, Neurath überlaſſen, der auch während des folgenden Tages nur auf kurze Stunden von dem Bette ſeines Freundes wich.

Das Eis, der Schlaf und, wie Doctor Fiſchbach ſagte, vor allem der geſunde, jugendkräftige Organismus hatten Wunder gewirkt. Lambert fühlte ſich nach dem Erwachen ganz wohl, er konnte klar denken und ſelbſt die zurückgebliebene Schwäche war ſo unbedeutend, daß es nur mit Mühe gelang, ihn wenigſtens noch für dieſen Tag im Bette feſtzuhalten. Die Achſel, meinte er, bedinge ja nur Schonung und Ruhe, nicht aber ausdrücklich das Liegen, und der Fuß

werde doch, wenn auch mit ein wenig Schmerz, zu brauchen ſein. Wenn er ihn nur wenigſtens bis ans Fenſter trüge, um das Auge an der freien Natur zu laben. Am zweiten Morgen konnte ihm auch dieſer Wunſch bereits gewährt werden. Er ſah nun freilich, als er erſt einmal auftrat, daß er in der nächſten Zeit keine allzu weiten Fußtouren machen werde. Es ging mit Hülfe Neurath's zunächſt gerade nur bis zum Fenſter.

Auf Priska ſchien die blos geiſtige und nervöſe Erſchütterung nicht weniger nachzuwirken. Selbſt wenn der Arzt ihr nicht unbedingte Ruhe empfohlen hätte, ſo verlangte ſie — bei ihrem Naturell an und für ſich ſchon ein unerhörter Fall — ſelbſt darnach. Das Licht mußte auf ihren Wunſch gedämpft werden und ſie ſprach beinahe nichts, nur einmal bat ſie die Schweſter, welche ihr Nachricht über das Befinden Lambert's gegeben, zu dieſem zu gehen und ihm ihren Dank zu bringen. Weder ihr Bruder, noch ihr Bräutigam hatten dies ihrerſeits bis jetzt für nöthig gehalten, in der That waren auch die Beiden bis jetzt von Lambert nicht vermißt worden.

„Wie beſchämen Sie mich!“ hatte Adele geſagt, nachdem ſie der Schweſter Auftrag erfüllt und ihren eigenen Ge-

fühlen Ausdruck gegeben. „Wie kleinlich war ich in meinem Verlangen und wie großartig Sie in Ihrer Handlungsweiſe. Hätte ich ahnen können, welche Antwort Ihnen auf die raſche und freundliche Erfüllung meiner Bitte würde — hätte ich vorausſehen können, wie thöricht, wie unbegreiflich ſich Priska's Charakter ſo unmittelbar nach unſerm Geſpräch an der Fontaine zeigen würde —!

„Und doch hatten Sie recht", war Lambert's Antwort geweſen. „Das letzte Ereigniß ändert nichts daran. Ich hätte ganz daſſelbe gethan, wäre das Leben des nächſtbeſten, fremden Menſchen bedroht geweſen."

„Mag ſein!" hatte Anna kopfſchüttelnd dabei einfließen laſſen. „Das iſt aber doch ganz gegen dein Princip, daß der Menſch ſich im Kampfe mit der Welt emporringen müſſe, da Jeder ſich ſelbſt das Höchſte, das Wichtigſte ſei."

Es war ein eigenthümliches Lächeln, das die Erwiderung begleitete:

„Der ſtärkſte Antrieb, der höchſte Zweck iſt auch nur der, bei jeder Handlungsweiſe, ſich ſelbſt genug zu thun. Der Unterſchied iſt blos, worin Jeder die Genugthuung findet."

Als Adele der Schweſter die letztern Worte mittheilte,

da brach Priska, wie von einem mächtigen Gedanken bewegt, neuerdings in Thränen aus, ſchluchzend wiederholte ſie: „Der Unterſchied iſt nur der, worin Jeder ſeine Genugthuung findet“; ſonſt aber erleichterte auch nicht ein einziges Wörtchen ihr Herz. Es rang nach einem Entſchluß, und Adele fühlte dies und drang nicht in ſie.

Stunden verrannen, ohne daß eine von Beiden das Schweigen brach. —

Am nächſten Abend nach dem Vorfall auf der Hochleiten traf in ſpäter Stunde, durch den Grafen und Hans vom Bahnhofe abgeholt, Baron Reitzenberg, der Vater des Bräutigams, ein und am Morgen darnach erfolgte Doctor Würth's Ankunft auf dem Schloſſe. Brieflich hatten ſich Beide über den Tag des Zuſammentreffens verſtändigt, um die Angelegenheit, welche Beide nach Wildhammer führte, zu beſprechen, die nöthigen Beſtimmungen feſtzuſetzen und die Verlobung, welche darnach erſt bekannt gemacht werden ſollte, feierlich zu begehen.

Der Freiherr wie der Advocat waren höchlich überraſcht, als ihnen das ſtattgefundene Ereigniß mitgetheilt wurde, noch mehr aber, als ſie aus der durch Adele ausgeſprochenen Bitte der Braut, ihr nur noch einige Stunden Ruhe zu gönnen,

auf die unerwartete Bedenklichkeit ihres Zuſtandes ſchließen zu müſſen glaubten. Es bedurfte aller Ueberredung Adelens, um Doctor Würth zu verhindern, aus einem Extrem ins andere überzuſpringen, indem er die Weigerung, ſeinen — „des Onkels" — Beſuch zu empfangen, die er im erſten Moment einer ernſtlichern, ihm blos verheimlichten Krankheit zugeſchrieben, alsbald nur mehr einer der Launen des „perſonificirten Unverſtands" — wie er Priska nannte — auf Rechnung zu ſetzen geneigt war.

Vor Allem empfand er aber das Bedürfniß, dem ihm noch unbekannten, wackern jungen Manne, welchem Priska's Rettung zu verdanken war, die Hand zu drücken. Adele bat Neurath, ihren Vormund zu Lambert zu geleiten, während ſie ſelbſt zu Priska zurückkehrte, die ſie aufgeſtanden und mit Schreiben beſchäftigt fand. Auf ihre Frage, was Priska thue, erhielt ſie nur die kurze, aber mit einem, dem luſt- und freudeſprühenden Mädchen ſonſt nicht eigenen Ernſt gegebene Antwort:

„Was ich thun muß!"

Als Doctor Würth mit ſeinem Führer in das Krankenzimmer trat, fand er ſchon Anna und den Arzt anweſend, die Beide ihre große Freude über die raſch fortſchreitende

Beſſerung des Patienten ausſprachen. Es waren herzliche Worte, in denen Würth, nachdem Neurath die Bekanntſchaft vermittelt, ſeinen warmen Dank ausſprach und, als derſelbe beſcheiden abgewieſen wurde, das Recht in Anſpruch nahm, wenigſtens ſeine Anerkennung auszudrücken. Noch hatte er nicht geendet, als ſich die Thüre neuerdings öffnete und Graf Cälian mit ſeinem andern Gaſte erſchien, den derſelbe Gedanke hierher führte, nachdem ſeine Ankunft auf dem Schloſſe am Abend zuvor zu ſpät erfolgt war, ſeine Abſicht noch am gleichen Tage zur Ausführung zu bringen.

Baron Reitzenberg, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, ſeinem Sohne in Geſtalt und Geſichtsbildung ähnlich, doch mit einem feſten, Thatkraft und Schlauheit verrathenden Blick, bediente ſich nicht ſo warmer und zahlreicher Worte, wie zuvor Doctor Würth. Sein Lob klang verbindlich, aber kühl, und der Schlußſatz, Lambert könne auf die Erkenntlichkeit Derjenigen zählen, denen er einen ſo namhaften Dienſt geleiſtet, klang faſt wie die Zuſicherung einer Belohnung und hätte den Kranken beinahe zu einer heftigen Antwort hingeriſſen. Der Graf kam derſelben jedoch beruhigend zuvor.

„Herr Gols“, ſagte er mit feinem Zartgefühl, „hat uns ein Geſchenk gemacht, das ſo groß, ſo unſchätzbar iſt, daß

ſich dafür kein Gegengeſchenk bieten läßt. Wir behalten das drückende Gefühl, ewig ſeine Schuldner bleiben zu müſſen."

„Immerhin ſoll geſchehen, was gethan werden kann", bemerkte der Baron. „Es iſt Sache der Regierung, dafür zu ſorgen, daß der Lebensretter für ſeine muthige That die entſprechende Auszeichnung erhalte, und im Uebrigen wird ſich wohl etwas finden laſſen —"

Er kam nicht weiter, denn Lambert nahm hier raſch das Wort.

„Ich danke für die gute Abſicht", entgegnete er, „aber ich denke nicht daran, mir Schmerzensgeld, in welcher Form es auch ſei, bezahlen zu laſſen. Der Schaden bei meiner momentanen Arbeitseinſtellung trifft ja ohnedem blos meinen Bauherrn."

„Nun, ich will den kleinen Poſten von meiner Schuld abrechnen", ſtimmte der Graf in den ſcherzhaften Ton mit ein, indem er Lambert herzlich zunickte. „Ich fürchte aber, daß ich mit allen meinen Mitteln für den Reſt nicht aufkomme."

„Wie?" gab der Baron ſeinem Erſtaunen unverhohlen Ausdruck. „Sie werden doch einen Orden nicht verſchmähen?"

„Ich würde fürchten“, antwortete Lambert mit dem gleichen leiſen Lächeln, wie früher, „ihn einem Derjenigen zu entziehen, die gerechten Anſpruch darauf erheben, für ihre Bemühungen um eine ſolche Auszeichnung belohnt zu werden. Ich habe wieder andere Ziele.“

„Das ſind Römer, lieber Freund“, ſagte der Graf, diesmal minder beifällig, zu Baron Reitzenberg, „die ihre eigene Anerkennung höher ſchätzen, als die ihres Monarchen. Da, unſer lieber Doctor Fiſchbach iſt auch einer davon. Er hätte ſchon längſt für ſein gemeinnütziges Wirken eine Auszeichnung verdient, aber wirſt du glauben, daß er mir ſelbſt den Wunſch ausgeſprochen hat, vergeſſen zu werden?“

Der Freiherr drückte mit eigenthümlicher Bewegung die Lippen auf einander, was, da er mit Ausnahme ſeines Backenbarts glatt raſirt war, ſehr ſtark an das Vorſchieben der Oberlippe bei Hans erinnerte, wenn dieſer die Fortſchritte ſeines Schnurrbarts muſterte. Die Aehnlichkeit zwiſchen Vater und Sohn erſchien dadurch noch auffallender.

Erſt als der Doctor mit behaglichem Achſelzucken meinte, er ſei niemals ehrgeizig geweſen und wolle „kein noch ſo zierliches Anhängſel tragen, das Viele am Ende nur wie eine Marke für die Anhängerſchaft an dieſe oder jene Re-

gierung und ihre Partei betrachten könnten", löste sich Baron Reitzenberg's Zunge, und mit einem Blick unverhohlener Geringschätzung sagte er:

„Ich habe das nie gefürchtet und meinem allergnädigsten Herrn immer gedankt, wenn er mich auszuzeichnen geruhte. Es ist nicht Sache des Unterthans, seine Verdienste zu erwägen, ich glaube, daß gerade daraus so viele ungerechtfertigte Ansprüche entspringen, die sich heutzutage geltend zu machen suchen. Uebrigens hätten Sie, sollte ich denken, eben bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge keine Ursache, eine solche «Marke» zu scheuen, wie Sie zu sagen beliebten, denn ich werde wohl kaum fehlgreifen, wenn ich voraussetze, daß Sie sich zu der Partei zählen, die momentan am Ruder ist und zu der ja auch unser vortrefflicher redegewandter und gesetzeskundiger Abgeordneter, Doctor Würth, gehört, den ich bei dieser angenehmen Gelegenheit näher kennen zu lernen mich freue."

Er hatte sich bei den letztern Worten Priska's Vormund zugewendet und überhörte während der etwas erkünstelt freundlichen Begrüßung, augenscheinlich mit Absicht, die Entgegnung des Arztes, für ihn gebe es nur zwei Parteien, die aber mit der Politik nichts zu schaffen hätten.

„Ich unterſcheide geſunde und kranke Menſchen“, fügte Doctor Fiſchbach hinzu. „Ich zähle mich gern zu den geſunden und intereſſire mich für die kranken, um ſie mit Hülfe der Natur wieder geſund zu machen.“

„Das iſt auch unſer Zweck und Bemühen in politiſcher Hinſicht“, ſagte Graf Cälian ſcherzend, indem er eigenhändig ein paar Stühle herbeiſchob und mit einer Geberde zum Sitzen einlud.

„Wenigſtens Zweck und Bemühen einer jeden redlichen Partei“, fügte Doctor Würth hinzu.

„Nur daß man ſich nicht ſelten in den Mitteln vergreift“, bemerkte Doctor Fiſchbach.

„Vielleicht“, gab Lambert mit bedeutungsvollem Ernſt ſeine Anſicht kund, „weil es für gewiſſe Krankheiten ein untrügliches Mittel gar nicht gibt, was freilich erſt in höhern Stadien den Aerzten deutlich wird.“

„Oder vielleicht noch mehr“, widerſprach der Baron ſentenziös, „weil die Kranken ſich einbilden, ſelber die Aerzte ſein zu wollen, wie dies ja bei Irrſinnigen häufig genug vorkommt. Sie werden darüber wohl auch ſchon Erfahrungen gemacht haben, Doctor?“

Er ſetzte ſich höflichkeitshalber für einige Minuten, und

es entſpann ſich nun ein allgemeines Geſpräch, zu dem die einleitenden Töne ſchon angeſchlagen waren. Es war ein ſonderbares Concert, denn gingen auch in manchen Dingen die einen oder andern Stimmen für eine Weile zuſammen, ſo trennten ſie ſich doch bald wieder mit einer Diſſonanz. Da gab es bald ſo viele Standpunkte, als Theilnehmer an dem Geſpräch waren, und Lambert hatte recht, wenn er halb ernſt- halb ſcherzhaft bemerkte, es ſcheine ihm, als ob in ſeinem Zimmer Oeſterreich ſei, das ſich verſammelt habe, um über ſich ſelbſt das Urtheil zu ſprechen. So wenig wie hier innen ſei wohl draußen im weiten Reiche eine Verſtändigung zu erzielen.

„Doch, doch, wenn Jeder ſeine Sonderintereſſen nur dem allgemeinen Wohle unterordnen wollte“, meinte Neurath mit idealem Verſöhnungseifer. „Wir ſind ja doch vor Allem Menſchen und als ſolche Brüder, und der Nationalitätenhader iſt ein Rückſchritt in der Weltgeſchichte.“

„Ganz richtig!“ fiel Doctor Würth ein. „Der moderne Staat iſt's, in welchem der Fortſchritt liegt, der Rahmen, in den ſich Alles wie zu einem großen wirkungsvollen Gemälde einfügen muß. Das Unterordnen der Sonderintereſſen iſt ein vollkommen richtiger Grundſatz, aber man halte ihn

Denjenigen vor, die ſtarr auf demſelben beharren, wie Shylock auf ſeinem Schein, Denjenigen, die die Zeichen der Zeit nicht verſtehen wollen und mit Gewalt das Vermodernde, in Staub Zerfallene zurückzuführen bemüht ſind.“

„Das iſt der Mangel an Pietät, Doctor, der aus Ihnen ſpricht“, unterbrach ihn Graf Cälian. „Man zerreißt alte Rechte nicht, um dafür ein Utopien einzutauſchen, das nirgends exiſtirt als in der Phantaſie.“

„Im Principe!“ ſchaltete der Baron boshaft lächelnd ein.

„Es kann nicht Jeder“, fuhr der Graf fort, „ſeinen alten Gott aus dem Himmel ſtoßen und dann ruhig zuſehen, wenn man irgend eine Hypotheſe, eine algebraiſche Formel oder eine philoſophiſch klingende Redewendung als Götzen dafür einzuſetzen verſucht. Wie ungerecht iſt es, dem der etwas hergeben ſoll, übel zu nehmen, daß er zuerſt genauer hinſehen möchte, wofür.“

„Nichts da!“ nahm wieder der Baron mit Heftigkeit das Wort. „Hergeben? Mit welchem Rechte verlangt man das? Was ich habe, iſt mein; ich fühle mich durch nichts verpflichtet, es aus den Händen zu laſſen. Der Beſitz ſtammt von Gott, und es iſt eine Pflicht, ihn zu vertheidigen.“

„Das iſt es ja eben“, nützte Doctor Würth den Aus-

ſpruch für ſich aus, „daß bei den Bevorzugten die Opferwilligkeit und die Anerkennung des Menſchenrechtes fehlt. Ihr Grundſatz iſt, zu verweigern, und lieber möge der Staat zerſplittern, als daß ſie nachgeben.“

„Man könnte mit demſelben Recht ſagen“, wandte der Graf in gemäßigtem Tone ein, „die Gegner hätten den Grundſatz, zu fordern und nicht nachzulaſſen darin, wenn dem Staat dadurch auch die Zerſplitterung droht.“

„Aber es iſt doch nicht möglich, daß man ſich von ſeinem Intereſſe ſoweit verblenden läßt, um ſich den Mahnungen der ewigen Wahrheit zu verſchließen. Gleiches Recht für Alle iſt doch die höchſte Gerechtigkeit!“

„Freund“, entgegnete Lambert lächelnd auf dieſe Behauptung Neurath's, der die beiden Doctoren Beifall zugenickt hatten, „das ſind Schlagworte, die nur in der idealen Welt Geltung haben, nirgends aber und niemals in der wirklichen.“

„Recht ſo!“ trat der Baron bei, indem ein herablaſſender Blick auf Lambert ſagen zu wollen ſchien, daß ſich mit einem Menſchen, der ſo vernünftige Anſichten hege, doch vielleicht noch ein Einverſtändniß erzielen laſſe. „Alles nur Phraſen ohne Stichhaltigkeit! Sie, verehrter junger Herr“, wandte er ſich an Neurath, „haben die Welt noch zu wenig geſehen,

Sie ſcheinen noch tief in der unpraktiſchen Schwärmerei zu ſtecken. In der Theorie nimmt ſich das Wort «Freiheit», das Wort «Gleichheit» vortrefflich aus, in der Praxis iſt eines wie das andere — Abſurdität.“

„Das glaube ich doch beſtreiten zu müſſen“, fiel Doctor Würth eifrig ein. „Die Gleichheit vor dem Geſetze wenigſtens ſoll keine leere Phraſe bleiben. Im Ringen der Völker muß ein ideales Ziel feſtſtehen, welches man anſtrebt, und man darf ſich darin nicht durch die Einwürfe, daß alles Irdiſche unvollkommen ſei, beirren laſſen.“

„Stellen Sie ſich doch nicht ſo entrüſtet, lieber Herr Doctor“, ſagte der Baron mit verletzendem Hohne. „Sie ſelber ſind ja von der Unausführbarkeit gewiſſer Principien vollkommen überzeugt. Gleichheit iſt nur mehr ein hohler Schall, ein Flitteraufputz für eine Rede an die über dergleichen Schlagworte noch jubelnden Maſſen. In Wahrheit iſt ſie nicht einmal mehr die Politik der einſichtsvoller gewordenen Mittelmäßigkeit; die Politik des Hervorragenden, des Genialen war ſie nie; jetzt iſt ſie nur mehr der Schlachtruf der Canaille. Statt ſich durch Arbeit emporzuarbeiten, wozu der Weg ja offen ſtand von jeher, langt ſie blasphemirend nach dem Höchſten, um es zu ſich in den Koth herab-

zuziehen. Und die thörichte Mittelmäßigkeit hilft blind mit, die Schanzen zu demoliren, die es vor der anflutenden Feindesschaar schützt. Das engbrüstige Bourgeoisthum — ich will damit Ihnen persönlich nicht nahe treten, Herr Doctor — aber diese sogenannte Partei der Intelligenz, die Alles systemisiren und in Principien extrahiren will, schwärmt so lange von Humanität, bis sie sich eines Tages entsetzt mitten im blutigen Kampfe um ihre Existenz sieht, zu dem sie zuvor wohlwollend die scharfen Waffen dem rohen Pöbel in die Hand drückte. Wo ist da Consequenz? Zuerst den schlafenden Stier selbst wecken und reizen und über seine sogenannten Rechte aufklären und dann Zeter schreien, wenn ihn die Kugel nicht trifft, die man eigenhändig zuvor aus dem Lauf gezogen! Und es kommt die Zeit, der Stier wühlt schon mit seinen Hörnern den Boden auf, dann wird das heute applaudirte Schlagwort gerade so in Verruf sein, wie jetzt das noch vor zwanzig Jahren gültige. Es ist das Schicksal der Schlagworte, daß sie der Mode unterliegen. Ehemals war es «loyal», dann «conservativ», heute heißt es «liberal», morgen «radical», und nachdem «Demokrat» der höchste Ehrentitel war, kommt sicherlich auch noch der «Lump» zu Preis und Ansehen. Da will ich denn doch lieber bei den

alten Wahlſprüchen bleiben und den ganzen Strom einzudämmen ſuchen, als daß er mich zuletzt verſchlingt. Am Ende, was iſt denn dieſer ganze Kampf? Jede Partei will eben die Schranken nach oben einreißen, die nach unten befeſtigen, das iſt Alles! Freiheit, heißt es, will man. Lüge! Jeder will nur die ihm taugliche Beſchränkung derſelben. Es wird immer und durch alle Zeiten eine herrſchende Minorität geben, welche die unzufriedene Majorität im Zaume hält und für ſich arbeiten läßt. Wer mit der herrſchenden Partei geht, mit dem Strome ſchwimmt, wird beklatſcht und geehrt. Seien wir aufrichtig! Feſthalten an der Ueberzeugung heißt eigentlich nichts anderes, als ſuchen, obenauf zu kommen und den Stromſtrich — zu regeln."

Dieſe ungeſchminkten und mit hochmüthiger Rauhheit vorgebrachten Anſichten verfehlten nicht, lebhafte Einwürfe hervorzurufen, von denen der Sprecher ſich aber nicht unterbrechen ließ. Kaum jedoch hatte er geendet, ſo proteſtirte Doctor Würth, der den Angriff als direct gegen ſich gerichtet nahm.

„Sie erlauben, Herr Baron", entgegnete er. „Ich für meinen Theil bin immer gegen den Strom geſchwommen. Und wenn es jetzt anders iſt, ſo kommt es wohl nur daher, weil der Strom ſelbſt ſeine Richtung geändert hat."

„Für eine Weile!“ ergänzte der Baron, und fügte dann ſchlau blinzelnd, als ſuche er ſich zu beſinnen, hinzu: „Aber erinnere ich mich recht, ſo wurde ja Ihr Name vor zwanzig Jahren unter den eifrigſten Republikanern genannt, ich wüßte nicht, daß der Strom dieſe Richtung genommen hätte, Sie müſſen doch auch ein wenig von der Ihrigen abgegangen ſein. «Den thatſächlichen Verhältniſſen Rechnung tragen» nennt man ja das wohl im modern politiſchen Jargon.“

Dem Doctor war offenbar dieſe Erinnerung keine angenehme. Raſch zog er ſich aus der ihm übergeworfenen Schlinge, die er ſich allerdings durch ſeine Behauptung ſelbſt gedreht.

„Eine Jugendverirrung“, ſagte er, „die nur aus den beſten Abſichten entſprang und vielleicht einen falſchen Weg wählte. Das eigentliche Ziel aber, das ich damals anſtrebte, habe ich heute noch ebenſo unverrückt im Auge: Es iſt das Wohl des Volkes!“

„Nur ſonderbar, daß gerade das Volk, für das man ſich ſo viel Mühe gibt, in der Mehrzahl nichts von den koſtbaren Ergebniſſen dieſer Bemühungen wiſſen will!“

„Das eben iſt das Traurige, daß das Volk ſo ſehr mißleitet iſt, um ſeinen eigenen Vortheil zu verkennen. Es liegt

darin der deutlichſte Beweis von dem ungeheuern Mangel an geiſtiger und beſonders politiſcher Bildung.“

„Ja, ja, das ſtörrige Volk muß wider Willen beglückt werden. Man fragt es am beſten gar nicht, und zuckt nur mitleidig die Achſeln, wenn es ſeinen Vortheil ganz wo anders als in der Aufklärung ſieht. Brot will es und erhält zwar nicht Steine, dafür aber die Genugthuung, den Steuerbogen ſelber leſen und eigenhändig fatiren zu können. «Gleiches Recht für Alle» lautet der Wahlſpruch, unter dem Diejenigen, welche keinen Gott mehr wollen, damit ſie nicht allein ſtehen, ihn auch den Uebrigen aus Kirche und Schule hinausdecretiren.“

„Das wäre ein Act der Willkür“, warf Doctor Fiſchbach ein, „und dieſe iſt eher auf Seite Derjenigen, welche die Ergebniſſe der Wiſſenſchaft beharrlich verneinen und die Menſchheit mit Gewalt blind erhalten wollen.“

„Wir kennen dieſe Sophismen des Materialismus!“ erwiderte der Freiherr, der mit Doctor Würth hauptſächlich die Koſten des Geſpräches beſtritten hatte. Dieſer nahm dann auch ſofort wieder den Kampf auf, indem er des Arztes Antwort abſchnitt.

„Der Vorwurf, Herr Baron, iſt ein kühnes, aber kein glückliches Manöver, die Anklage zurück zu adreſſiren. Gerade

die von Ihnen aufgeſtellte Behauptung iſt eine Uebertreibung, um kein ſchärferes Wort zu gebrauchen, eine willkürliche Ausdeutung der redlichſten Abſichten. Nur der ſchädliche, den Fortſchritt hemmende Einfluß ſoll gehoben und Jedem die unbeſchränkte Denk- und Gewiſſensfreiheit geſichert werden, welche die volle erfolgreiche Ausübung der dem Staatsbürger zukommenden Rechte und Pflichten nicht nur nicht ſchädigt, ſondern im Gegentheile fördert. Es ſtemmt ſich auch außer den Klaſſen, die dadurch ihre alten Vorrechte benachtheiligt ſehen, nur der geiſtig erdrückte Landmann dagegen."

„Das halte ich doch für eine zu einſeitige Anſchauung", äußerte Graf Cälian ſein Bedenken. „Es ſind nicht nur einzelne Klaſſen der Geſellſchaft, es ſind ganze Völker, deren Widerſpruch nicht ignorirt werden darf."

„Völker, die eben die Majorität des Reiches bilden", ſetzte der Baron nachdrücklich hinzu, „wenn man ſie auch durch allerlei künſtliche Mittel überſtimmen möchte."

„Wer will denn das? Sie ſollen ſich nur herbeilaſſen, auf geſetzlichem Wege ihre Wünſche kundzugeben. Warum weigern ſie ſich, an der Geſetzgebung theilzunehmen?"

Der Baron erhob ſich und brach kalt und abweichend das Geſpräch ab.

„Wir führen da einen zwecklosen Streit", sagte er, „der zwischen den parlamentarischen Vertretern, den Clubs, den Zeitungen schon seit Jahren mit keineswegs abnehmender Erbitterung geführt wird. Lassen wir ihn ruhen, es haben uns ja gemeinsame Interessen zusammengeführt."

„Es wäre nur gut", entgegnete Doctor Würth beistimmend, ohne sich aber einer Schlußbemerkung enthalten zu können, „wenn auch die politischen Gegner des Reiches von Anfang an denselben mehr Bedeutung beigelegt hätten."

„Sie schwärmen ja sehr für Gleichberechtigung, warum wollen Sie und Ihre Genossen den übrigen Stämmen der Monarchie nicht gestatten, sich auf gleicher Basis einzurichten, wie es die Ungarn gethan haben? — Wenn man einen Ausgleich geschlossen, kann man auch mehrere schließen."

„Ein Ausgleich!" wiederholte Graf Cälian mit sinnendem Kopfnicken und einem räthselhaften Lächeln auf den Lippen. Er dachte an einen andern Ausgleich in seiner eigenen Ehe, und noch nie war ihm so sehr die Aehnlichkeit derselben mit dem eigenthümlichen Verhältnisse Oesterreich-Ungarns aufgefallen. Wie ein direct gegen ihn geschleudertes Urtheil traf ihn des Doctors Wort.

„Solch ein Ausgleich ist nur maskirte Trennung und

deren mehrfache Wiederholung der Zerfall, den wir eben verhindern wollen."

„Sind wir es etwa, die ihn wollen?" erwiderte der Baron, der sich verlocken hatte lassen, die Erörterung wieder aufzunehmen. „Man lasse uns nur auch Raum, uns bewegen zu können, statt uns mit Gewalt festschnüren zu wollen."

„Vielleicht", nahm Lambert, der ziemlich lange geschwiegen, das Wort, „vielleicht wäre es das Beste, man versuchte die Sache umgekehrt, endlich aus dem Chaos herauszukommen. Da das Zusammenbleibenwollen zu dem entgegengesetzten Resultate führt, sollten Alle eine zweckentsprechende Art suchen, sich ohne Schmerz zu — trennen."

Obwohl die Ansicht halb scherzend hingeworfen wurde, war die Wirkung doch die eines Blitzes. Bestürzung und Schreck malte sich in allen Zügen.

„Das ist Hochverrath!" rief der Baron;

„Sie vergessen die Heiligkeit der Rechte des Monarchen!" der Graf;

„Wie? unser altes, stolzes Oesterreich!" Doctor Fischbach.

„Wir haben eine culturhistorische Mission! Wir sind die Pionniere des Ostens!" brachte Doctor Würth dem Frevler in

Erinnerung, und Neurath ſtimmte ihm bei, indem er darauf hinwies, daß alle Menſchen Brüder ſeien, in welcher Zunge ſie auch ſprechen mögen.

„Das mag ſein“, verſetzte Lambert auf die letzte Bemerkung. „Es iſt aber doch natürlich, daß man ſich unter ſo viel Millionen Brüdern einige Lieblingsbrüder ausſucht, und daß dies jene ſind, die man verſteht. Man hat eben verſäumt, eine öſterreichiſche Sprache zu ſchaffen. Wie wir Deutſchen jetzt in Oeſterreich ſtehen, ſind wir ſcheinbar auf einem verlorenen Poſten, von unſern Stammesbrüdern aufgegeben, und es iſt, als ſollten uns ſchwere Tage bevorſtehen, in denen unſere ganze Exiſtenz von den anſtürmenden Wogen bedroht iſt. Aber die Gefahr wird nur unſere Kraft ſtählen. Nicht allein für unſere Zunge kämpfen wir, ſondern für Cultur und Freiheit. Unermüdlich gilt es zu ringen, um Bildung, Geſittung, Menſchenwürde gegen ihre Feinde zu vertheidigen und ein weites, geſegnetes Gebiet dem deutſchen Geiſte, der großen Zukunft Deutſchlands zu erhalten.“

„Ich hätte Ihnen nicht ſo wenig Patriotismus zugetraut“, ſagte der Graf, von dem leichten Ton, in welchen Lambert ſprach, etwas erkältet. Der Zurechtgewieſene aber gab ſeine Vertheidigung nicht ſo leicht auf.

„Ich fühle eine warme Liebe zu meinem Volke, zu meinem Stamme“, ſchloß er dieſelbe, „aber ich begreife den Patriotismus nicht, den ich für ein Kunſtgefüge empfinden ſoll, daß im Grunde in ſolchem Geiſte und ſolcher Geſtalt kaum ein Jahrhundert beſteht und doch wohl nur im Intereſſe des Herrſcherhauſes geſchaffen wurde. Dem Intereſſe der Völker — das beweiſen doch die ungeheuern Widerſprüche und Zerklüftungen — ſcheint es heute nicht mehr zu entſprechen. So möge denn der Zauberbann gelöſt werden, der ſie zuſammenhält. Der Wundermann findet ſich doch nicht mehr, das rollende Gefährt auf abſchüſſiger Bahn zum Stehen zu bringen.“

Der Baron hatte die Lippen ſcharf auf einander gepreßt, ſein Auge blitzte kalt unter den halb ergrauten, buſchigen Brauen, und da Alles ſchwieg, wie wenn ein Gewitterſtrahl in den kleinen Kreis gefahren wäre, nahm er in ſchneidendem Tone das Wort:

„Bei ſolchen Anſichten können Sie allerdings auf einen öſterreichiſchen Orden keinen Anſpruch machen.“

Lambert nickte, ein leichtes Lächeln flog wieder über ſeine ernſt gewordenen Züge:

„Ich ſagte es Ihnen ja, Herr Baron“, entgegnete er.

„Nichtsdeſtoweniger weiß ich Dank für die wohlmeinende Abſicht.“

Der Graf, dem das Geſpräch peinlich geworden war, entſchuldigte die den Kranken vielleicht erſchöpfende Verlängerung des Beſuches und lud die beiden Doctoren zu einem Gabelfrühſtück ein. Nur Doctor Würth nahm an, der Arzt gab vor, erſt noch ein wenig zurückbleiben und dann nach ſeinem zweiten Patienten ſehen zu wollen.

„Machen Sie uns das Bräutchen nur recht ſchnell geſund, lieber Doctor“, mahnte der Baron, der Lambert kaum mehr eines Wortes gewürdigt hatte, im Scheiden, „ſonſt thut ſich der arme Bräutigam aus Sehnſucht und Kummer noch ein Leid an. Seine Ungeduld iſt begreiflich, es ging uns ſeinerzeit ebenſo, nicht wahr, lieber Rüdenſtein.“

Der Graf nickte, ſein bitteres Lächeln war eine ſeltſame Antwort.

„Sie haben uns einen ſchönen Schreck eingejagt“, ſagte der Doctor, als er mit Lambert und Neurath allein war. „Mir ſteckt er noch in allen Gliedern.“

„Sie ſcherzen, Doctor. Hätte ich meine Anſichten weniger unumwunden ausſprechen ſollen?“

„Schlimm genug! Immer hat man im Ausland unſer

gutes, ſchönes Oeſterreich heruntergeſetzt und durch den Druck der Regierungsmaſchine iſt es im Laufe der Zeit ſo weit gekommen, daß wir Oeſterreicher ſelber ſchadenfroh mit einſtimmen, auch dort, wo wir uns der eigenen Haut wehren ſollten. Es iſt ſo weit gekommen, daß wir nicht blos die Einrichtungen des Staates, ſondern um ja nur für geiſtreich und freiſinnig zu gelten, ſogar uns ſelbſt ſchlecht machen. Kein Wunder, daß man unſern eigenen Worten, mit denen wir uns der Verachtung preisgeben, jenſeits der Grenzen Glauben ſchenkt. Trauriger Krebsſchaden des Peſſimismus! Darum ſag' ich: ſchlimm genug, daß es Ihre Anſichten ſind."

„Dafür kann ich leider nichts. Sie laſſen ſich die Ihren über die Welt und ihr Werden auch durch kein Buch Moſes beirren."

„Das iſt wahr. Und brav iſt, wer für ſeine Meinung einzuſtehen wagt und ſich nicht immer hinter ein klingendes Wort verſteckt. Daran hat Baron Reitzenberg nicht ſo ganz Unrecht."

„Auch ich muß das zugeben."

„Und doch haſt du dir ihn zum Feinde gemacht", warf Neurath ein. „Er hätte dir vielleicht nützen können. Ein ſtrebender Menſch wie du ſollte nicht ſo leichthin einen Vortheil verſcherzen."

„Und das ſagſt du, der Idealiſt? Hätte ich wohldieneriſch zuſtimmen ſollen? Er, der das Schlagwort angreift, huldigt ihm ja ſelbſt. Das Schlagwort iſt die geheimnißvolle Formel, die den Sinn befängt und nur ein algebraiſcher Ausdruck iſt für die Leidenſchaft, die ſich dahinter verbirgt. Und die Ideen und Leidenſchaften ſind es allein, die Alles, was da iſt, in ihrem Zauberbanne halten. Wie das Reich, das nicht leben und nicht ſterben kann, ſo jeder Menſch, die Parteien, die Völker, die Menſchheit, Alles lebt und bewegt ſich unter dem Einfluſſe dieſes Zaubers, und der Bann wird immer erſt gebrochen durch das Zuſammentreffen aller zur Erlöſung nöthigen Umſtände — ganz wie im alten Märchen.“

„Hm!“ meinte der Doctor. „Ich möchte ein minder romantiſches Bild gebrauchen, das unſerer modernen Wiſſenſchaft mehr entſpricht, und an die Affinität erinnern, die die Stoffe gebunden hält, bis neu hinzutretende Elemente die Befreiung bewirken.“

„Die Befreiung? Auch wieder eine Zauberformel“, warf Lambert ſcherzhaft ein.

Seufzend fuhr ſich der Doctor mit einer komiſchen Bewegung über den kahlen Scheitel.

„Allerdings, allerdings!“ gab er zu, „denn am Ende iſt ſie zumeiſt doch nur ein Uebertreten in neue Verbindungen, und mit der Freiwilligkeit ſieht es ſchlimm genug dabei aus, wo Alles nach ewigen unveränderlichen Geſetzen erfolgt.“

„Nach den Geſetzen der Liebe!“ fiel Neurath begeiſtert ein. „Denn wer anders iſt die Dreieinigkeit Wiſchnu, Brahma und Schiwa? Der Schöpfer, der Erhalter, der Zerſtörer iſt — die Liebe!“

„Vielleicht iſt auch ſie nur ein — Zauberbann — eine chemiſche Verbindung und Zerſetzung, ein Product ringender Kräfte.“

Das Geſpräch nahm nach dieſem halb ernſt, halb ſcherzhaft vorgebrachten Ausſpruche Lambert's durch den Eintritt ſeiner Schweſter, die ſich bald nach dem Erſcheinen des Beſuches unbemerkt davongeſchlichen hatte, eine leichtere Wendung.

Ganz anders hatte ſich die Erörterung zwiſchen Baron Reitzenberg und Graf Rüdenſtein fortgeſetzt, während Doctor Würth, ſobald ſie im Salon angelangt waren, von Gräfin Ilona und deren Mutter begrüßt wurde.

„Du haſt ja ein ganzes revolutionäres Neſt da beiſammen in Wildhammer“, machte der Baron ſeinem mühſam

zurückgehaltenen Erstaunen Luft. „Ich begreife nicht, wie du dich mit solchen Menschen umgeben magst! Dieser Arzt—"

„Ist ganz inoffensiv."

„Dieser Architekt —"

„Besitzt ein bedeutendes Talent."

„Wir haben ganz geschickte Leute in unserer Partei, die man protegiren muß, damit sie sehen, daß es ihr Vortheil ist, mit uns zu gehen. Die Kunst hat von jeher beim Adel allein namhaften Schutz und reiche Unterstützung gefunden, das sollten sich die Herren Künstler ins Gedächtniß rufen. Vom neuen Pack versteht keiner etwas davon. Aber was mich am meisten Wunder nimmt, ist, wie du die Erziehung deines Erben einem solchen unreifen Humanitätsschwärmer anvertrauen kannst."

„Aber er ist vortrefflich in seinem Fache. Geiza lernt viel und gern bei ihm."

„Lieber soll er gar nichts lernen, als verkehrte Grundsätze dabei einsaugen. Das war mein Grundsatz auch bei Hans. Sterne erster Größe können nicht Alle sein, das thut nichts, aber an ihr Recht sollen sie halten lernen."

„Ebenso sehr aber an ihre Pflicht, und die lehrt in ihrem vollen Maße nur die Bildung kennen. — Die Aus-

führung iſt dann freilich Sache des Charakters", ſagte der Graf, den Schlußſatz nachträglich mit einem Blick auf Latto hinzufügend, der eben herangetreten war.

„Das iſt Alles recht ſchön", entgegnete Baron Reitzenberg, „aber darum muß ich doch geſtehen, daß ich an deiner Stelle Geiza mehr für ſeinen Stand, dem er nun einmal angehört, als für die Menſchheit überhaupt erziehen würde."

„Wer weiß", ließ Baron Latto einfließen, „es iſt vielleicht nicht ſo ganz unzweckmäßig, für alle Eventualitäten vorzuſorgen."

Graf Cälian ſah ſeinem Vetter, überraſcht von dieſem nicht ganz klaren, aber jedenfalls einen Hintergedanken bergenden Ausfall, ins Auge; doch erwiderte er kein Wort, da Baron Reitzenberg ſchon wieder fortfuhr.

„Uebrigens könnte, wenn es bekannt wird, welche Gattung Menſchen du um dich verſammelſt, auch manches Bedenken rege werden. Ich kann dir nur ſagen, daß es Schwager Repin ſehr übel vermerkte, als du ihm auf ſeinen Brief eine ablehnende Antwort gegeben."

„Ich konnte mich einer Demonſtration nicht anſchließen" verſetzte der Graf ernſt, „die eine ſtrafbare Handlung gutheißt."

„Eine ſtrafbare Handlung, wenn der Kirchenfürſt ſich den Advocaten und Profeſſoren, die Miniſter ſpielen, nicht beugt! Wohin ſoll das kommen?“

„Nicht darum fragt ſich's, ſondern um die Unterordnung unter das Geſetz. Die Staatsgrundgeſetze ſprechen ſich unzweifelhaft aus, daß jede anerkannte Kirche und Religionsgenoſſenſchaft, wie jede Geſellſchaft dem Geſetze unterſtehe, das zwiſchen den Staatsbürgern keinen Unterſchied macht. Der Biſchof konnte recurriren, haben aber alle Inſtanzen, wie es hier bis zum oberſten Gerichtshof der Fall war, das Gericht als competent anerkannt, dann iſt auch der Richterſpruch bindend, der Ungehorſam widerrechtlich und der Staat ſogar verpflichtet, ihn zu brechen. Ich habe mit meiner Anſchauung, nachdem man mich dazu drängte, gegen Repin nicht zurückgehalten.“

„Und damit Allen eine große Enttäuſchung bereitet“, fiel Baron Reitzenberg ein. „Wie, wenn Derjenige ſo ſpricht, auf den unſere Erwartungen gerichtet ſind? Vergiß nicht, daß ein zukünftiger Miniſterpräſident feſtere Garantien für ſeine Entſchiedenheit geben muß, damit kein Zweifel an ſeiner Geſinnung auftauchen kann. Es iſt nicht genug, den verſöhnlichen Geiſt mitzubringen, um nach allen Seiten zu ver-

mitteln; nach gewiſſen Seiten gibt es keine Vermittelung; — wir brauchen einen Mann der That!“

Das Geſpräch erlitt hier eine Unterbrechung, denn Geiza kam von der Mutter herübergelaufen. Er hatte eine dringende Bitte.

„Papa, Papa“, ſchmeichelte er, des Vaters Hand ergreifend, „darf ich mit? Mama hat für heute Nachmittag die jungen Pferde beſtellt, ſie will ſelbſt fahren.“

Der Graf, deſſen Stirne ſich bei ſeines Gaſtes letzten Worten finſter gerunzelt hatte, ſtrich liebevoll über des Knaben Stirne, aber ſeine Antwort lautete nicht minder beſtimmt.

„Nein, Geiza. Ich habe dir ſchon einmal geſagt, daß davon nicht die Rede ſein kann. Die jungen Pferde ſind ſcheu und unſicher.“

„Aber wenn doch Mama mit ihnen fährt! Da kann ja ihr auch etwas geſchehen. Warum verbieteſt du es denn blos mir?“ wandte der kleine Burſche, dem das Verbot durchaus nicht behagen wollte, ein.

Sein Vater zuckte nur die Achſeln, aber die Geberde war ſprechend genug.

„Ich habe ihr nichts zu verbieten“, ſagte ſie.

Baron Latto hätte ſich dieſelbe gewiß nicht entgehen

laſſen, wie der mit ernſtern Dingen beſchäftigte Freiherr, aber auch ſeine Aufmerkſamkeit war jetzt von einer andern Angelegenheit in Anſpruch genommen. Baron Hans war eingetreten, der Ausdruck ſeines Antlitzes zeigte Verblüffung, und die ſonderbare Art, mit der ſeine Augen Latto bei Seite winkten, verrieth dieſem ſogleich, daß etwas Unerwartetes vorgefallen ſein müſſe.

Sie waren Beide kaum auf den Balkon herausgetreten, ſo zog Hans einen Brief aus der Taſche.

„Denk' dir nur, ſie will nicht mehr!" ſagte er.

„Rede deutlicher! — ich verſtehe nicht", drängte Latto.

„Ja, ich verſteh's eben auch nicht. Ich weiß nicht, ſoll es Spaß ſein oder Ernſt."

Latto machte ungeduldig ein Ende, er griff nach dem Briefe, um den es ſich ja allem Anſcheine nach handelte, und las haſtig, als er ſeiner Schweſter Hand erkannte.

„Lieber Hans!" ſo lautete er. „Ich fühle mich eines Unrechts gegen Sie bewußt, und deshalb wird es mir ſchwer, mich auszuſprechen. Aber ich hoffe, daß ein offenes Geſtändniß am erſten geeignet iſt, mir Ihre Verzeihung zu erwerben. Ich möchte gern in Frieden von Ihnen ſcheiden.

„Es war eine Uebereilung, die ſich jetzt ſelber ſtraft,

daß ich Ihren Antrag annahm. Nach reiflicher Prüfung muß ich leider erkennen, daß meine Gefühle für Sie nur ein freundliches Wohlwollen, keineswegs aber der Art ſind, um das Glück einer Verbindung zu begründen, wie ſie zwiſchen uns geſchloſſen werden ſoll. Wäre ich der Ueberzeugung, daß es jemals anders werden könnte, ſo würde ich mich ſchweigend in das Loos zu finden ſuchen, das Sie mir in ſo ehrender Weiſe bieten. Ohne dieſe Ueberzeugung aber müßte eine ſolche Handlungsweiſe verhängnißvoll für uns Beide werden.

„Sie haben mein Wort, und mit Beſchämung muß ich Sie bitten, mir daſſelbe zurückzugeben, aber ich fühle mich unfähig, es zu halten. Von Ihrer Ritterlichkeit und Ihrem männlichen Stolz darf ich wohl erwarten, daß Sie mir das Peinliche einer weitern mündlichen Auseinanderſetzung, die doch zu keinem andern Reſultate führen würde, erſparen.

Priska.“

„Was ſagſt du nun?“ fragte Baron Hans, nachdem Latto den Brief mit einem Fluche zuſammenballte.

„Eine Närrin iſt ſie, ein launenhaftes, wetterwendiſches Ding!“

„Du meinſt alſo, im Ernſt? Aber ich begreife nicht. Ich habe doch nichts gethan. Ihre Gefühle, ſagt ſie, ſeien

nicht der Art, aber ſie ſchreibt mir doch «Lieber Hans!» Glaubſt du nicht am Ende, daß ihr der Schreck zu Kopf geſtiegen iſt?“

„Ich werde ihn ihr ſogleich zurechtſetzen! Gehe, man begibt ſich zum Frühſtück. In fünf Minuten bin ich zurück, und laſſe inzwiſchen nichts merken. Hörſt du!“

Achtes Kapitel.

Geſcheitert!

Als Latto zu Priska ins Zimmer trat, ſaß dieſe, wie ſie es ſo gern that, ihrer Schweſter zu Füßen. Sie war noch bleich, aber ihre Augen glänzten wieder helle, und ihre Hände hielten die Adelens umſchloſſen, gegen welche ſie nach Abſendung des Briefes endlich ihr Herz erleichtert hatte.

Priska war ſich ſo wenig klar über den Ernſt der eingegangenen Verpflichtungen geweſen, daß ſie in denſelben blos ein Mittel gegen ihre Mißſtimmung, einen Trotz gegen das eigene Herz geſehen, ohne zu bedenken, daß ſie damit nur ſich ſelbſt noch tiefer verwunde. Das Ereigniß, welches ihr beinahe das Leben gekoſtet, hatte ihr die Binde von den Augen geriſſen; in den langen, langen Stunden des Schweigens, währenddeſſen der nach innen gewandte Blick alle Beweggründe, die ſie geleitet, unnachſichtlich muſterte, war ſie ſich der Nichtigkeit derſelben bewußt geworden.

Ohne jede Beſchönigung trat das Unrecht vor ihre Seele, das ſie an ſich ſelbſt und an ihrem Bräutigam zu

begehen im Begriffe ſtand, und deutlich erkannte ſie die Unmöglichkeit, das gegebene Verſprechen einzulöſen. Wie vor einem Abgrund ſchrak ſie zurück, auf deſſen Rand ſie leichtſinnig ſchon ihren Fuß geſetzt, und ſie mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß auch dieſer Schritt in Wahrheit nur ein kokettes Spiel war, mit deſſen Verwirklichung es ihr im Grunde niemals ganz Ernſt geweſen. Vielleicht hätte ſie ohne den erſchütternden Zwiſchenfall auch noch im letzten Moment ihr Wort zurückgezogen, ſicherlich aber wäre dies ebenfalls in Laune und Uebermuth erfolgt und nicht, wie jetzt, in der reuigen Erkenntniß ihres Unrechts.

Die Schweſter hatte ihre Mittheilung über den Inhalt des abgeſendeten Briefes nicht ohne Betroffenheit angehört, ſie fürchtete eine neue Uebereilung, als ſie aber die Stimmung erkannte, welche den Entſchluß hervorgerufen, wurde ſie mit jedem Worte, das Priska ſprach, froher und befriedigter. Sie ſah ihre geliebte Schweſter, wie von einer häßlichen Krankheit geneſen, und begrüßte mit inniger Freude deren Erwachen aus beängſtigendem Traume, der das ganze Weſen des offenen, fröhlichen Mädchens ſo ſonderbar verändert hatte.

„Ich habe auch dich um Verzeihung zu bitten“, waren

Priska's Schlußworte geweſen. „Es war ſchlecht und niedrig von mir, daß ich dich kränkte. O, glaube darum nicht, daß ich dir dein Glück mißgönne. Möge es dir in ſo reichem Maße werden, als du es verdienſt!"

„Ein Glück, Priska? Ich verſtehe dich nicht", hatte Adele darauf verwundert geantwortet. „Ich wüßte keines, das mir bevorſteht. Lächle nicht, ſchüttle nicht den Kopf, glaube mir. Du haſt dir ohne Zweifel eine ganz falſche Vorſtellung gebildet, wiewohl ich mir nicht einmal denken kann, worin ſie beſteht."

Eben als Priska die Schweſter an ihr eigenes Geſtändniß mahnen wollte, wurde ſie vom Erſcheinen ihres Bruders unterbrochen. Derſelbe trat barſch und mit zornfunkelnden Augen ein und hielt ſeine Schritte erſt an, als er unmittelbar vor den beiden Mädchen ſtand.

„Ich ſehe", ſagte er, „daß du ganz wohl auf biſt, was ſoll alſo dieſes Komödienſpiel? Gedenkſt du dich dadurch intereſſant zu machen, wie Herr Gols, der den nichtsſagenden Vorfall auch recht klug zu ſeinem Vortheil auszunützen weiß."

„Beſchimpfe den wackern Mann wenigſtens nicht", fiel Adele unmuthig ein, „wenn du ihm für ſeine That ſchon nicht Dank zeigen magſt."

„Ach, wer legt dir etwas in den Weg? Ich habe es mit Priska zu thun.“

Dieſe hatte ſich bereits erhoben und nahm mit dem unzweideutigſten Ausdruck der Kälte und Geringſchätzung in einem Lehnſtuhle Platz.

„Wie kannſt du etwas Anderes erwarten?“ ſagte ſie zu Adelen, „das iſt ja die bequemſte Art für Egoiſten ſeines Schlages, ſich einer Verpflichtung zu entledigen. Uebrigens will ich zugeben, daß er gar keine hat. Man dankt nur Demjenigen, der uns eine Sache erhält, die uns werth iſt. Auf ein ſolches Gefühl mache ich keinen Anſpruch, ich könnte es doch kaum erwidern.“

„Deine ſpitze Zunge ſcheint wenigſtens nichts von ihrer Bösartigkeit eingebüßt zu haben. Doch es iſt gut ſo, um ſo weniger Rückſicht brauche ich zu nehmen. Antworte alſo. Warum erſcheinſt du nicht beim Frühſtückstiſch, da du doch auf biſt?“

„Weil ich mich nicht dazu geſtimmt fühle.“

„Du fühlſt dich wohl auch nicht dazu geſtimmt, deinen Vormund und den Vater deines Bräutigams zu empfangen.“

„Onkel Würth werde ich bitten laſſen, ſobald er Zeit hat, zu mir zu kommen, zu Baron Reitzenberg ſtehe ich in

keiner Beziehung, darüber kannſt du dir bei ſeinem Sohne Aufklärung holen."

Die Ruhe der Antwort trieb Latto das Blut ins Antlitz.

„Wenn du etwa den Wiſch meinſt", rief er heftig, „den du an ihn geſchrieben, ſo bin ich bereits davon unterrichtet."

„Ich habe nicht daran gezweifelt", gab Priska, ohne ihren Ton zu ändern, gleichgültig zurück, was keinesfalls geeignet war, ihres Bruders Stimmung zu verbeſſern.

„Daß man einem ſolchen Geſchreibſel keine Bedeutung beimißt, verſteht ſich von ſelbſt", fuhr er fort.

„Das kannſt du nach Belieben halten. Baron Hans wird jedenfalls daraus meinen Entſchluß entnommen haben."

„Der arme Burſche iſt eigentlich zu beklagen. Er wird noch genug von den Anwandlungen weiblicher Laune zu erdulden haben, fürchte ich, und er thäte im Grunde beſſer, deinen Brief au pied de la lettre zu nehmen."

„Ich hoffe, daß er es thut."

„Du würdeſt es verdienen! Er iſt ein zu guter Junge, und darauf pochſt du und denkſt, ihn allmählich ganz um den Finger zu wickeln. Aber nimm dich in Acht, der allzu dünn geſponnene Faden könnte doch reißen und dich mit deinem Ende allein laſſen."

Priska ſchwieg, zuckte die Achſeln und ſchloß müde die Augen. Adele nahm für ſie das Wort.

„Du biſt grauſam. Siehſt du denn nicht, wie angegriffen ſie iſt? Kannſt du ihr nicht ein wenig Ruhe gönnen?“

„Wenn ſie ſich nicht zu ermattet fühlt“, erwiderte Latto, „neue Verwickelungen heraufzubeſchwören, ſo wird ſie wohl auch noch ſo viel Kraft in ſich finden, meine Gegenwart zu ertragen. Sie kann ſich derſelben übrigens ſofort entledigen, wenn ſie mir geſtatten will, Baron Reitzenberg nach dem Frühſtück zu ihr zu ſchicken. Es iſt nicht einmal nöthig, Toilette zu machen, das Négligé iſt ganz geſchmackvoll und ſtimmt zu der intereſſanten Bläſſe des Teints, das Muttermal iſt der allergeſchickteſte Schmeichler, denn es beweiſt, daß daſſelbe nicht dem Reispulver ſeine Entſtehung verdankt, und das Häubchen iſt eine zarte Anſpielung, um den künftigen Schwiegerpapa darin zu empfangen; ganz geeignet, ihn im Geiſte ſchon die Freuden eines glücklichen Großpapas anticipiren zu laſſen.“

Ein cyniſches Lächeln begleitete die Worte, mit denen er den beiden Mädchen die Röthe der Scham ins Antlitz jagte.

„Du würdeſt gut thun, eine andere Geſellſchaft auf-

zuſuchen", rieth ihm Priska, „die an deinen geſchmackloſen Anſpielungen mehr Gefallen findet."

„Nur nicht ſo ſpröde gethan, meine Täubchen! Wir wiſſen ja, wie ihr euch unterhaltet — ihr Mädchen unter einander. Es bleibt alſo dabei. Nach dem Frühſtück bringe ich den Schwiegervater."

„Du würdeſt ihn nur umſonſt bemühen."

„Sei es, es hat auch bis morgen Zeit. Du wirſt aber etwas thun, um Hans wieder zu beruhigen."

„Ich hoffe, ihm keine allzu große Unruhe bereitet zu haben, ſonſt thäte es mir leid, denn ändern kann ich an meinem Entſchluſſe nichts."

„Priska!" rief der Baron drohend aus, aber ſeine Schweſter ſah ihm feſt und entſchloſſen ins Auge. „Mache dem Scherz ein Ende!" fuhr er nach kurzer Pauſe fort. „Du haſt dein Wort gegeben, und es iſt kein vernünftiger Grund vorhanden, es zurückzunehmen. Du wirſt es halten, oder bei Gott —"

„Drohe nicht!" fiel Priska ein, „denn es hat Niemand die Macht, mich dazu zu zwingen."

„So biſt du denn von Sinnen! Du, ein armes Mädchen, deſſen ganzes Vermögen höchſtens in ein paar tauſend Gulden

beſteht, in einer Stellung, die nichts weniger als brillant iſt, du weiſeſt eine Partie von dir, nach der jede Comteſſe mit beiden Händen greifen würde. Die Reitzenbergs gehören zu den beſten und älteſten Namen und ſind mit den erſten Familien des Reichs verſchwägert. Hans iſt der einzige Sohn, er erbt auch noch einmal nach ſeinem Onkel und wird einer der reichſten Cavaliere. Dabei iſt er gerade ſo bornirt, als es einer geſcheiten Frau nur erwünſcht ſein kann. Du verdienteſt, daß man dich in ein Irrenhaus ſperrte, wenn du dich im Ernſt weigerſt, eine ſolche Partie anzunehmen. Aber ich werde dergleichen Wahnſinn nicht dulden!“

„Priska hat recht, zu handeln, wie es ihr gut dünkt, alle die aufgezählten Vortheile reichen noch nicht hin, um dem Herzen das Glück zu ſichern“, trat Adele für die Schweſter ein.

„Laß gut ſein, ich kann mich ſchon ſelbſt vertheidigen“, unterbrach ſie dieſe und wendete ſich darauf wieder an den Bruder. „Wozu ereiferſt du dich ſo?“ ſagte ſie. „Was kannſt du thun? Was geht dich überhaupt die Sache an?“

„Das iſt die Frage, wie ſie Leute thun, die mir Undankbarkeit und Egoismus zum Vorwurfe machen!“ rief Latto ſich erhitzend. „Was habe ich mir für Mühe gegeben,

dieſe Partie zu Stande zu bringen! Mir verdankſt du ſie allein, mir und nicht deinem hübſchen Lärvchen oder deiner ſchnippiſchen Zunge. Meinſt du, es gäbe keine Hübſchern in der Geſellſchaft, daß der Gimpel gerade dir zufliegt. Es thut mir leid, deiner Eitelkeit doch einen kleinen Stoß verſetzen zu müſſen. Hans hätte all ſein Lebtag nicht an dich gedacht, würde nicht ich ihn geſchickt und klug dir zugeführt haben. Ich war es, der ſeine Aufmerkſamkeit auf dich lenkte, der ihm ſeine Luſt zum Militär ausredete und den Wunſch, einen eigenen Hausſtand zu gründen, in ihm rege machte. Ich wußte ihn allmählich zu überzeugen, daß ſeine Perſönlichkeit nicht verfehlt habe, einen Eindruck zu machen, der ſich von Tag zu Tag ſteigere, ich habe ſeine Eitelkeit gekitzelt und hundert Kunſtgriffe angewendet, um ſein kaltes Fiſchblut endlich auch in Wallung zu bringen, bis es mir gelang, ihm zu beweiſen, daß er über die Ohren verliebt ſei und ebenſo heftig wieder geliebt werde. Und nun, da ich es ſo weit gebracht, daß der Fiſch am Haken ſitzt, nun iſt es meine Schweſter, für die ich das Alles gethan, die ihn freiwillig von der Angel läßt und zurück ins Waſſer ſchleudert."

Die Veränderung in Priska's Weſen war eine tiefe.

Was ſonſt ihre vollſte Heiterkeit erregt hätte, rief jetzt nur die Entrüſtung in ihr wach. Ihre ſchönen Augen funkelten zornig.

„So alſo“, verſetzte ſie, „haſt du die feine Sache eingeleitet! Du haſt dir in meinem Namen eine Täuſchung erlaubt, die mich bloßſtellt und dadurch mich und den Betrogenen zu einem Schritte zwingen ſollte, den wir freiwillig zu thun keine Luſt bezeigten. Und du machteſt dir nicht das geringſte Gewiſſen daraus, Hoffnungen und Erwartungen zu erregen, die ich hinterher unerfüllt gelaſſen hätte. Jetzt erſt ſehe ich, wie ſehr es meine Pflicht, eine Verbindung noch bei Zeiten zu löſen, welche falſche Vorausſetzungen von beiden Seiten zu ſchließen bereit waren. Während ich glaubte, daß ſich Hans mit einer ruhigen, freundſchaftlichen Neigung zufrieden gebe, war gerade er es, der ſich durch meine vermeintliche Leidenſchaft gewinnen ließ und ſich bitter enttäuſcht gefühlt hätte. Das war eine Handlung — ich will ſie nicht beim rechten Namen nennen — aber ſie iſt deiner würdig!“

„Was weiß der dumme Burſche von Liebe und Leidenſchaft! Es leben genug Narren, die ſich für den Abgott ihrer Frauen halten. Mir für meine Bemühungen noch Vorwürfe zu machen, das iſt wohl Dankbarkeit?“

„Dankbarkeit dafür“, loderte Priska auf, „daß du mich

zu einer Heuchlerin machen wollteſt? Denn dieſe Fortſetzung deines ſchlau eingeleiteten Planes war mir doch wohl zugedacht. Doch du irrſt, wenn du glaubſt, dir den Lohn deiner Mühen bei mir holen zu können; ich bin nicht ſo blind, um nicht zu erkennen, für wen du eigentlich gehandelt. Deine Schulden, die du bei dem leichtgläubigen Gefährten gemacht, ſollte ich dir begleichen helfen, vielleicht dir auch noch eine ausgiebige Quelle für die Zukunft eröffnen. Aber die Art, wie du die Rechnung ordnen wollteſt, war eine, die ſich von dem vergeßlichen Sammler für — Kirchenparamente erwarten läßt. Der Schritt von der Unterſchlagung bis zur Fälſchung iſt ein kleiner."

„Priska!" drohte der Bruder, der ſeinen Kunſtgriff bei Frau von Loſſak aufgedeckt ſah; ſie aber ließ ſich in ihrer leidenſchaftlichen Rede nicht unterbrechen.

„Ich weiß keinen Unterſchied bei dem, was du gethan. Du haſt einen falſchen Wechſel auf meinen Namen ausgeſtellt, obwohl du wiſſen konnteſt, daß ich ihn nicht einzulöſen im Stande ſei, und jetzt meinſt du, mich zwingen zu können, deine Mitſchuldige zu werden, indem du mir deine Schleichwege aufdeckſt und mir denſelben Lohn, der dich anlockte, in Ausſicht ſtellſt. Du irrſt aber, denn dir fehlt in deiner

Denkungsart jede Grundlage zur Beurtheilung eines ehrlichen Charakters. Dein Wechsel bleibt uneingelöst!"

Priska hatte sich in der Erregung erhoben und stand jetzt groß, über sich hinausgewachsen, vor dem Bruder; nicht mehr das spielende, flatterhafte, lachende Kind, sondern das in seiner Würde und Ehre verletzte zürnende Weib.

Ein Lachen der ohnmächtigen Wuth und des Hohnes ging über seine Lippen.

„Vortrefflich gespielt!" stieß er boshaft hervor. „Aber mich macht man mit solchen Phrasen nicht irre. Ich kannte die Weiber schon, als du noch nicht auf der Welt warst, und weiß mich in ihrer Weise gar merkwürdig zurechtzufinden. Aus so nichtigen Gründen schickt man einen Freier, wie Hans, nicht fort. Bei solchen Streichen ist immer das Herz mit im Spiel, und ich brauche wohl nicht weit zu suchen nach dem Schlüssel dieses Räthsels. Man hat mir ihn ja selbst vor wenig Wochen erst in die Hand gelegt. Noch recht gut erinnere ich mich der Personsbeschreibung, die zwei flüchtende Damen von ihrem unbekannten Verfolger gaben, der ja schon früher in gewissen Beziehungen zu ihnen gestanden. Es stimmt Alles viel zu gut, bis auf den starken Bart und zerknüllten Hut des großen Blondins herab, als daß ich mich

täuſchen könnte, wenn ich meine eigenen Beobachtungen noch dazu nehme. — Alſo eine Künſtlerehe iſt es, was meiner romantiſchen Schweſter als Ideal vorſchwebt. Nun das iſt freilich eine glänzende Partie für eine geborene Baronin Kreutsheim. «Frau Gols», das klingt weit ſchöner als «Baronin Reitzenberg», wenn es überhaupt noch gelingt, dies Glück zu erjagen, denn ſo ein Künſtlerherz iſt weit und nicht ſo leicht zu feſſeln. Natürlich auch, wo er nur wählen darf aus der Grazien holder Dreizahl, die ſich ihm ſelber huldigend darbringt. Glücklicher Apollo! Wer ihn zuletzt gewinnen mag? Die Gräfin, oder eine aus dem Schweſternpaar? Vielleicht geſtattet er großmüthig allen dreien, ſich in ſeine Gunſt zu theilen."

Priska vermochte nicht zu antworten, ſie war wieder in ihren Lehnſtuhl geſunken und hatte das erröthende Antlitz abgewendet. Ihre Haltung konnte aber auch ſtolze Verachtung ausdrücken, mit der ſie auf eine Erwiderung gegen dieſe Anſpielungen verzichtete. Anders Adele. Sie trat, während ſie bisjetzt abſeits geſtanden, gerade auf den Bruder zu und mit einer bei ihr ſonſt niemals zu Tage tretenden trockenen Härte ſprach ſie zu ihm:

„Was du da ſagſt, iſt ſchlecht und widerlich. Schon

vorgeſtern hab' ich erkannt, daß du ein herzloſer Menſch biſt, heute, wo du noch Beleidigungen auf den Mann häufſt, dem wenigſtens Priska und ich dankbar ſind, heute, wo du ſchamloſe Verdächtigungen gegen deine eigenen Geſchwiſter und die Frau deines Vetters ausſprichſt, ſehe ich, daß du auch tückiſch und bösartig biſt. Mich trifft keiner deiner vergifteten Pfeile, denn ich ſehe in ihm weiter nichts als Priska's Retter und einen wackern Mann. Aber das iſt viel, wenn man Männer deines Schlages dagegen hält, und ich geſtehe es offen, ich würde Gott danken, wenn er mir einen ſolchen Bruder gegeben hätte. Ihn könnte ich als Bruder lieben, für dich — mag es mir der Himmel vergeben, wenn es eine Sünde iſt — kann ich das Gefühl nicht mehr in meinem Herzen finden. — Geh jetzt!" ſchloß ſie. „Ein weiterer Verkehr zwiſchen uns hat keinen Zweck. Er würde uns gegenſeitig nur noch mehr erbittern. Verlaß uns alſo!"

„Gut, gut, ich will euch nicht länger ſtören", ziſchte er zwiſchen den auf einander gepreßten Zähnen hervor. „Ich werde eurer Freundlichkeit eingedenk bleiben!"

Kaum war er aus dem Zimmer, als Priska der Schweſter Hand ergriff.

„Adele, iſt es wahr?" fragte ſie lebhaft. „Iſt es

wahr, du ſiehſt in Gols nur meinen Retter, und er iſt dir nicht mehr als — als ein Bruder?“

„Was willſt du, Kind? Du biſt ja ganz erhitzt, deine Wangen glühen? Wie kommſt du auf eine ſo ſonderbare Frage?“

„Dein eigenes Geſtändniß und damals am Springbrunnen Abends, da ſtandet ihr Hand in Hand.“

„Und du glaubteſt — ich liebe ihn!“ Es war ein wunderbar mildes und liebliches Lächeln, deſſen Schein den Ausdruck des Erſtaunens aus ihren Zügen verdrängte. „Nun begreife ich Alles, du Arme!“ ſagte ſie und beugte ſich zu Priska herab, auf deren Stirne ſie einen ſanften Kuß drückte.

Die Schweſtern ſprachen kein Wort weiter, aber ſie hielten ſich innig und treu umſchlungen. —

Baron Latto kam erſt an den Frühſtückstiſch, als man ſchon nahe daran war, ihn aufzuheben. Ein leiſe geflüſtertes: „Man muß Geduld haben. Kranke Frauen ſind immer launiſch. Das zu erfahren wirſt du in der Ehe Gelegenheit genug haben“, mußte den auf Nadeln ſitzenden Hans beruhigen.

Es war eben die Rede von Nagy Murány und von dem dort projectirten Kirchenbau, als Doctor Würth, eine

kleine Pauſe im Geſpräch auszufüllen, ſich an die Schwiegermutter des Grafen wandte.

„Da fällt mir gerade ein“, ſagte er; „die Frau Gräfin werden ja wohl auch meinen Schwager, Oberſt Loſſak, kennen. Er war vor ſieben, acht Jahren noch als Major des Generalſtabs zur Mappirung in Ungarn, und wie ich mich jetzt ganz deutlich erinnere, brachte er einen Theil des Sommers in Nagy Muráný zu. Seine Briefe waren von dort datirt, oder gibt es vielleicht mehrere Orte dieſes Namens?“

Ehe noch die letzte Frage ausgeſprochen war, hatte Baron Latto überraſcht aufgehorcht und ſein Blick flog ſcharf im Kreiſe herum. Die Befangenheit des Grafen war unverkennbar, Gräfin Ilona lehnte ſich zurück und richtete das Auge auf einen Zahnſtocher, mit dem ſie eifrig ſpielte, und ihre Mutter erröthete ſogar verrätheriſch unter Latto's eigenthümlichem Blicke, der ſagen zu wollen ſchien: „Sieh da, ſo wäre ja doch gefunden, was du mir verbergen wollteſt!“

Sie raffte ſich nun aber zu einer Antwort auf.

„Ich glaube“, ſagte ſie nachläſſig, „mich erinnern zu können, daß ſich ein Offizier dieſes Namens einige Zeit bei uns aufhielt, aber das Haus meines ſeligen Gatten war ein ſo gaſtfreies, daß bei der Menge von Leuten, die kamen

und gingen, Einzelne verzeihlicher Weiſe leicht dem Gedächtniſſe entſchwanden, wenn ſie eben in keine nähern Beziehungen zu uns getreten."

„Auch ſind", fügte Baron Latto leichthin, wie eine ganz allgemeine Bemerkung, bei, „ſelbſt wenn dies der Fall wäre, nicht alle Rückerinnerungen ſo angenehmer Natur, daß man ſich Mühe gäbe, ſie alle zu bewahren. Es iſt ſchlimm genug, daß ſich ſolche an die allerunangenehmſten Ereigniſſe unſers Lebens ohnedem nicht ganz verwiſchen laſſen, was Wunder, wenn man gleichgültige Bekanntſchaften mit der Zeit vergißt und ſich nur die allerſüßeſten Stunden abſichtlich zurückruft."

„Allerdings halte ich es auch ſo", ſtimmte Doctor Würth, der den Zielpunkt dieſes Ausfalls nicht ahnen konnte, lachend bei. „Glücklich iſt, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt."

Baron Reitzenberg nahm Anlaß von dieſem ſanguiniſchen Sprichwort, wieder auf die Politik überzugehen, indem er ſpitzig bemerkte, „es liege darin der vornehmſte Grundſatz für das die Vergangenheit am liebſten negirende Verfahren der ſogenannten liberalen Fraction deutlich ausgeſprochen".

Doctor Würth nahm den Kampf in einer die Gegenwart der Damen berückſichtigenden, mehr gelaſſenen, ſcherz-

haften Weiſe auf. Graf Cälian betheiligte ſich aber nicht daran, ſeine Gedanken waren auf etwas Anderes gerichtet. So gut wie Gräfin Ilona und ihre Mutter hatte auch er die Spitze in den Worten ſeines Vetters empfunden, und es war ihm klar, daß dieſer die wunde Stelle, von der er durch einen unbegreiflichen Zufall Kenntniß erhalten haben mußte, nicht etwa zufällig, ſondern mit voller, wohlberechneter Abſicht berührt habe.

Er nahm die erſte ſich darbietende Gelegenheit, nachdem man ſich vom Tiſche erhoben hatte, wahr, Baron Latto bei Seite zu nehmen.

„Du haſt", begann er auf die Frage, was er wünſche, ohne Umſchweife, „du haſt zuvor eine Bemerkung fallen laſſen, deren Anzüglichkeit nicht zu verkennen war. Was wollteſt du damit ſagen?"

„Weiß ich doch nicht, welche du meinſt", wich Latto mit einem Lächeln, das ſeinen Vetter noch mehr aufregte, einer geraden Antwort aus. „Ich habe Mehreres geſprochen."

„Wer dich nicht kennte! Du weißt ganz genau, was ich meine und ſollſt mir nicht entſchlüpfen."

„Das will ich auch gar nicht. Das Geſpräch kommt mir ganz gelegen, nur finde ich den Ton, in welchem dir

daſſelbe zu führen beliebt, ein wenig zu laut und auffallend für den Ort, wo wir uns befinden. Wenn du daher geneigt biſt, die Unterredung fortzuſetzen, ſo laß uns ein geeignetere Local aufſuchen."

Der Graf beſann ſich nur einen Augenblick, dann ſchritt er dem Vetter voran nach ſeinem Zimmer, einem geräumigen, mit Jagdrequiſiten und Jagdtrophäen ausgeſtatteten Gemach, das ganz im alten Stile gehalten, durch kein modernes Möbel geſtört, den Eindruck eines wohnlichen Gelaſſes in einer mittelalterlichen Ritterburg machte. Rings um den Sims des bis zur caſſettirten Decke reichenden geſchnitzten Getäfels liefen alte, deutſche Kernſprüche in farbiger Mönchsſchrift. Alles, bis auf das zierliche Eiſenbeſchläge der Schlöſſer und Angeln, und das meiſterhaft in Eichenholz geſchnitzte Schreibpult mit ſeinen wunderlichen Fratzen zwiſchen reichem Obſt und Blattwerk, Alles bewahrte treu das Gepräge einer längſtentſchwundenen Zeit, welche der gegenwärtige Beſitzer des Schloſſes, wie die lange Reihe ſeiner Vorfahren mit ſeltener Uebereinſtimmung der Geſinnung und des Geſchmackes gethan, gleichfalls künſtlich wachzurufen bemüht war. Nur war es bei ihm nicht der Wunſch, jene Zeiten unbeſchränkter Adelsherrſchaft, bildungsloſer Willkür wiederkehren zu ſehen,

ſondern die Achtung vor dem mannhaften Charakter und der derben Zuverläſſigkeit jenes rauhern Geſchlechtes, was ihm die Erinnerung an ein ſo weit zurück liegendes Zeitalter lieb und theuer machte.

Hierher führte er den Vetter, gleichſam in eine Umgebung, die in ſcharfem Gegenſatz mit aller modernen ſittlichen Verkommenheit, zu Wahrheit und Gewiſſenstreue mahnen ſollte. Er hatte ſich von Latto's Worten, noch mehr von dem Blick, der ſie begleitete, ſeltſam berührt gefühlt. Welche lauernde Tücke galt es hier zu beſiegen?

„Nun ſind wir allein", ſagte er, nachdem er die Thüre hinter ſich ins Schloß gedrückt, und brach damit das Schweigen, das auf dem ganzen Wege zwiſchen Beiden geherrſcht. „Kann ich jetzt Antwort erwarten?"

„Gewiß und auf jede Frage mit der größten Bereitwilligkeit", entgegnete der Baron, „aber vielleicht ſind wir nicht ſo raſch zu Ende als du meinſt, und da iſt es beſſer, wenn wir es uns bequem machen. Auch wirſt du erlauben — ich bin gewohnt, nach einer jeden Mahlzeit zu rauchen."

Der Graf machte eine Bewegung der Ungeduld und trat ans Fenſter, gegen das er ſich mit dem Rücken lehnte, während ſich ſein Vetter in der That auf einen der hoch-

lehnigen Stühle niederließ und mit anſcheinend größter Gelaſſenheit ſeine Cigarre in Brand ſteckte.

„Du wünſcheſt alſo zunächſt Auskunft“, fuhr er, nachdem er mit dem Geſchäfte zu Stande gekommen und ſich an den erſten feinen Rauchwölkchen mit allem Raffinement eines Kenners gelabt hatte, in leichtem, unbefangenem Tone fort, „über die Bemerkung, die ich mir vorhin erlaubte. Nun könnte ich allerdings behaupten, es ſei von den Rückerinnerungen in der harmloſeſten, vollkommen allgemein gehaltenen Weiſe die Rede geweſen, aber da es nun einmal zwiſchen uns zur Erörterung gekommen, ſo mag dieſelbe ihren Lauf nehmen. — Ja, ich habe wirklich den beſtimmten Fall im Auge gehabt, wenn ich ſagte, daß es unangenehme Rückerinnerungen gebe, an die man nicht liebe, gemahnt zu werden. Es fiel mir eben eine gewiſſe Geſchichte ein, die zum Theil in Nagy Murány ſpielte, und zu der mir bis heute nur noch ein Name gefehlt hat. Nun weiß ich, Dank der Argloſigkeit meines werthen Sachwalters, auch den. Seltſam, wie nahe er lag, indeß ich mir vergebliche Mühe gegeben, ihn im ganzen voluminöſen Schematismus unſerer Armee zu ſuchen. Der Zufall iſt doch ein eigener Geſelle und ihm verdankt das Leben den größten Reiz. Welche Thorheit, die

Spieler zu verurtheilen, ſie ſind eben nur die Gourmands des Zufalls!"

„Du würdeſt mich verpflichten", rief der Graf, dem das Blut zu Kopf geſtiegen war, „wenn du alle Betrachtungen und geiſtreiche Gedankenſpähne bei Seite ließeſt."

„Wie du willſt. Ich wollte dir Zeit gönnen, dich zu ſammeln. Es war gewiß ſchonungsvoll von mir."

„Dieſe Schonung iſt ganz überflüſſig, ich wüßte nicht, wozu ich nöthig hätte, mich zu ſammeln. Daß du um Dinge weißt, die beſſer deiner Verſchwiegenheit nicht anvertraut wären, das ſehe ich und finde es traurig genug, daß meine eigene Schwiegermutter über ſolche, die Familie allein betreffende Angelegenheiten, Mittheilungen machte.

„Ich gehöre ja auch zur Familie", entgegnete Baron Latto mit ſarkaſtiſchem Nachdruck, „und bin vielleicht eben dasjenige Glied derſelben, deſſen Theilnahme am meiſten gerechtfertigt iſt. Uebrigens thuſt du deiner Schwiegermutter Unrecht. Hätte ſie geſprochen, würde ſie mir wohl auch den Namen jenes Majors genannt haben, der in der Geſchichte eine ſo intereſſante Rolle ſpielt."

„Ilona kann unmöglich ſelbſt —!"

„Zugegeben, das wäre unnatürlich. Ich habe aber meine eigenen Quellen.“

„Unlauter genug mögen sie sein. Ich begreife übrigens nicht, welchen Nutzen du aus den zur Erkundschaftung aufgewendeten Ränken und Schlichen zu ziehen gedenkst.“

„Sonderbar, daß du das nicht begreifst! Nun, vielleicht gibt sich das, wenn wir uns ein bischen deutlicher ausgesprochen haben, jedenfalls aber wäre es nach meiner Ansicht zweckmäßiger, wenn du einen etwas weniger verletzenden, hochfahrenden Ton anschlügest. Solche Verhandlungen führt man viel leichter und erfolgreicher in diplomatischer Sprache. Den haarigen Paletot des Fürsten Mentschikoff, historischen Angedenkens, holt man nur aus der Garderobe, wenn man einen Bruch herbeizuführen beabsichtigt, nicht so lange man Ursache hat, ein Verständniß für wünschenswerther zu erachten.“

„Zur Sache! Was sollen diese Andeutungen?“

„Meinen guten Willen zeigen. Du sollst nicht sagen können, daß ich dich aus einem Hinterhalte überfiel und ohne weiters niedermachte. Ich hätte sogar noch länger auf eine passende Gelegenheit gewartet, wärst du selbst nicht so rasch vorgegangen, obwohl mir heute der Zufall den letzten Faden

in die Hand geſpielt, und mich mein liebenswürdiges Schweſterlein durch den neckiſchen Einfall, von der Heirath zurücktreten zu wollen, in eine ziemlich unangenehme Lage gebracht."

„Priska zieht ihr Wort zurück?" rief der Graf, deſſen Gedankengang momentan eine andere Richtung nahm.

„Ein ſo pflichtgetreuer Mann, wie du, wird das ſicher auch mißbilligen." Der Graf überhörte den Hohn.

„Ich kann es nicht gut heißen", ſagte er. „Ehe Jemand ſein Wort gibt, ſollte er es recht bedenken, ob er es auch halten kann. Immer beſſer aber, er löſt daſſelbe, ehe es zu ſpät iſt. Lieber ein zurückgezogenes Wort, als eine unglückliche Ehe!"

„Ich verſtehe dieſen Ausbruch eines tiefbewegten Gemüthes, das ſelbſt unter einem ſolchen drückenden Joche ſeufzt", verſetzte Baron Latto mit heuchleriſcher Theilnahme und ohne auf die Bewegung des Unmuthes zu achten, die ſeine Worte bei dem Grafen hervorriefen. „Aber für mich als Bruder treten dabei ganz andere Betrachtungen in den Vordergrund. Es ergeben ſich aus dieſem unerwarteten Zwiſchenfall Complicationen, die für mich nichts weniger als angenehm ſind. Die zuverſichtlichſten Berechnungen werden geſtört, gewiſſe Verbindlichkeiten drückender, mit einem Worte —"

„Mit einem Worte: die Heirath deiner Schweſter ſollte deinen zerrütteten Finanzen aufhelfen. Das war mir kein Geheimniß. Und nun, da ſich das Opferlamm wehrt, mußt du an eine andere Quelle denken. Du haſt eben ſchon allzu oft und in jüngſter Zeit wieder ganz ergiebig daraus geſchöpft, daß ich nicht die geringſte Luſt verſpüre, dir den Kaufpreis zu zahlen, den du für dein Schweigen ſchon in der Hand zu haben meinteſt.“

„Kaufpreis? Hm! Du nimmſt die Sache von einem eigenthümlich leichten Standpunkte, wie ich ſehe. Du willſt mir ſogar die etlichen Gefälligkeiten, die du mir d'assez mauvaise humeur erwieſeſt, in Anrechnung bringen. Ich dächte doch, es handle ſich um eine Kleinigkeit mehr, du weißt doch unter Anderm, daß Wildhammer, Rohrbach, Eidt und das Palais in der Stadt zum Fideicommiß gehören, und ich dein nächſter Erbe bin, im Falle du kinderlos ſterben ſollteſt. Ich kann wohl kaum annehmen, du ſeiſt von dieſem Verhältniß nicht unterrichtet.“

Der Graf zuckte ungeduldig die Achſeln.

„Was ſoll das Leiſetreten?“ erwiderte er. „Wie ſollte ich die Majoratsbeſtimmungen nicht ebenſo gut kennen, als du? Wenn der Rüdenſteiniſche Mannsſtamm ausſtirbt, geht

der Beſitz an den älteſten männlichen Repräſentanten der nächſten weiblichen Linie über. Ich wüßte aber nicht, daß dir daraus ein beſonderer Anſpruch auf eine Appanage oder dergleichen erwüchſe. Zunächſt iſt noch Geiza da und, ſo Gott will, ſollen die Rüdenſteiner noch auf lange hinaus blühen und das Erbe ihrer Väter genießen."

„Möglich iſt das allerdings, ich will ſolche patriarchaliſche Träume nicht ſtören, nur erſcheint mir das bisjetzt gewählte Mittel zur Verwirklichung derſelben nicht beſonders geeignet. Die Adoption reicht bei dieſem Majorate nicht hin, die Erbberechtigung zu übertragen."

Der Graf ſah mit ungemeſſenem Erſtaunen auf.

„Das verſtehe ich nicht", ſagte er dann.

„Gut, gut", gab Baron Latto kopfnickend zu, indem er eine dichte Rauchwolke über die ſpöttiſch gekräuſelten Lippen blies. „Aber es wird dir aus dem Geſagten vielleicht doch klar, daß es in gewiſſen Fällen von Vortheil ſein kann, ein freundſchaftliches Abkommen zu treffen und den Beſchädigten, der gutmüthig dazu die Hand reicht, nicht noch mehr zu erbittern. Eine verweigerte Verſtändigung könnte, ganz abgeſehen von dem Skandal, zu Conflicten führen, die bei Gericht eine ganz andere Beurtheilung erfahren dürften, als

unter vier Augen. Wenn du vor einigen Augenblicken mich auch nicht zur Familie zu zählen beliebteſt, ſo glaube ich dir doch jetzt gerade durch meine Handlungsweiſe den deutlichſten Beweis gegeben zu haben, wie ſehr mir die Ehre der Familie am Herzen liegt, daß ich ſelbſt ein namhaftes Opfer nicht ſcheue, um ſie durch uneigennützige Selbſtentäußerung makellos zu erhalten.

„Du redeſt offenbar im Irrſinn. Muß ich auch im Ganzen glauben, daß deine Abſicht iſt, dir dein Schweigen bezahlen zu laſſen, ſo ſind deine myſtiſchen Worte doch ſo verworren, daß ich noch immer nicht deutlich ſehe, was du willſt.“

„Wär' es möglich?“ verſetzte Baron Latto, indem er ſich in ſeinem Lehnſtuhl aufrichtete und ſein ſcharfes Auge prüfend auf den Vetter heftete. „Du lebteſt ſelbſt noch in einer Täuſchung befangen? Aber nein, es iſt nicht denkbar. Ich habe ja mit eigenen Ohren gehört, wie du dich zu deiner Frau geſtellt. Du wirſt dich erinnern, daß ich dir auf der Schwelle entgegentrat, nachdem du vor einigen Tagen die höchſt pikante Unterredung mit deiner Frau hatteſt. Nun denn, ich habe ſie vom erſten bis zum letzten Worte gehört, ich kenne das Abkommen, durch deſſen Einhaltung Ilona allein das Glück ihres Kindes ſichert und ſich daſſelbe bewahrt.

Du ſiehſt, ich habe ſogar ganz leidlich den Wortlaut behalten und es wäre klüger, du machteſt mit dem Leugnen und Verſteckenſpielen ein Ende, da es doch zu nichts führt.“

„Alſo Lauſchen und Spioniren!“ entgegnete der Graf, in deſſen Zügen Verachtung und Widerwillen zuckten. „Dadurch kommſt du in den Beſitz der Geheimniſſe, um hinterher von den Leuten, bei denen du dich eingeſchlichen, damit Geld zu erpreſſen! Wahrlich, ein würdiges Handwerk!“

„Du machſt mir daraus einen Vorwurf?“ ziſchte Baron Latto, deſſen Tücke jetzt mit einem male den Anſchein cyniſcher Ruhe durchbrach, der ihm nach ſeiner Vorausſetzung ein Uebergewicht gegen den ohnmächtigen Zorn und die Betroffenheit ſeines Vetters verleihen hätte ſollen. „Du, der weit Aergeres gethan, unter dem ſcheinheiligen Deckmantel der Redlichkeit und Pflichttreue! Ehren und hohe Aufgaben hat man dem Würdigſten der Würdigen zugedacht. Der Mittelpunkt ſollte er werden für eine neue Vereinigung der Widerſacher und durch die Kryſtallhelle ſeines Charakters die Zaudernden und Mißtrauiſchen beſtechen, daß ſie die eigentlichen Abſichten ſeiner Partei darüber vergäßen. Fürwahr, eine gute Wahl! Ein einziges Wort von mir und der Glanz des ſtrahlenden Diamants erliſcht, wie der in eine Pfütze gefallene glimmende

Funke; mit all deinem Ehrgeiz iſt es für immer vorbei und die Ehrerbietung verkehrt ſich in Schmach und Verachtung!“

„Sprich es aus, ſprich es aus!“ donnerte der Graf, indem er einen Schritt vorwärts that und dem Drohenden, der während dieſes Ausbruchs ſeiner Wuth aufgeſprungen war und nun ebenfalls hoch aufgerichtet da ſtand, mit ſeinen Blicken durchbohrte. „Rede, oder verlaſſe dies Gemach!“

„Warum nicht!“ höhnte Latto. „Ich kann gehen, aber ich werde mein Recht dann vor den Gerichten ſuchen.“

„Thu' es! Wahnſinnige ſperrt man ein, wenn ſie gefährlich werden.“

Eine augenblickliche Pauſe trat ein. Der Baron dachte nach.

„Es ſcheint, daß du dich ſicher fühlſt, weil du der Meinung biſt, mir könne die Sache nicht im ganzen Umfange bekannt ſein und ich hätte keine Beweiſe in Händen. Gut, ich will deutlich reden, es dürfte das am einfachſten und raſcheſten zur Verſtändigung führen.“ Nachdem er einige Züge gethan, um die dem Verlöſchen nahe Cigarre wieder beſſer in Brand zu bringen, ſtützte er ſich bequem auf die Rücklehne des Stuhles, der ihm früher zum Sitzen gedient und nahm dann ſeine Rede mit künſtlicher Gelaſſenheit wieder auf. „Nun wohl, über das Abkommen, das deine Ehe zu

einer Scheinehe macht, ist wohl kein Zweifel, du selber wirst, nachdem ich Ohrenzeuge eurer Unterredung war, kaum die Absicht haben, dasselbe in Abrede stellen zu wollen. Es handelt sich also nur darum, auf die Ursachen dieses Abkommens zurückzugehen. Damit du siehst, wie genau ich unterrichtet bin, will ich dir sagen, daß dasselbe ungefähr seit vier Jahren existirt und in Folge einer Scene getroffen wurde, die ein an deine Gattin gerichteter Brief hervorrief. Der Schreiber desselben war Oberst Lossak, — der ehemalige Geliebte deiner Frau."

Der Graf war bleich geworden und drückte die Zähne tief in seine Lippen.

„Was weiter?" fragte er scharf, seinen Blick fest auf Latto's Augen richtend.

„Ah, du bist noch nicht zufrieden gestellt? Etwa drei Jahre früher in den letzten Tagen des September, kurz vor dem Hochzeitstage spielte eine andere Scene. Der Schauplatz war ein einsamer Pavillon an der Parkmauer von Nagy Murány, die Beleuchtung eine überaus spärliche, wie sie um Mitternacht zu sein pflegt. Der Verlauf ungefähr derselbe, wie der, den sich ein kunstsinniges Publikum als vorhergegangen denken muß, wenn Julia ihren Romeo be-

ſchwört, noch nicht zu gehen. «Es war die Nachtigall und nicht die Lerche.»"

„Was ſagſt du?" fiel der Graf heftig ein. „Nein, nein, es iſt nicht wahr! Du lügſt!" Er öffnete mit einer Haſt, die ſeine furchtbare innere Aufregung verrieth, das Schreibpult und zog eines der Fächer heraus. Er nahm die Kaſſette, welche darin neben einem Paare ſchöngearbeiteter Piſtolen lag, ſchloß ſie mit einem kleinen Schlüſſel, den er bei ſich getragen, auf und riß unter mehrern darin befindlichen Papieren einen gefalteten Brief hervor. Der Baron fuhr unterdeß, dem Beginnen neugierig zuſehend, nachdrücklich fort.

„Glücklicherweiſe kann ich für das Geſagte Zeugen beibringen, welche ſogar vor Gericht ihre Angaben zu beſchwören bereit ſind. Doch wie es ſcheint, biſt du überraſcht. Sollte ich dir etwas Neues erzählt haben und wärſt du nur ein betrogener Betrüger? Aber nein, ich bin nicht ſo gutmüthig, mich von derlei ſchauſpieleriſchen Kunſtſtücken irreführen zu laſſen. Das Abkommen, das Abkommen iſt entſcheidend. Das eigene Ohr iſt der beſte Zeuge. Seit vier Jahren weißt du ſo gut, wie ich jetzt, um den ganzen Sachverhalt, es iſt dir nichts mehr verborgen, und nur deine

Angſt, der Welt zum Geſpötte zu werden, hat dich bewogen, jeden Eclat zu vermeiden. Du warſt zu ſtolz auf deinen Namen und dein heuchleriſch erworbenes Anſehen, um nicht Alles aufzubieten, den Zuſammenſturz dieſes innen hohlen, mühſelig geſpreizten Gebäudes zu verhindern, und müßteſt du zu dieſem Zwecke ſelbſt ein Verbrechen begehen; ein ſo kleinliches Bedenken beirrt ja einen thatkräftigen Charakter nicht."

„Nicht weiter in deiner Verleumdung!" unterbrach ihn der Graf, der ſich kaum mehr zu beherrſchen vermochte.

Statt der Warnung zu folgen, glaubte Baron Latto die Schraube noch feſter anziehen zu müſſen, um ſeines Erfolges ganz ſicher zu ſein. Seine Worte klangen wie das Ziſchen einer Schlange.

„Verleumdung? Wenn die Wahrheit in deinem Munde dieſen Namen hat, wie nennſt du dann den Verſuch, mich um mein Recht und mein Erbe zu beſtehlen? Ja, mit dieſer Beſchuldigung trete ich offen vor dich hin, denn du haſt im vollen Bewußtſein der Folgen gehandelt, als du dem Kinde deines Weibes deinen Namen ließeſt und mir und meinen Anſprüchen ſo den Baſtard unterſchobſt!"

„Schweig, elender Bube!" ſchoß es wie ein Gewitter-

ſtrahl aus dem Munde des Grafen, ſeine Hand hatte eine der Piſtolen aus dem Fache geriſſen. „Was hindert mich, dich wie ein Raubthier niederzuſchießen?!“

Der Baron that erbleichend eine Bewegung zurück.

„Dein Gewiſſen“, entgegnete er, „das nicht auch noch einen Mord auf ſich nehmen will.“

„Nein, mein Gewiſſen würde mir keine Vorwürfe darüber machen, ein tückiſches, gemeinſchädliches Geſchöpf aus der Welt geſchafft zu haben. Aber du biſt des Lärms nicht werth, der ſich ob ſolcher That erhöbe!“ Heftig warf der Graf die Waffe in das Fach zurück, und als hätte ſchon dieſe Bewegung ihn erleichtert und ſeine leidenſchaftliche Ueberſpannung gelöſt, verlor auch ſeine Haltung und ſein Wort den Ausdruck lodernden Zornes. Er hatte ſich Gewalt angethan, und das an Gehorſam gewöhnte Blut drängte ſich nicht mehr in ſiedend heißer Flut nach dem Gehirne. „Fort von hier!“ ſetzte er nach kurzer Pauſe befehlend hinzu. „Unſere Unterredung iſt zu Ende.“

„Du verweigerſt es alſo, gutwillig einen Vergleich einzugehen, der mir wenigſtens einen Theil meiner Rechte zukommen ließe.“

„Du haſt keine Rechte! So lange Geiza lebt, ſind ſie

nur eine Fiction. Das Gift, daß du in meine Seele zu ſpritzen vermeinteſt, iſt zum Glücke nicht tödlich. Hier", und dabei hob der Graf den früher hervorgeſuchten Brief empor, „hier habe ich einen unumſtößlichen Beweis für die Legitimität meines Sohnes! — Geh zu den Gerichten, wenn du Luſt haſt, rufe deine Zeugen herbei, laſſe ſie Meineide ſchwören, gib der Welt Stoff für ihre Klatſchſucht und Schadenfreude, ſuche dein ſogenanntes Recht; dann aber mache dich gefaßt, daß auch ich das meine gegen den böswilligen, ehrloſen Verleumder ſuchen und erlangen werde!"

Der Baron kaute unſchlüſſig an ſeiner Cigarre. Hatte man ihn falſch berichtet? war ihm ein wichtiger Umſtand entgangen, als er ſeine gewagte Schlußfolgerung zog? Welcher Beweis konnte ihm entgegengeſtellt werden, und war es denkbar, daß der Graf ſo gegen ihn auftrat, wenn er einen triftigen Beweis nicht wirklich in Händen hatte. Das Spiel wäre doch zu gewagt geweſen, und wenn ein Schatten von Unrecht auf des Grafen Seite war, ſo hätte ihm ſchon die Klugheit dazu rathen müſſen, wenigſtens die Bedingungen des angebotenen Vergleichs anzuhören. — Aber dem gegenüber ſtanden doch die ſcheinbar unzweideutigſten Anzeichen — ein Irrthum war kaum denkbar. Zum mindeſten wollte Latto,

nachdem er einmal ſo weit gegangen, ſeine Sache nicht ohne weiteres verloren geben.

„Möchteſt du mir nicht auch", ſagte er, ſich zu einem ſkeptiſchen Lächeln zwingend, „einen Einblick in ein ſo wichtiges Document geſtatten, um mich von der Unſchuld deines Weibes zu überzeugen. Wenn ich auch glauben wollte, daß von deiner Seite keine abſichtliche Täuſchung vorliegt, ſo dürften doch immer noch andere Zweifel gerechtfertigt ſein, da der Fall nicht zu den ſeltenen gehört, wo der Ehegatte ſelbſt —"

„Kein Wort weiter!" fiel der Graf mit einem Tone ein, der es nicht rathſam erſcheinen ließ, ihm fernerhin noch Trotz zu bieten. Einen Augenblick war der Graf nahe daran, das an ihn geſtellte Verlangen zu erfüllen. Was lag daran, wenn der Menſch, der ſchon zu viel wußte, dieſen Brief las? Das, was er zu wiſſen meinte, konnte dadurch nur auf das richtige Maß zurückgeführt werden. Aber nein, dieſer Gegner war der Ehre einer Vertheidigung nicht werth! Graf Cälian zog den Brief, den er ſchwankend ſchon erhoben hatte, wieder zurück. Die Großmuth und das hochherzige Zartgefühl ſiegten und ließen es nicht zu, das Weib, das ihm für all ſeine Liebe ſo viel Kummer bereitet, vor den

Augen eines Nichtswürdigen demüthigend bloß zu ſtellen. „Nein, es iſt überflüſſig!“ lautete der kalt und ſtolz gegebene Beſcheid. „Was eine niedrige Seele wie die deine ausſinnt und denkt, woran ſie glaubt oder zweifelt, iſt gleichgültig; nur die eine Ueberzeugung magſt du mit dir fortnehmen, daß ich es nicht ſcheue, dir wo immer zu begegnen. Du aber nimm dich in Acht! Und jetzt“, fügte er mit einer gebieteriſchen Handbewegung hinzu, „hebe dich hinweg und verpeſte nicht länger mit deinem unreinen Athem die Luft in dieſem Zimmer — in dieſem Haus!“

Doch die kalte Ruhe, mit der er ſich gewappnet, hielt nicht lange vor. Kaum hatte der Baron zähneknirſchend und indem er ein unheimliches Lachen ausſtieß, das Gemach verlaſſen, als Graf Cälian die geballten Fäuſte gegen die Stirne drückte und ein unnatürlicher Laut ſich ſeiner Bruſt entrang.

„O Ilona, Ilona!“ kam es dann in unſäglicher Bitterkeit über ſeine Lippen. „Welch unſeligen Einfluß hat dies Weib auf mein ganzes Lebensglück gewonnen! Und jetzt ſoll auch das jahrelange Opfer, das ich gebracht, ein nutzloſes ſein. O Geiza, mein armer Geiza, was wirſt du empfinden, wenn einſt ein Echo all dieſes tückiſchen Geflüſters den Weg zu dir findet! Wenn die Thatſachen, die Neid und Bosheit

aufgedeckt und vergrößert, entstellt, vergiftet von Ohr zu Ohr bläst, deinen reinen Glauben an die Mutter zerstören! O, auch deinen Vater wollen die Elenden dir rauben, aber Gott sei gedankt, durch deine unschuldigen Hände hat mir der Himmel selbst den Schutz gegen diesen Schlangenbiß geschickt.

Hastig schlug der Graf das Blatt auseinander. Seit jenem Tage, wo der Kleine unwissentlich zum Verräther an seiner Mutter wurde und das verhängnißvolle Schreiben in die Hände des Vaters legte, hatte dieser die furchtbare Anklageschrift nicht mehr hervorgenommen. Jahre waren vergangen und der Brief lag unberührt in der Kassette. Jetzt flog das Auge des getäuschten Gatten wieder über diese Zeilen, aber es war ein ganz anderes Gefühl, himmelweit verschieden von jenem Entsetzen und aufflammenden Zorne von damals, mit dem er jetzt Wort für Wort las und wieder las und wog und bedachte. Es war beinahe ein Aufjubeln des blutenden Herzens, das heute diese Worte begrüßte. Sie klangen wie ein Urtheil Salomonis.

„Gnädige Gräfin!“ so lautete der Brief. „Die Vergangenheit kann niemals wiederkehren, ein Menschenherz die einmal in blutigem Kampfe bewältigten Gefühle nicht neu beleben. Wo dies möglich scheint, da war der Kampf kein

ernſtgemeinter oder das Gefühl nur eine Laune des Augenblicks, ebenſo leicht bezwungen, als erweckt. Bei mir iſt keines von beiden der Fall geweſen. Von jener Stunde an, wo Sie meinen Vorſchlag zur Flucht, um die Einwilligung ihres Vaters zu erzwingen und die Verbindung mit einem Ihrem Herzen fernſtehenden Manne unmöglich zu machen, von ſich wieſen, von jener Stunde an, wo Sie meinem Drängen und Bitten nur Thränen und Unentſchloſſenheit entgegenzuſetzen hatten, war unſere Trennung eine unwiderrufliche. Der Schritt, den ſie bald darauf ohne Weigerung wirklich thaten, hatte für meinen Entſchluß kein Ausſchlag gebendes Gewicht mehr.

„Ihre Schwäche, welche in jenen Augenblicken eines ſchmerzlichen Abſchieds Ihr beſter Schutz gegen meine lodernde Leidenſchaft war, iſt auch heute der warnende Engel, der ſeine Hand über Sie ſtreckt und mir meine Pflicht ins Gedächtniß ruft. Ihre Zeilen, mir kaum daß ich angekommen war, ſchon zugeſtellt, gaben mir den Beweis, daß eine zufällige Erwähnung meines Namens Ihre Aufmerkſamkeit erregt und die ſeit Jahren entſchlummerte Laune von neuem angefacht habe. Wäre der Brief von einer, trotz allem Ringen, unüberwindlichen Neigung dictirt worden, er hätte mich wohl

ſchon früher und ſelbſt am äußerſten Ende der Monarchie aufgeſucht. Die Laune aber muß ihr Spielzeug in der Nähe haben.

„Vielleicht trüge ich kein Bedenken, die Rolle eines ſolchen bei einer ſchönen Frau zu übernehmen, wenn ich für Sie dereinſt nicht ein tieferes heiligeres Gefühl empfunden hätte. Die Erinnerung daran wird aber zur warmen Theilnahme, die frei von jeder unlautern Regung iſt und Sie ſo rein und fleckenlos bewahren möchte, wie Sie meinem Herzen theuer waren. Ihre Laune wird zerflattern und Sie ſelber werden mir dann Recht geben. Es iſt ja nicht denkbar, daß Sie ſich wirklich unglücklich fühlen ſollten. Was ich über Sie in Erfahrung gebracht, läßt weit eher auf das Gegentheil ſchließen. Die Stellung, die Sie in der Geſellſchaft einnehmen, iſt eine hervorragende, und Sie bewegen ſich in ihr froh und zufrieden. Der Mann, dem ich weichen mußte, iſt, wie ich höre, ein Mann von Ehre und innerm Werth, geſchätzt von ſeinem Fürſten wie von ſeinen Standesgenoſſen, geachtet ſelbſt von ſeinen Gegnern, und alſo würdig Ihrer Liebe, er iſt zudem der Vater Ihres Kindes, und Sie müßten auch für dieſes kein Herz haben, wenn Sie nicht wenigſtens einen Theil Ihrer Liebe auch auf ihn übertrügen.

„Ehe Sie dieſe Zeilen in Händen haben, iſt vielleicht ſchon die Aufwallung verrauſcht, welche einen Augenblick den Mahnruf der Pflicht übertönte, und Sie werden es Demjenigen Dank wiſſen, der durch ſein Fernbleiben Ihr Glück ſo ungeſtört und ſtrahlend erhalten möchte, als er es Ihnen aus tiefſtem Grunde ſeines Herzens wünſcht.

Rudolf Loſſak."

Das war der Brief, deſſen Inhalt den Grafen, als er ihn zum erſten male las, wie ein Fluch traf und der ihm heute wie ein Segen erſchien. Damals hatte ihm daraus nur die vernichtende Anklage gegen ſein geliebtes Weib entgegengeſtarrt, die Täuſchung war ihm klar geworden, der er ſich jahrelang hingegeben, den Abgrund hatte er erkannt, der ſich zu ſeinen Füßen aufthat. Erklärungen waren gefolgt, die mit einer Trennung ſchloſſen, welche nur des Kindes wegen geheim gehalten wurde. Ein Bettler ſtand er da, verarmt, gebeugt, verlaſſen. — Derſelbe Brief war ihm heute der koſtbarſte Schatz, nicht um ſein ganzes Vermögen hätte er ihn miſſen mögen. Er ſegnete die Hand des Ehrenmannes, die ihn geſchrieben, und ihm ſo das koſtbarſte Juwel ſeiner Reichthümer gerettet hatte — ſein Kind.

Wer konnte ſagen, welchen Eindruck das heute Gehörte

auf ihn gemacht, wenn ihm ein gütiges Geſchick dieſen Brief zuvor nicht in die Hand geſpielt hätte. Wäre es ihm gelungen, den marternden Zwieſpalt in ſeiner Bruſt zu beſiegen, wozu er ſich auch immer entſchloſſen hätte? Sein Herz, von Mißtrauen umringelt, würde es nicht mehr wagen, in vollen Schlägen ſeine Liebe kund zu geben, und ſelbſt in ſeinen Träumen erhöbe noch der Zweifel ſein züngelndes Schlangenhaupt, das letzte einzige Glück vergiftend, das dem armen Verrathenen geblieben: den warmen Kuß von den reinen, unſchuldvollen Lippen ſeines Kindes.

O, wie dürſtete ihn jetzt nach dieſem Kuſſe! — Er zog die Klingel und verlangte, daß man ihm den Knaben bringe. Unwillkürlich falteten ſich ſeine Hände und ſein Blick war ein ganzes Gebet, in ſeiner Seele aber hatte nur ein Gedanke Raum:

„Mein, mein Kind! es iſt mein Kind!“

Neuntes Kapitel.

Ein brechendes Auge.

Nach einigen Augenblicken kam der Diener wieder herein und berichtete, Baron Kreutsheim sei im Stalle gewesen und habe sofort einen Wagen befohlen, welche Pferde der Graf bestimme.

„Sage Franz, er soll die Lichtbraunen anspannen."

„Dann wird es aber gut sein, wenn er den gedeckten Wagen nimmt, denn der Herr Baron will nach der Bahnstation und es ist leicht möglich, daß der Regen anfängt, ehe dieselbe erreicht ist. Das Gewitter kommt rasch herauf."

„Thu', wie du glaubst. — Wo ist Geiza?"

„Der junge Herr Graf ist mit der Frau Gräfin soeben ausgefahren", meldete der Diener.

„Ausgefahren? Ich habe doch —" der Graf hielt inne; der Diener sollte nicht wissen, daß man gegen sein ausdrückliches Verbot gehandelt habe. Er fügte nur noch nachträglich hinzu: „Jetzt? Die Ausfahrt war doch für Nachmittag bestimmt."

„Die Frau Gräfin meinten, der Regen könnte ſpäter die ganze Ausfahrt verderben, und ſo ließen ſie denn jetzt anſpannen. Die Pferde müßten doch aus, da ſie ſchon den zweiten Tag ſtehen.“

„Da werden ſie wohl ungeberdig genug geweſen ſein?“

„Nein, ſie waren ganz brav und folgten, und dann iſt ja der Toni mit. Der Herr Graf brauchen nicht beſorgt zu ſein.“

Der Alte kannte ſeinen Herrn, und ſo ſehr ſich dieſer auch beherrſchte, war er doch nicht im Stande das Gefühl ganz zu verbergen, das ihn beſchlich, als er hörte, daß ſein Kind gerade jetzt, wo er ſo ſehr darnach verlangte, das Schloß verlaſſen hatte. Es erfaßte ihn eine Unruhe, von der er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte, und die er theils der eben durchlebten Aufregung, zum Theil dem Unmuth über den offenen Widerſpruch gegen ſeine Anordnung zuſchrieb. Im Grunde aber war es doch hauptſächlich Beſorgniß um die Geſundheit und Sicherheit des Kleinen, den er nur mit geringer Beruhigung unter der Obhut der Mutter wußte, ſo geſchickt Gräfin Ilona auch das muthigſte Geſpann zu lenken verſtand.

Der Graf nahm Hut und Reitgerte, er wollte nach

dem Stalle und ſich ein Pferd ſatteln laſſen. Die Bewegung ſollte ihm gut thun, ſein Blut wieder zu gleichmäßigerm Laufe bringen und dann konnte er ja die Richtung einſchlagen, welche die Gräfin genommen. Ehe er aber noch die Treppe erreichte, traf er auf Baron Reitzenberg und deſſen Sohn, die eben im Begriffe ſtanden, ihn aufzuſuchen. An ihren erregten Mienen und Geberden merkte er ſogleich, daß etwas vorgefallen ſein müſſe. Der Freiherr ließ ihn auch nicht lange im Zweifel.

„Das muß ich geſtehen“, begann er, ſobald ſie in das Zimmer getreten waren, nach welchem ſie der Graf zurückbegleitet hatte, „eine ſolche Faſtnachtsreiſe iſt mir noch nicht vorgekommen! Mit ein wenig Rückſicht hätteſt du ſie mir auch erſparen können. Es iſt eine Blamage in ſchönſter Form, zum Glück hat man die Verlobungsanzeigen noch nicht ausgeſchickt, ſonſt wären wir morgen in aller Welt Munde. Das Mädel hat den Teufel im Leibe! Dieſer Vorfall mit der Lebensrettung iſt mir nicht ganz klar, wenigſtens ſcheint die Geſchichte einen ſehr tiefen Eindruck auf ſie hervorgerufen zu haben. Man ſollte einen Pſychiater fragen, aber keinen ſolchen liberalen Curpfuſcher wie Euer Hausarzt hier zu ſein ſcheint — ob da nicht eine Gemüthsaffection —“

Baron Reitzenberg machte dazu eine bezeichnende Geberde gegen die Stirne.

„Ja, das glaube ich auch", ſtimmte Hans bei. „Seit dem Holzſturz iſt ſie wie ausgewechſelt; gerade einen Augenblick früher war ſie noch freundlich; lieber Hans her, lieber Hans hin. Erdbeeren mußte ich ihr tragen, Paraſol, Shawl, und darnach nicht Mucks mehr. Aber ich begreif' es, ſo ein Fall kann Einen angreifen, mir hat's beinah den Athem verſchlagen. Das kann ſie mir doch nicht übel genommen haben, daß ich nicht auch oben blieb. Wenn ich erſchlagen war, hätte ich ſie doch nicht mehr heirathen können und eine Andere am Ende auch nicht."

„Jetzt aber kannſt du's und ſollſt du's! Es gibt noch genug hübſche Comteſſen, unter denen du dir eine ausſuchen kannſt, und die es ſich zur Ehre ſchätzt, eine Reitzenberg zu werden."

„Ich wüßte ſchon eine, Papa. Die kleine Lori Walderegg, die hat mich immer im Cotillon gewählt, aber — Priska wäre mir doch lieber, vielleicht ſattelt ſie noch um."

In dieſer Meinung hatte Hans auch Latto's Verlangen erfüllt und vorläufig gegen ſeinen Vater keine Erwähnung von dem empfangenen Briefe gethan, aber das Zuwarten

war ohne Erfolg geblieben und die Entſcheidung trotzdem raſch gekommen. Doctor Würth hatte ſie gebracht.

Der an ihn ergangenen Bitte Folge leiſtend, hatte er ſich nach dem Zimmer der Schweſtern begeben, und das Erſte, was er erfuhr, nachdem er beide herzlich umarmt und ſich beſonders über Priska's Zuſtand die vollſte Beruhigung verſchafft hatte, war der unerwartete Entſchluß, der ſein Hierſein vollkommen überflüſſig machte. Priska wiederholte ihm ihre trifftigen Beweggründe und verſicherte ihm ihrer Entſchiedenheit, die keine neue Umkehr befürchten ließ. Doctor Würth war überraſcht, aber er nahm im Grunde die Sachlage nicht ohne eine gewiſſe Befriedigung hin. Die eingeleitete Verbindung hatte ihm von Anfang an nicht recht gefallen wollen, und das Mißbehagen darüber war durch die perſönliche Bekanntſchaft mit dem Bräutigam und deſſen Vater womöglich noch geſteigert worden. Was ihm einzig Bedenken erregte, war die Unſtetheit in Priska's Entſchlüſſen, das raſche Abſpringen von einer Laune zur andern, wie ihm natürlich das Verhalten ſeines Mündels, blos nach den äußerlich zu Tage tretenden Erſcheinungen beurtheilt, den Eindruck machen mußte. Aber er war zu ſehr gewöhnt, Priska den Willen zu laſſen, als daß er ſeine Einwendungen

ernſtlich gemeint hätte, ja er übernahm zuletzt bereitwillig die Miſſion, dem Freiherrn die Löſung des ja doch noch nicht zum feierlichen Abſchluſſe gediehenen Verhältniſſes mitzutheilen.

Er entledigte ſich dieſer Aufgabe nicht ohne diplomatiſche Gewandtheit, doch in der beſtimmteſten Form, ſodaß weder Hans, der immer noch auf Latto vertraute und Hoffnung hegte, noch ſein Vater auch nur den mindeſten Zweifel behalten konnten. Es war von keiner Vertagung, von keiner neuen Bedenkzeit, oder wie alle die Aushülfsmittel heißen mögen, mit denen man allmählich über eine deutliche Antwort hinauszukommen ſucht, ſondern von einem beſtimmten, nicht mehr rückgängig zu machenden Bruch die Rede. Doctor Würth empfand dabei vielleicht eine geheime Schadenfreude, Baron Reitzenberg, der ihm kurz zuvor noch mit ſolcher Ueberhebung entgegengetreten war, wie aus den Wolken gefallen zu ſehen. Es bot ihm eine Genugthuung, daß er, der liberale Bürgerliche, dem ſtolzen Freiherrn die Ablehnung einer von dieſem für eine unſchätzbare Ehre angeſehenen Verbindung überbringen konnte.

Die Oertlichkeit, wo dieſe Mittheilung gemacht wurde, legte dem Baron eine Beherrſchung ſeiner Gefühle auf, die

ſonſt gewiß zum heftigen Ausbruch gekommen wären. Er befand ſich noch im Schloßhofe, wo er der Abfahrt der Gräfin beiwohnte, die ihn eingeladen hatte, bei dieſer Gelegenheit die hübſchen jungen Pferde zu beſehen. Latto, der ſich ebenfalls auf dem Hofe eingefunden, hatte auf eine verwundert an ihn gerichtete Frage nur höhniſch die Achſeln gezuckt und ſich mit einer unwirſchen Bemerkung entfernt, nachdem er hochfahrend den Befehl zum Anſpannen gegeben. Den im Ueberfluß vorhandenen neugierigen Augen und Ohren durfte kein Schauſpiel gegeben werden. Jetzt aber, wo ſich Baron Reitzenberg mit Hans und dem Grafen allein ſah, that er ſich keine Gewalt mehr an, ſondern ließ ſeinem Aerger und ſeiner Entrüſtung ungehindert Lauf.

Es gelang dem Grafen nicht, den Unmuthigen zu beſchwichtigen, oder auch nur die gegen ihn ſelbſt gerichteten Anklagen zu entkräften, denn daß er abſichtlich — wie er ſich entſchuldigte — der ganzen Angelegenheit fern geblieben ſei, wurde ihm eben zum Vorwurfe gemacht. Daß er auch jetzt noch keinen Einfluß auf Priska's Entſchlüſſe ausüben wollte, ſteigerte womöglich noch die Mißſtimmung, die ſich des Freiherrn bemächtigt hatte, und ſo ſchieden die beiden Männer nicht in der freundlichſten Weiſe. Der Groll des Barons

ging ſo weit, daß er ſich von ſeines Gaſtfreundes Zureden nicht einmal beſtimmen ließ, die Nacht noch auf Wildhammer zuzubringen oder wenigſtens bis nach dem Mittagstiſch zu warten. Die Abreiſe ſollte ſogleich ſtattfinden, um den nächſten Zug noch zu erreichen. Der Baron und Hans wollten ſich mit Latto deſſelben Wagens bedienen und nur noch ſo lange verweilen, bis ſie ihr Gepäck in Ordnung gebracht und ſich von Gräfin Murányi verabſchiedet hätten.

Während ſie ſich auf ihre Zimmer begaben, trat Graf Cälian auf kurze Zeit bei Lambert ein. Die Idee des Ausrittes hatte er aufgegeben, da er bei der Abreiſe ſeiner Gäſte doch gegenwärtig ſein mußte. Das Zerwürfniß enthob ihn nicht der Beobachtung äußerlicher Formen. So wollte er denn die Zwiſchenpauſe dazu benutzen, ſich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen und nachzuſehen, ob die lebhafte Discuſſion, welche die Ruhe der Krankenſtube geſtört, ohne ſchädliche Nachwirkung geblieben ſei. Kaum erholt von einer ſo heftigen Erſchütterung des Gehirns, konnte ſich Lambert durch die gehabte Aufregung leicht angegriffen fühlen.

Der Graf ſah aber bei ſeinem Eintritte ſofort jede Beſorgniß beſeitigt. Er fand den Patienten bei heiterer Laune und in angenehmer Unterhaltung mit Anna, die ihm vor

wenigen Minuten erſt die Nachricht von der rückgängig gemachten Verlobung gebracht. Adele hatte ihr dieſelbe in der ſichern Vorausſetzung zugeflüſtert, daß deren Mittheilung Lambert nicht gleichgültig ſein werde, und ſich darin nicht geirrt. Denn ließ er ſich auch mit keinem Worte über die Angelegenheit vernehmen, ſo zeigte doch der heitere Blick ſeines Auges und eine bei ihm ſonſt ſeltene Geſprächigkeit, daß der empfangene Eindruck ein befriedigender war.

Faſt unmittelbar nach dem Eintritte des Grafen erſchien auch Neurath. Der Graf empfing ihn mit der leiſe verweiſenden Frage, wo er ſeinen Zögling habe.

„Ich komme eben deshalb hierher", entgegnete Neurath. „Schon früher habe ich den Herrn Grafen zu ſprechen geſucht, wurde aber bedeutet, daß dies infolge der Anweſenheit der beiden Freiherrn nicht gut thunlich ſei."

„War die Sache denn ſo wichtig?"

„Das nicht, da aber das Verbot für Geiza in meiner Gegenwart ausgeſprochen worden war und wie ich von ihm ſelbſt hörte, heute ausdrücklich wiederholt wurde, ſo wollte ich wenigſtens nicht, daß ein Schein von Ungehorſam auf Geiza oder mich fiele. Ich proteſtirte wiederholt, und der Knabe war bereit, meinem Befehle zu folgen, auf den beſtimmt

ausgeſprochenen Wunſch der Mutter aber fuhr er ſchließlich mit. Ich hielt es für meine Pflicht, den Herrn Grafen davon zu unterrichten, damit über Geiza nicht etwa eine unverdiente Strafe verhängt werde."

„Seien Sie unbeſorgt. Der arme Burſche war in einem argen Dilemma und hat am Ende natürlich auch ſeine eigenen Wünſche entſcheiden laſſen."

Zum Theil mochte das wohl auch der Fall ſein, aber im Ganzen waren doch noch andere Einflüſſe wirkſam geweſen, von denen Neurath geſchwiegen hatte, zumal es ihm hauptſächlich nur darum zu thun war, ſeinen Zögling gegen die Strenge des Vaters zu ſchützen und es nicht in ſeiner Gewohnheit lag, durch Zwiſchenträgereien zu Gehäſſigkeiten aufzureizen. Gerade in dem Momente, als Gräfin Ilona den offenen Wagen beſtieg und die Zügel aus den Händen ihres Kutſchers nahm, war Latto, der ſoeben den Grafen verlaſſen hatte, in den Hof herabgekommen. Er wollte urſprünglich nur nach dem Stalle, jetzt blieb er aber bei der kleinen Gruppe ſtehen, die das hübſche Pferdepaar muſterte, ſein Blick ruhte in unfreundlicher Weiſe auf dem Knaben, der in ſeiner zarten Unſchuld keine Ahnung davon hatte, welche ſchwerwiegende Fragen ſoeben erſt an ſeine Exiſtenz

geknüpft worden waren und zu welchen Ausbrüchen der Leidenschaft dieſe Erörterung Anlaß gegeben.

Ein Blitz des Haſſes zuckte in Latto's drohend dunkeln Augen auf. Der Gräfin Anruf riß ihn aus ſeinem Sinnen. Sie lud ihn zum Mitfahren ein. Er aber trat an den Wagen heran und bot die Hand, ſich entſchuldigend: er gedenke heute noch, und zwar unverweilt, in die Reſidenz zurückzukehren; wichtige Angelegenheiten riefen ihn dahin.

„Aber es ſind ja andere Cavaliere da", fuhr er, nachdem die Gräfin ihrer Verwunderung über ſeinen plötzlichen Entſchluß Ausdruck gegeben, fort, „die gewiß glücklich darüber wären, mitfahren zu dürfen. Glänzen Geiza's Augen doch vor Sehnſucht und Luſt."

„So fahre mit!" rief die Gräfin ihrem Söhnchen zu.

„Papa hat es aber verboten."

„Bravo, bravo, man muß gehorſam ſein!" applaudirte Latto dem Kleinen, der ſich fragend, bittend, zagend an den Erzieher anſchmiegte, von dem er nur eine ablehnende Antwort erhielt.

„Papa iſt eben ſehr beſorgt", ſetzte Latto etwas leiſer, hauptſächlich nur für die Gräfin verſtändlich, hinzu, „obwohl man denken ſollte, daß ein Kind unter der Obhut ſeiner

Mutter gewiß am beſten aufgehoben ſei. Es iſt eigentlich ein Mißtrauensvotum gegen die Sicherheit der kutſchirenden Hand."

„Komm, ich nehme die Verantwortung auf mich, du fährſt mit", ſagte die Gräfin, in der ſich der Trotz regte. Aber der Kleine zögerte noch immer, und Neurath that, ſich auf das Verbot des Grafen berufend, ernſtlich Einſpruch.

Baron Latto ſtimmte auch diesmal bei, nahm aber den Knaben gleichzeitig auf den Arm.

„Es iſt ganz recht, bleibe du nur zu Hauſe", ſagte er. „Aber Adieu darfſt du der Mama noch ſagen und ihr einen Kuß geben. So, mach' raſch, du kleiner Zankapfel!"

Er hob Geiza dabei zur Gräfin empor auf den Sitz, der neben ihr leer war, und ſie ſchlang, einem trotzigen Einfalle folgend, raſch den Arm um den Knaben, befahl dem Stallknechte, der vor den ſtampfenden und ſchnaubenden Pferden ſtand, loszulaſſen, ein Zungenſchlag trieb das muthige Schimmelpaar an, und alsbald donnerte die Zugbrücke unter den Hufen, aber lauter als das Geräuſch tönte noch der Jubelruf Geiza's, der über ſeine Entführung in Entzücken war.

Den kleinen Vorfall hatten Hans und ſein Vater gar nicht beachtet. Sie waren mit Doctor Würth, der eben daran ging, ſich ſeiner Aufgabe zu entledigen, abſeits ge-

ſtanden und von dem Vernommenen zu angelegentlich beſchäftigt, um ihre Aufmerkſamkeit auf etwas Anderes zu richten. Auch Neurath hatte an dem Vorgefallenen nichts Schlimmes geſehen, es war ihm nur der Folgen wegen unangenehm, die es für Geiza haben konnte, denn der Graf nahm, wie im ganzen Hauſe genugſam bekannt war, einen abſichtlichen Verſtoß gegen ſeine Befehle niemals leicht.

Hierüber nunmehr vollkommen beruhigt, ſprach Neurath nicht mehr über die Sache, aber der Graf ſelbſt kam nach einigen Zwiſchenreden immer wieder darauf zurück. Er vermochte ſeine Gedanken, nachdem ſie einmal ſo gewaltig in dieſe Richtung gedrängt waren, nicht ſo raſch wieder von dem Kinde loszulöſen, vielleicht gerade darum, weil ſein Verlangen, es innig in ſeine Arme zu ſchließen wie ein dem Räuber entriſſenes Kleinod, keine Erfüllung gefunden.

„Meinen Sie nicht“, ſagte er ans Fenſter tretend, „das Gewitter zieht ſehr raſch herauf? Es kann jeden Augenblick zu regnen anfangen, und Geiza hat nichts als ſeine leichte Bluſe an. Seine Geſundheit iſt noch immer zart und der Schonung bedürftig, wenn er durchnäßt würde, könnte er leicht eine Erkältung davontragen.“

Er hörte kaum auf das, was Neurath und Lambert ihm

zur Beruhigung ſagten, ſondern ging in das Thurmgemach, aus deſſen einem Fenſter man auf den Schloßhof hinab und gerade gegen das offene Thor und die Zugbrücke ſowie auch über die Schloßmauer hinaus auf die nach dem Markte hinabführende Straße ſehen konnte.

Der Himmel hatte ſich wirklich mit überraſchender Schnelligkeit verfinſtert, noch fiel kein Tropfen, aber ein ſcharfer Wind, der ſich in dem Thale verfing, wirbelte hohe Staubwolken von der Straße auf und pfiff unheimlich um den Thurm. Von Zeit zu Zeit verkündete ein heller Schein und immer lauter werdendes Grollen das Näherrücken des Unwetters.

„Man ſieht noch nichts. Meine Frau wird hoffentlich nicht allzu weit gefahren ſein“, ſagte Graf Cälian in das Krankenzimmer zurückkehrend, offenbar mehr für ſich ſelber als für die andern, dann aber, wie um mit Gewalt von dem Gedanken abzulenken, ſetzte er, gegen Lambert gewendet, hinzu: „Wenn Sie erſt beſſer gehen können, wird Ihnen die Nähe der Bibliothek angenehm ſein. Sie bietet einen ganz hübſchen Raum zum Auf- und Niederwandeln und dabei können Sie ein wenig Muſterung halten, Sie werden allerlei nicht ganz Unintereſſantes unter den Büchern finden, beſonders die Mappen empfehle ich Ihnen. Es ſind ſorgſame Samm-

lungen, zum Theil gerade in Ihr Fach ſchlagend, und Manches davon dürfte Ihnen doch unbekannt ſein. Mein Großvater gab ſich viel mit der Zuſammenſtellung von Kupferſtichen und Bauplänen ab und hat manche Seltenheit erworben."

„Ich danke für die gütige Erlaubniß", entgegnete Lambert. „Aber ich meine, wenn ich erſt wieder beſſer gehen kann, werde ich zunächſt wohl an meine Arbeit und in meine eigene Wohnung zurückkehren."

„Daran dürfen Sie gar nicht denken, bevor Doctor Fiſchbach Sie nicht vollkommen freiſpricht. Ihre Anordnungen können Sie vor der Hand auch von hier aus treffen, und Neurath wird ſchon dafür ſorgen, daß man Ihnen alle Ihre Papiere heraufbringt. Nehmen Sie ſich in Acht, Sie werden uns Alle noch erzürnen."

„Aber", erwiderte Lambert lächelnd, „ich bin doch hierher gekommen, um für Sie zu bauen, Herr Graf, nicht um ein Schlaraffenleben zu führen. Ich kann mich unmöglich zu Ihren Gäſten zählen."

„Seit Sie dieſes Zimmer hier bezogen, gewiß. Wer immer auf ſeine eigenen Verpflichtungen pocht und den Andern nicht geſtatten will, daß ſie warmen Herzens den ihnen auferlegten ebenfalls nachkommen, macht ſich eines viel verwerflichern

Stolzes ſchuldig, als Derjenige, welcher unſchätzbare Dienſte mit Orden, Protectionen oder dergleichen ablohnen wollte.“

Lambert vermochte ſich einer ſo liebenswürdigen Art nicht zu verſchließen. Er widerſprach nicht mehr. Die auf Baron Reitzenberg zielende Schlußbemerkung führte auf das am Morgen ſtattgefundene Geſpräch zurück.

„Sie haben“, hob Graf Cälian in ſeiner freundlichen, zuvorkommenden Weiſe, aber nicht ohne innern Ernſt an, „Sie haben ſich ſo ſcharf auf den bürgerlichen Standpunkt, gegen jede Auszeichnung, gegen jedes Ueberragen geſtellt, daß es mich nicht Wunder nimmt, zu ſehen, wie ſich Baron Reitzenberg verletzt zurückzog. Auch ich gehöre dem Adel an und bin ſtolz darauf, das wiſſen Sie recht gut, ſodaß ich mich eigentlich auch beleidigt fühlen müßte, wenn Sie ſo verächtlich über denſelben ſprechen.“

„Das that ich nicht“, widerſprach Lambert lebhaft.

„Doch, in gewiſſer Hinſicht, und eben das muß aus dem Munde ruhiger Ueberlegung befremden. Bei Menſchen, die in ihrem Parteivorurtheil befangen, alles Andersdenkende blind anfeinden, wäre das begreiflich. Sie aber ſtreben ja doch ſelbſt Höheres an, auch Sie wollen ja über die andern hervorragen und herrſchen über mehrere, die ſich Ihnen unter-

ordnen, um Ihre Pläne auszuführen. Iſt es nicht gleich, ob man dies als Architekt, Feldherr, oder in anderer Stellung thut? Mit Debatten wird ebenſowenig ein Haus gebaut, als große Politik gemacht. Nicht die Majoritäten, ſondern Einzelne erfechten den Sieg; die Menge folgt ihnen blos. «Wo Könige bauen, haben die Kärrner zu thun.» Gewiß möchten Sie nicht ungerne Miniſter werden, wenn ſich Gelegenheit böte, um nach Ihren Anſchauungen nutzbar für die Allgemeinheit zu wirken. Es iſt immer ſchön, aus ihr hervorzuragen."

„Ich beſtreite das nicht", entgegnete Lambert lächelnd, „und geſtehe, dies ſelbſt anzuſtreben. Aber ich meine, man müſſe ſuchen, ſich durch innern Werth und durch die Art des Wirkens, durch ſein Weſen und ſeine Handlungen über die Andern zu ſtellen; tritt dann das äußere Zeichen hinzu — gut. Man braucht ſich deſſen nicht zu erwehren. Ehre und Achtung gebührt dann nicht dieſem, ſondern dem innern Gehalt, dem es entſpricht. Die Meiſten aber ſtreben gerade nur dies äußere Zeichen an und Alles, was ſie thun — oft in Wirklichkeit viel — geſchieht nicht um ſeiner ſelbſt willen, ſondern eben nur, um jenes zu erreichen. Als wirkſamer Sporn alſo iſt das Mittel ganz und gar nicht zu verachten; diejenigen aber, die ſich von ſolchem Sporn treiben laſſen —"

„Armſeliges Pack!“ fiel der Graf achſelzuckend ein.

„Wir ſind alſo doch einverſtanden, denn Sie werden mir demnach zugeben, daß ein ſolch äußeres, ſchon bei der Geburt empfangenes Zeichen ebenſo wenig ein Recht zur Ueberhebung gibt, im Gegentheil nur die Pflicht zur Erhebung auferlegt. Wer mir gegenüber auf ſein Recht pocht, muß es mir vor allem beweiſen.“

Die letztere, leicht verſtändliche Anſpielung auf die beiden Freiherrn führte zu weitern Erörterungen, aber der Graf blieb nicht lange dabei. Ein ſtärkerer Donnerſchlag ſcheuchte ihn wieder von ſeinem Sitze auf, und von Neurath begleitet trat er abermals an das gegen Oſten gerichtete Bibliothekfenſter.

Vom Stallhofe her kam eben der für Latto beſtimmte Wagen, auf dem Wege ließ ſich noch immer nichts ſehen.

„Ich begreife nicht, wie ſie nur ſo lange fortbleiben können!“ ſprach der Graf ſeine Unruhe aus. Es war, als könne er ſich trotz aller Anſtrengung von einem eigenthümlichen Bangen nicht frei machen. „Nun, der Wagen“, fügte er dann hinzu, „der meine Gäſte nach der Bahn bringen ſoll, iſt vorgefahren und ich muß ſehen, ob ſie bei ihrem Entſchluſſe beharren und trotz des Wetters abreiſen wollen.“

Er empfahl ſich Lambert, ehe er jedoch das Zimmer

noch verlaſſen hatte, rief Neurath, der am Fenſter zurückgeblieben war, daß endlich ein Wagen ſichtbar ſei, der vom Markte heraufkäme. Der Graf fühlte ſich erleichtert.

„So kommen ſie doch noch glücklich vor dem Regen", meinte er und ging, um ſich ſelbſt zu überzeugen, in die Bibliothek zurück, wohin ihm Anna folgte. „Ja, es iſt meine Frau, man erkennt die helle Farbe der Schimmel. Ich muß doch hier noch ein Fernrohr anbringen laſſen. — Aber ſie fährt ein verwegenes Tempo", bemerkte er wieder nach einer Weile, während welcher der Wagen ſo raſch näher kam, daß man ſchon die einzelnen Perſonen erkennen konnte. „Zum Glücke geht's bergauf, da hat es nichts zu ſagen, als daß die Pferde etwas außer Athem kommen. Sie will eben dem Regen noch entrinnen. Ah, Geiza hat einen Plaid um — es wird ihm nicht geſchadet haben. Schicken Sie ihn ſogleich zu mir, ſobald er vom Wagen iſt."

Neurath ging. Das leichte Gefährt flog in der Wette mit dem Wind um die letzte Wendung, im nächſten Momente mußte das von der Gräfin mit ſtolzer Sicherheit gelenkte Geſpann die kurze Strecke hinterlegt haben und über die Zugbrücke in den Schloßhof brauſen. Da riß ein heller Blitz die Wolken auseinander. Ein furchtbarer Schlag erdröhnte

zu gleicher Zeit, der ſich wie Kanonendonner in den Bergen vervielfältigte. Als das geblendete Auge die Gegenſtände wieder zu faſſen vermochte, hatte die Scene ſich verändert.

Die Pferde hatten geſcheut und bäumten auf, ſie drängten den Wagen nach rückwärts und zur Seite gegen den Graben. Schon war der Kutſcher von ſeinem Rückſitz behende herabgeſprungen, um den erſchrockenen Thieren in die Zügel zu fallen; aber Gräfin Ilona, das Gefährliche der Lage und ſelbſt einer ſolchen Hülfe erkennend, erhob ſich raſch. Kühn wie eine Amazone ſtand das bleiche Weib aufrecht da, die Zügel feſt in der Linken und mit der Rechten die Peitſche kräftig über dem Rücken der Thiere führend. Ein Ruck und mit mächtigem Satze ſchoſſen die edeln Pferde vorwärts, noch ein Hieb und ſie flogen in raſender Eile dem Thore zu.

Die Fenſterſcheibe klirrte hinab. Der Graf hatte ſie in der furchtbaren Aufregung durchſtoßen, um beſſer ſehen zu können. Alles war blitzſchnell aufeinander gefolgt.

„Jeſus Maria!“ kreiſchte Anna in namenloſem Schreck auf, und ſchon war der Graf fort aus dem Zimmer.

Im Momente, wo die Pferde die Zugbrücke erreicht hatten, war das eine Vorderrad gegen den Prellſtein gerannt. Der Wagen erhielt einen furchtbaren Stoß und ſank zur Seite,

doch ohne gänzlich umzuſtürzen. Die Gräfin fiel auf die Knie, es gelang ihr jedoch, ſich auf dem Wagen zu erhalten. Nicht ſo Geiza.

Das kleine Händchen hatte wohl ſchon zuvor im Schreck die Eiſenſtange der niedrigen Lehne fahren laſſen, der ſtarke Stoß, der jetzt den Wagen auf der Seite der Gräfin hob, ſchleuderte den Knaben wie einen Fangball von ſeinem Sitz herab und über die Straße hin, wo er reglos liegen blieb.

Wie ein Raſender war Graf Cälian durch den Gang, über die Treppen herabgeſtürzt. Er durchrannte den Hof, ohne auch nur einen Blick auf die Gruppe zu werfen, welche ſich um die Gräfin ſammelte, die man ohnmächtig von dem halbzertrümmerten Wagen gehoben, vor dem die Pferde, unter dem plötzlich mit Heftigkeit herabſtrömenden Regen, zitternd und ſchäumend hielten. Auf der Brücke kam ihm ſchon der Kutſcher entgegen, den regloſen Knaben in ſeinen Armen. Ein Blutſtrom quoll aus der linken Schläfe hervor und überrieſelte das feine, blaſſe Geſichtchen und die lockigen Haare.

„Geiza! Geiza!“ ſtieß der Graf mit heiſerm Kreiſchen aus, indem er das Kind erfaßte und ſeine Blicke auf den geöffneten Lippen den Athem zu ſuchen ſchienen. Aber es kam keine Antwort. Die Augen blieben geſchloſſen.

Der Graf entriß dem Kutſcher die leichte Laſt und ſein Kind feſt in die Arme ſchließend, als könne es ihm geraubt werden, trug er es fort in das Haus. Ohne den Fragenden Antwort zu geben, ohne vielleicht ſelbſt zu denken, wohin er ging, lief er dahin. Erſt in ſeinem eigenen Schlafzimmer hielt er an, auf ſein eigenes Lager bettete er den Knaben, inſtinctiv hatte er ihn hierher gebracht, als ob er ſonſt nirgends ſo ſicher geborgen wäre.

Er riß ihm die Kleider ab und hüllte ihn in wärmende Decken, er wuſch ihm das kleine, ſtille Geſicht und badete die Wunde, er rieb ihm die Händchen und küßte den Mund und die Augen, die ſich nicht öffnen wollten. Mit allen Lieblingsnamen, die eine lang verhaltene Zärtlichkeit zu erſinnen vermag, rief er ſein Kind, bald leiſe flüſternd ins Ohr, wie um zu ſchmeicheln, bald laut und klagend, als ob er es mit Gewalt zum Leben erwecken wolle. Er ſah nicht, was um ihn geſchah, wie ſich das Zimmer raſch mit allen Hausgenoſſen füllte, er hörte nicht die Ausrufe des Schreckens und Jammers, die um ihn laut wurden, nur einmal war es ihm wie ihm Traume, als tauche aus der Menge Latto's Antlitz vor ihm auf, als richte ſich ein boshafter Blick lauernd und ſcharf auf ihn, aber im nächſten Augenblicke hatte er es wieder

vergeſſen. Was kümmerte ihn jetzt Alles auf der Erde, was lag daran, wie Andere den Ausbruch ſeines Schmerzes beurtheilen mochten? Ein Blick aus den Augen ſeines Kindes wog mehr in dieſer Minute als das Urtheil der ganzen Welt.

Und er ſollte ihm noch werden, dieſer Blick, noch einmal ſchlug Geiza die Augen auf und war es vielleicht auch nur eine Täuſchung, der Vater wenigſtens glaubte, er ſei von ihm erkannt worden, als das liebe Kind leiſe die Lippen bewegte und mühſam das Wort „Papa“ ſtammelte, kaum vernehmbar für ein anderes Ohr als das, welches geſpannt auf jeden Athemzug lauſchte, der die Wiederkehr des Lebens verrieth.

Ein Schauer ging durch den Körper des Grafen, er mußte ſich am Bettrande halten, um nicht zuſammenzuſinken. Jetzt, da ſein Herz wieder zu hoffen wagte, wollten ihn die Kräfte verlaſſen. Die Erſchütterung war zu furchtbar geweſen, dennoch gelang es ihm, ſich zu faſſen. Er bat alle, das Zimmer zu verlaſſen, da ihre Anweſenheit doch von keinem Nutzen ſei, nur Adelen, die ſich ſofort um den Knaben angenommen und mit naſſen Tüchern das nur mehr tropfenweis rinnende Blut zu ſtillen ſuchte, geſtattete er zu bleiben. Auf ſeine Frage, ob man nach dem Arzte geſchickt habe, wurde ihm die Antwort, daß Neurath ſich ſogleich in den ſchon

angeſpannten, für die Abreiſe der drei Gäſte beſtimmten Wagen geworfen, um Doctor Fiſchbach nach dem Schloſſe zu holen.

Kaum aber war das Zimmer geräumt, als die Thüre wieder aufgeriſſen wurde und trotz der Einwendungen des alten Kammerdieners, Gräfin Ilona hereinſtürzte. Sie hatte ſich unter der Obſorge Hanna's und deren Mutter nur langſam aus tiefer Ohnmacht erholt und von ihnen vorſichtigerweiſe beruhigt — erſt jetzt aus einem aufgefangenen Wort von der Gefahr, in der Geiza ſchwebte, Nachricht erhalten. Nun war ſie nicht mehr zurückzuhalten geweſen. Mit zerſtörter Kleidung und theilweiſe aufgelöſten Haaren, wie die Wahnſinnigen auf der Bühne zu erſcheinen pflegen, ſtürzte ſie ins Zimmer, das ihr Fuß ſeit Jahren nicht mehr betreten hatte und auf das blutbefleckte Bett zu.

„Geiza! mein Kind! Mein Gott, ich habe ihn getödtet!“ rief ſie und warf ſich an der Seite des Lagers aufs Knie, ihren Arm um den leiſe athmenden, jedoch bewußtlos daliegenden Knaben ſchlingend.

Der Graf richtete ſich hoch auf. Dunkle Röthe ergoß ſich über ſein erſt noch ſo bleiches Geſicht, die Adern auf ſeiner Stirn ſchwollen hoch an und ſein Auge ſchoß fürchter-

liche Blitze; der Zorn ſchlug mit mächtigen Flammen in ihm empor.

„Ja, du klagſt dich mit Recht an!“ rief er ihr mit einem Ton zu, der, obwohl mühſam verhalten, doch gewaltig wie der draußen rollende Donner an ihr Ohr und an ihr Herz ſchlug. „Gottes Gnade allein iſt es zu danken, wenn der Ausgang vielleicht ein minder ſchrecklicher iſt. Dein Trotz, deine Auflehnung gegen meinen Willen haben das Entſetzen in dies Haus gebracht. Du allein biſt Schuld. Fort von hier, du biſt nicht würdig, dein Kind zu pflegen, das du nicht zu behüten wußteſt, das deine eigene Hand dem Tode in die Arme geſchleudert hat. Geh und wirf dich vor dem Kreuz auf die Knie und ringe deine Hände blutig, daß der Allmächtige deine Stirne nicht zeichne mit dem fluchbeladenen Namen «Mörderin!»“

Es war ein furchtbarer Schrei, den die Gräfin ausſtieß, diesmal der ungefälſchte Naturlaut eines entſetzten Gemüthes, ſelbſt ihr Gatte fühlte ſich davon ergriffen.

Eine Hand legte ſich ſanft auf die ſeine, eine Stimme ſprach mild und verſöhnungsvoll zu ihm:

„Es iſt die Mutter! Du biſt unbarmherzig! Glaubſt du, daß ſie weniger leidet als du?“

Adelens Mahnruf blieb nicht ohne Wirkung, aber der lodernde Zorn erloſch nicht ſo raſch, dazu war der Glut ſeit Jahren zu viel Nahrung zugeführt worden, all der aufgehäufte, gewaltſam unterdrückte Zündſtoff hatte nun in einer wilden Flamme emporgeſchlagen, und ſelbſt eine übermenſchliche Anſtrengung vermochte ſie nicht zu bewältigen.

„Nur wer liebt, kann leiden", verſetzte der Graf weniger heftig, aber mit ſchneidender Schärfe. „Ein herzloſes Weib hat keine echte Thräne, ſelbſt nicht fürs eigene Kind. Was will das Schauſpiel hier, wir ſind auf keinem Theater! — Sie ſoll ſich entfernen!" ſetzte er hart hinzu. „Hier iſt ſie zu nichts nütze und ſtört nur."

Dem Zureden Adelens gelang es, die ſchluchzende Frau zum Verlaſſen des Zimmers zu bewegen. Die Gräfin geſtand ſelbſt, ſie könne kein Blut ſehen, der Anblick ſei ihr grauenhaft. Sie werde aber wiederkehren und das Kind pflegen, ſobald man es in ſein eigenes Zimmer gebracht und gereinigt habe.

Der Graf hörte auf all das im anſtoßenden Zimmer Verhandelte nicht mehr; ſtumm und in ſich verloren ſaß er da, die kleine, leiſe zuckende Hand in der ſeinen. Sein Kind ſtarb; das Weſen, das er allein über Alles liebte, an das

ſich ſeine Pläne, ſeine weitausſehenden Gedanken für die Zukunft knüpften, ſein Kind, für das er jahrelang das Opfer der Selbſtentäußerung gebracht, um es in ungetrübter Lauterkeit zur Entwickelung zu führen — ſein Kind ſtarb! Welch herzzerreißender Gedanke! Reglos ſtarrte er in ſeinem Jammer vor ſich hin, er achtete kaum darauf, als Adele zurückkehrte, erſt die Ankunft des Arztes riß ihn aus ſeiner Verſunkenheit. Neurath hatte die Pferde zum raſcheſten Lauf antreiben laſſen, es war vergeblich, der Arzt kam dennoch zu ſpät, um noch Hülfe bringen zu können. Das Händchen zuckte nicht mehr — der Athem ging immer leiſer — noch ein Seufzer — und der Vater hatte kein Kind mehr. — —

Es war Nacht. Bleicher Kerzenſchein erhellte das Gemach, in dem die kleine Leiche lag. Der Graf ſaß noch immer bei derſelben. Stundenlang war er nun ſchon ſo geſeſſen, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne eine Thräne zu vergießen, faſt ohne ſich zu regen, ſelber ſtarr wie eine Leiche.

Seinen treuen Kammerdiener, der in ihn drang, ſich doch auch Ruhe zu gönnen, hatte er wiederholt abgewieſen, das letzte mal aber mit einem Auftrag an die Gräfin fortgeſchickt und war dann wieder in tiefes Schweigen verſunken.

Jetzt ließ ſich ein Geräuſch im Nebenzimmer vernehmen,

Digitized by Google

der Graf ſah auf. Ueber die Schwelle trat bebend und ſchaudernd ſeine Frau. Ein unterdrückter Schrei entfuhr ihren Lippen, aus denen alles Blut entwich, ſie mußte ſich an den Thürpfoſten lehnen, um nicht zu Boden zu ſinken. Man hatte ihr bis vor kurzem den vollen Ernſt verborgen, als man ſie vorzubereiten ſuchte, hatte ſie noch immer gezweifelt. Jetzt ſtand ſie vor dem Tode und die eigenthümliche, unerklärliche Scheu, die der entſeelte Körper einflößt, bemächtigte ſich ihrer und griff mit eiſiger Hand nach ihrem Herzen.

Langſam erhob ſich der Graf, ſein Ausſehen war geſpenſtig, ſtarr und glanzlos ſein Auge, verworren das Haar, als hätten ſeine Hände im Schmerz darin gewühlt. Seine Stimme klang heiſer, kalt und tonlos, wie die eines Automaten.

„Treten Sie näher!“ ſagte er und als ſie zitternd dem Befehl Gehorſam leiſtete, fuhr er in demſelben unheimlichen Tone fort: „Ich habe Sie hierher rufen laſſen, damit Sie Abſchied nehmen von Ihrem Kinde. Ich werde allein bei der Beerdigung gegenwärtig ſein. Sie verlaſſen morgen beim Aufgang der Sonne dies Haus, das hiermit aufhört, auch das Ihrige zu ſein. Ihr Wunſch iſt erfüllt: die Kette, die Sie an mich feſſelte, gelöſt — das letzte Glied iſt heute zerbrochen. Wir ſind von nun an geſchieden. Was die gericht-

lichen Schritte betrifft, ſowie den Unterhalt, der Ihnen ausgeworfen werden ſoll, wird Ihnen Doctor Würth alle Auskünfte ertheilen, da ich ihn mit meinen Angelegenheiten zu betrauen gedenke.“

„O Gott, ich bin unſchuldig! was kann ich dafür! wer konnte es vorausſehen!“ brach Gräfin Ilona in Klagen aus. Es war, als glitten dieſe Worte an einer Eisſcholle ab.

„Darüber mag Gott richten!“ entgegnete der Graf. „Ich habe durch Sie das Schwerſte erlitten, was einen Menſchen auf Erden treffen kann. Ich vermag Ihnen niemals zu vergeben! Sagen Sie dem bleichen Engel Lebewohl, damit — der Platz für mich bald wieder geräumt iſt.“

Es war faſt, als mache ein unterdrücktes Schluchzen die letzten Worte ſo leiſe und unſicher. Vielleicht eilte er nur ſo raſch hinweg, um die Thränen zu verbergen, die endlich löſend aus den ſtarren Augen quollen. — —

Das Gewitter hatte ſich ausgetobt, der Regen in der Nacht den letzten Tropfen verſchüttet. Sonnig und freundlich war unter dem Gruße der Lerchen der Morgen angebrochen, als gäbe es nur Glück und Frieden auf der Erde. — Von dem Hauptthurme des Schloſſes aber wehte eine mächtige ſchwarze Trauerflagge hin über das geſtern noch ſo gaſtfreie,

belebte Haus. Leer und verlaſſen ſtand es in ſtolzer Einſamkeit auf ſeinem Felſen. Bis auf Lambert, Neurath und den Grafen waren Alle fortgezogen. Verödet und ausgeſtorben lagen die weiten Räume, nur das Picken der Todtenuhr unterbrach die lautloſe Stille.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.